Ernst Schubert

Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes

Wenige Wochen nach seiner Krönung erließ Friedrich I. von Preußen am 18. März 1701 ein 33 Paragraphen umfassendes Edikt, dessen Kern in den Worten bestand: „Wir verordnen und befehlen hiermit ernstlich und unwiderruflich, daß alle frembde Bettler und Vaganten binnen 4 Wochen à die publicationis ... sich aus unserm Lande wegmachen sollen.“¹ Dieses Vagantenedikt ist typisch. Es hatte in Brandenburg-Preußen Dutzende von Vorläufern und Dutzende von Nachfolgern. Typisch ist es aber auch für den frühneuzeitlichen deutschen Obrigkeitsstaat, ungeachtet aller regionalen und strukturellen Unterschiede der Territorien. Die gleichen Gesetzgebungsprinzipien zeigen die Beispiele, wo sie auch gewählt werden, sei es das geistliche Hochstift Würzburg² oder das weltliche Herzogtum Bayern³, sei es das kleine geistliche Fürstentum Salem am Bodensee⁴ oder das ebenfalls unbedeutende weltliche Herzogtum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe⁵. Es gibt kein anderes Thema der Gesetzgebung, das in allen deutschen Territorien von der Nordseeküste bis zum Alpenrand so gleichförmig abgehandelt wird, wie das der Vertreibung fremder Bettler und fahrender Leute. Varianten gibt es lediglich in den Drohgebärden, mit denen die Obrigkeit diese mißliebigen Menschen abzuschrecken trachtet. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden immer härtere Sanktionen dem sogenannten „herrenlosen Gesindel“ angedroht, gemildert erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, ohne daß das Vertreibungsziel aufgegeben wird. Solche Edikte werden jedermann zur Kenntnis gebracht, werden an Straßenecken, Toren, Wachhäusern und „andern publicquen Orten öffentlich affigiret“, von den Kanzeln verlesen und „durch öffentlichen Trommel-

¹ *Otto Christian Mylius*, Anhang des Corpus Constitutionum Marchicarum Fünfften Theils (Berlin–Halle 1748) 60.

² *Ernst Schubert*, Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts (VeröffGesFränkG Reihe 9 Bd. 26, Neustadt a. d. Aisch 1983) bes. 339 f.

³ *Carsten Kütler*, Räuber und Gauner in Deutschland. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 20, Göttingen 1976); *Ders.*, Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 56, Göttingen 1983).

⁴ *Claudia Schott*, Armenfürsorge, Bettelwesen und Vagantenbekämpfung in der Reichsabtei Salem. (VeröffAlemannischesInst. Freiburg i. B. 41, Bühl 1978).

⁵ *Brigitte Hempel*, Der Entwurf einer Polizeiordnung für das Herzogtum Sachsen-Lauenburg aus dem Jahre 1591 (Rechtshist. Reihe 11, Frankfurt/Bern/Las Vegas 1980) 238 f.

schlag zu jedermann Wissenschaft gebracht“⁶. Sie gleichen sich nicht nur im Inhalt, sondern seit dem 17. Jahrhundert auch in ihrer dauernden Wiederholung; manches Mal folgen solche Edikte einander jährlich. So verweist zum Beispiel 1717 ein kaiserliches Mandat in der Steiermark gegen „gefährliche Zigeuner, Schäfler, Schergen, Gerichtsdienier, starke Bettler, abgedankte Soldaten“ auf frühere Erlasse der Jahre 1702, 1703, 1712, 1714, 1715, 1716⁷. Zu solchen Mandaten bemerkte 1793 der um die Bekämpfung des schwäbischen Räuberwesens hochverdiente Johann Ulrich Schöll: „Manche Zeitperioden waren daran so fruchtbar, daß beynahe kein Jahr verging, wo nicht eines oder mehrere erschienen.“⁸

Die Mandate gegen das herrenlose Gesindel sind über alle territorialen und regionalen Unterschiede hinweg nicht nur in ihrem Inhalt gleichartig, sondern auch in ihrer Häufigkeit. Immer kürzer werden seit dem 17. Jahrhundert die Intervalle zwischen den Erlassen. Ihre allmähliche Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert weist ebenfalls allenthalben inhaltlich und formal die gleichen Züge auf. Am Beispiel Württembergs sei dargelegt, wie sich die Ausgrenzungs- und Abschreckungsgesetzgebung entwickelt. Die erste Landesordnung von 1495 hatte sich vom Wegerecht bis hin zu Brenn- und Bauholzordnungen mit Themen befaßt, die den allmählichen Übergang von der alten, auf Grundrenten und Gerichtsrechte gestützten Herrschaft zum Territorium mit seinem Bemühen um einen einheitlichen Rechtsverband kennzeichnen⁹. Noch ist der Untertan nicht in den Mittelpunkt der Gesetzgebung gerückt, und von mißliebigen, des Landes zu verweisenden Menschen weiß das Gesetz ebenso wenig wie die zweite Landesordnung von 1515¹⁰, obwohl diese, in Reaktion auf den Aufstand des Armen Konrad erlassen, gebietet, „den bösen erdichten reden nit zu glauben“, die „von leichtfertigen erlogen personen ... als da und dort herziehent“ verbreitet würden¹¹. Daß hier die Landfahrer für den schlechten Leumund der Herrschaft bei den Untertanen verantwortlich gemacht werden, führt noch nicht dazu, daß ihnen wie 1526 nach dem Bauernkrieg im Hochstift Salzburg das Land verboten werden soll¹². Erste Ansätze einer Ausgrenzungsgesetzgebung lassen sich in der dritten württembergischen Landesordnung 1521 finden¹³. Da hier erstmals eine Bettelordnung als Territorialgesetz verkündet wird, muß „lychtvertigen leuten, ludern und spilern, brassern“ der Empfang des Almosens untersagt werden. Dieser moralisierende, nur die personale Würdigkeit des Almosenempfängers betonende Ansatz, der noch keine stigmatisierende Kenn-

⁶ Mylius (wie Anm. 1), 68.

⁷ Paul W. Roth, Raub-, Diebs-, Mörder- und Zigeunergesindel. Steirische Gaunermandate als Quelle der Sozialgeschichte, in: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift für Hermann Kellenbenz, hg. v. Jürgen Schneider, Bd. 2 (Stuttgart 1978) 645.

⁸ (Johann Ulrich Schöll), Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben nach Akten und andern sichern Quellen von dem Verfasser des Konstanzer Hanß (Stuttgart 1793) 339.

⁹ G. Zeller, Sammlung der württembergischen Regierungsgesetze, Bd. 1 (Sammlung der württembergischen Gesetze 12, Tübingen 1841) 5 ff.

¹⁰ Ebd. 17 ff.

¹¹ Ebd. 34.

¹² Franz V. Spechtler – Rudolf Uminsky, Die Salzburger Landesordnung von 1526 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 305, Göppingen 1981) 102 f.

¹³ Zeller (wie Anm. 9), Bd. 1, 36 ff. (Die hier eingelassene Bettelordnung: ebd., 69 ff.)

zeichnung sozialer Gruppen vollzieht, wird in der Bettelordnung von 1531 erstmals zum Ausgrenzungsprinzip erweitert: „Landröcken und andern frembden und ußländischen bettlern“ soll das Herzogtum verboten sein¹⁴. Nachdem die erste württembergische Polizeiordnung 1549 ein Verbot fremder, insbesondere „welscher“ Hausierer ausgesprochen hatte¹⁵, wird im General-Reskript von 1551 der Zusammenhang von Almosenordnung und Armenversorgung mit der Ausgrenzung bestimmter sozialer Gruppen deutlich¹⁶. Das Land wird den „frembden gartenknechten und betlenden landrecken, so sich aus faulheit auf den Bettel legen“, verboten. Die fünfte Landesordnung von 1552¹⁷ schließlich übernimmt die bisherigen Ansätze; mit der Forderung einer um den Gemeinen Kasten zentrierten geregelten Armenversorgung wird zugleich fremden Bettlern das Betreten des Territoriums ebenso untersagt wie den „ausländischen“ Hausierern, den gartenden Landsknechten, überhaupt den „herrenlosen Knechten“ und nicht zuletzt den Zigeunern. Jetzt hat die obrigkeitliche Gesetzgebung eines ihrer Lieblingsthemen gefunden. Als bald folgen in kurzen Abständen entsprechende, dem Ausgrenzungsgedanken verpflichtete Gesetze¹⁸: 1555 ein Generalreskript gegen das herrenlose Gesindel, 1556 ein erneutes Mandat, das diese Leute als Mordbrenner bezeichnet, 1560 eine Einschärfung des Reskripts von 1555, 1562 eine Bettelordnung, in der die für solche Ordnungen typisch gewordene Vertreibung der fremden Bettler gefordert wird, und 1563 ein Mandat speziell gegen die welschen und savoyardischen Hausierer. Hier kann abgebrochen werden, weil die vielen Folgemandate durchwegs den typischen Prinzipien der Vagantengesetzgebung folgen¹⁹.

Mandate sind obrigkeitliche Drohgebärden. Ihr Ziel wird in den sogenannten Zigeunerstöcken sinnfällig, die im 18. Jahrhundert an den Grenzen aufgestellt werden und mit ihren Abbildungen von Leibesstrafen den analphabetischen Vaganten vom Betreten des Territoriums abhalten sollen. Die Hunderte von Mandaten folgen bestimmten Grundregeln: Sie gebärden sich seit dem 17. Jahrhundert immer strenger in ihren Drohungen, bis im selbsternannten Zeitalter der Humanität der Ton (ohne jede Aufweichung des Ausgrenzungsgedankens) milder wird. Weiterhin haben diese Drohgebärden keine große Variationsmöglichkeit. Typisch z.B. die sog. Poenal-Sanktion des schwäbischen Reichskreises 1720: Sie hatte für alle „ausländischen“, d.h. nicht im Kreisgebiet geborenen Bettler und Vaganten das Verlassen Schwabens innerhalb von vierzehn Tagen bestimmt, Übertreter erhalten beim erstenmal eine „wohlempfindliche Züchtigung“, werden im Wiederholungsfalle mit Ruten ausgestrichen und gebrandmarkt und beim drittenmal, selbst „wenn sie auch gleich keine weitere Unthat begangen ... mit der Todesstrafe angesehen“²⁰. Das Grundmuster der Drohung kennt drei Stufen: Verlassen des Landes bis zu einem bestimmten Termin mit Prügel im

¹⁴ Ebd. 75.

¹⁵ Ebd. 149 ff., bes. 165.

¹⁶ Ebd. 183 ff.

¹⁷ Ebd. 193 ff., bes. 211 f., 222, 236 f.

¹⁸ Ebd. 290 ff. (1555), 294 ff. (1556), 309 (1560), 321 (1562), 325 (1563).

¹⁹ Vgl. nur die ebd. 756 aufgelisteten Daten der von 1621 bis 1839 reichenden einschlägigen Mandate. Die Liste dürfte aller Erfahrung nach noch nicht einmal vollständig sein.

²⁰ Schubert (wie Anm. 2), 288.

Übertretungsfall, Brandmarkung und Staupenschlag beim zweiten Aufgreifen und Galgen bei erneutem Betreten des Territoriums. Die Differenzierungen sind letztlich nur Variationen dieses Grundmusters: Betrugsbettler müssen neben der Brandmarkung noch die Prangerstrafe erleiden, die harmlosen Burschen und Mädchen, die mit eigenen Losbuden die Lande durchziehen und auf jeder Kirchweih zu finden sind, werden beim ersten Aufgreifen „nebst wohlabgemessener Abprügelung“ vierzehn Tage ins Zuchthaus gesteckt usw. Variation der Drohgebärde heißt in diesen Mandaten aber zumeist Verschärfung, weil – so 1710 die oberpfälzische Regierung – die Vaganten alle Körperstrafen, „Tortur, außhauen mit Ruthen und was dergleichen Straffen mehr seynd, weniger dann nichts achten“. Deshalb sollen alle aufgegriffenen Landfahrer „ohne fernerer Proceß an den nechst besten, zu solchem Ende auf den öffentlichen Straßen aufgerichteten Schnell = Galgen“ aufgeknüpft werden²¹. Im gleichen Sinne beschlossen 1714 die vier Vorderen Reichskreise mit behaupteter Geltung für die oberdeutschen Territorien, „daß alle ergriffene Zigeuner und Jauner ohne einige Gnad und Nachsehen, sine strepitu Judicii und ohne einigen weiteren Proceß, blos und allein umb ihres verbotenen Lebenswandels und bezeigten Ungehorsams halber mit dem Schwert ... hingerichtet ... werden“. Die Frauen und Kinder unter 18 Jahren sollen „mit Ruten ausgehauen, gebrandmarkt und des Landes auf ewig verwiesen oder in die Zucht- und Arbeitshäuser auf ewig verbannt werden“²².

Seit die Edikte mit dem 17. Jahrhundert nicht mehr auf die Reichsgesetzgebung als Legitimierungsgrund zurückgreifen, gehen sie davon aus, daß die Vaganten, fremden Bettler und Gauner als herrenloses Gesindel gar kein Recht besäßen, das zu irgendwelcher juristischen Legitimation bei ihrer Verfolgung veranlasse. Landfahrer sind, wie es der Oberrheinische Kreis in seiner Poenal-Sanktion 1726 (§ 2) formuliert, wegen ihrer bloßen Existenz als „ein beständiges corpus delicti zu achten, die, wann sie auch schon keiner andern Missetat überführt werden mögen, nach einem kurtzen summarischen Proceß mit dem Strange hingerichtet“ werden sollen. Aus diesem Denken heraus hatte auch der Fränkische Kreis 1714 bestimmen können, man solle die Jauner „bey verspührendem Widerstand sogleich niederwerffen und todtschiessen“²³. Wer keinen Herren hat, hat keinen Schutz und damit kein Recht: das ist die im Mittelalter noch nicht gezogene Konsequenz aus einer gleichwohl mittelalterlichen Entwicklung zur ständisch geordneten Gesellschaft.

Kehren wir zur territorialstaatlichen Ausgrenzungsgesetzgebung zurück, die – wie das württembergische Beispiel zeigte – nach tastenden, mit der versuchten Neuordnung des Almosenwesens im Zusammenhang stehenden Ansätzen seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts Kontinuität gewinnt. Der in diesen Edikten angekündigte Kampf der Obrigkeiten gegen das fahrende Volk ist keine spezifisch deutsche Erscheinung, sondern hat Entsprechungen in Westeuropa. Zwar kannte man den Kampf, den im 14. und 15. Jahrhundert in Paris königliche und städtische Behörden

²¹ Staatsarchiv Nürnberg, Rep 88 S I L 586 Nr. 1.

²² Schubert (wie Anm. 2), 288.

²³ Ebd. 289.

gegen die Landstreicher in aller Härte führten²⁴, in Deutschland, wo es keine vergleichbare Großstadt gab, nicht; aber die frühneuzeitlichen Tendenzen der Gesetzgebung sind durchaus vergleichbar²⁵. Wenn in England 1531 und 1535/36 eine scharfe Trennung zwischen arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Armen getroffen wird, wenn dann 1546 und 1572 Vagabunden und starke Bettler mit einem V (für „vagrant“) gebrandmarkt werden sollten, wenn ihnen nach einem Edikt von 1572 die Todesstrafe angedroht wurde, falls sie zum dritten Mal als Landfahrer aufgegriffen wurden²⁶, so entspricht das ebenso den Verfolgungsprinzipien in Deutschland wie die Act of Settlement (1662)²⁷, die bereits einfache Vagabondage unter Strafe stellt, die mit dem auch in deutschen Mandaten immer wieder geforderten Prinzip, daß die Bettler an ihrem Geburtsort versorgt werden sollten, an der Wirklichkeit vorbei dekretierte: denn es waren gerade die armen Gemeinden mit ungünstiger Sozialstruktur, aus denen die Mehrzahl der Bettler stammte, Gemeinden, die gar nicht in der Lage waren, die ihnen zugemutete Soziallast zu tragen.

Aus dieser ersten Skizze lassen sich die Fragen formulieren, ob erstens in dem Ausgrenzungsprinzip Fortsetzung und Erweiterung des mittelalterlichen Verrufs unehrlicher Leute zu sehen ist, ob es sich zweitens tatsächlich um eine einheitliche soziale Schicht handelt, die immer wieder in den Mandaten als herrenloses Gesindel denunziert wird, ob also der Begriff fahrendes Volk nur ein terminologisches Etikett für eine Vielfalt von Existenzformen ist oder ob er einen sozialen Inhalt hat, ob drittens die obrigkeitlichen Maßnahmen für die verschiedenen Vagantengruppen in gleicher Weise zum Schicksal geworden sind, ob viertens die Ausgrenzungsedikte in ihren Drohungen nur frühneuzeitliche Umkleidungen mittelalterlicher Rechtspraxis sind oder ob sie als neue Maßnahmen Indikatoren für einen Wandel der Staatlichkeit darstellen, ob schließlich fünftens diese Edikte ihr selbstgestecktes Ziel erreichen konnten und wo, falls diese Frage zu verneinen ist, ihre Wirkung zu suchen wäre. Die Antworten auf diese Fragen bilanzierend, ist nach einer Untersuchung der Schlüsselbegriffe der frühneuzeitlichen Ausgrenzungstendenzen auf das Problem einzugehen, in welchem Zusammenhang diese mit den staatlichen Intentionen einer Sozialdisziplinierung stehen; denn Ausgrenzung von Menschen erfolgt nach Maßgabe gesellschaftlicher Wertvorstellungen.

²⁴ Bronislaw Geremek, *Les marginaux parisiens aux 14^e et 15^e siècles* (Paris 1976). – Vereinzelt blieb in England zunächst das Mandat Richards II. von 1388 gegen „sturdy vagabonds“ und „valiant beggars“. Paul Felix Aschrott, *Das englische Armenwesen in seiner historischen Entwicklung und heutigen Gestalt* (StaatSocialwiss.Forsch 5/4, Leipzig 1886) 4.

²⁵ Vgl. für Frankreich die vor allem aufgrund der einschlägigen Mandate und Edikte geschriebene Arbeit von Christian Paultre, *De la répression de la mendicité et du vagabondage en France sous l'ancien régime* (Paris 1906, Neudruck Genf 1975).

²⁶ Aschrott (wie Anm. 24), 5 f.

²⁷ Ebd. 14 ff. – Zum Vorläufer, dem einflußreichen Armengesetz Elisabeths I. 1601, das – typischerweise – auf eine Kriminalisierung der Vagabondage hinauslief, vgl. ebd. 10 ff. und (im größeren Zusammenhang) John F. Pound, *Poverty and Vagrancy in Tudor England* (London 1971).

I

Zu einem Konsens über das Wesen der Unehrllichkeit ist die Forschung nicht gelangt. Fast scheint es, als hätte das Urteil des Christian Thomasius noch Geltung: „Soviele verschiedene Provinzial- und andere Rechte, so viele Meinungen gibt es über die Infamie.“²⁸ Denn den vielfältigen Erscheinungsformen der Unehrllichkeit entspricht die Vielfalt der Erklärungsversuche für ihre Entstehung²⁹. Unvermeidlich war wohl das Bemühen, magisch-sakrale Urgründe ausloten zu wollen³⁰, weiterhin wurde das kanonische³¹ und – erstaunlicherweise – das römische Recht³² dafür bemüht; Spätfolgen frühmittelalterlicher Hörigkeit glaubte man hier ebenso nachweisen zu können³³ wie das Weiterwirken „alttestamentarischer Vorstellungen von der Unreinheit dessen, der Aas anrührt“³⁴. Unumstritten blieb eigentlich nur, daß die Infamie seit dem Mittelalter in ihrem Wesen sich nicht gewandelt habe. Wenn dem so wäre, so würden die obrigkeitlichen Ausgrenzungspostulate der frühen Neuzeit nur die Variante einer schon zuvor angelegten Tendenz sozialer Stigmatisierung bedeuten.

Die Ehrlosigkeit ist – eine alte, aber wenig beherzigte Erkenntnis – als Begriff „ein weiter Sack“³⁵, dessen Inhalt nach der zeitlichen Abfolge, in der er in diesen Begriffsbehälter geriet, beschrieben werden kann. Die erste Stufe der Infamie, die niemals auf eine vollständige Rechtslosigkeit abzielte, aber durch Minderrecht die Betroffenen an den Rand der Gesellschaft drängte, fixierte der Sachsenspiegel: Die Spielleute und die berufsmäßigen Lohnkämpfer, die ihre Haut für andere im gerichtlichen Zweikampf zu Markte trugen, haben keinen Anspruch auf Wergeld; nur Scheinbuße muß leisten, wer

²⁸ Zit. nach *Gertrud Schubart-Fikentscher*, Zur Stellung der Komödianten im 17. und 18. Jahrhundert, in: *SbbSächsAkadWiss* 107 (1963), Heft 6, 44.

²⁹ Dazu das knappe Literaturreferat bei *Rainer G. Schöller*, *Der gemeine Hirte* (Nürnberg 1973) 171.

³⁰ *Werner Danckert*, *Unehrlliche Leute. Die verfeimten Berufe* (Bern/München 1963).

³¹ Dazu: *Georg May*, Die Anfänge der Infamie im kanonischen Recht, in: *ZRG KA* 78 (1961) 77 ff.

³² Vgl. das Referat bei *Wolfgang Jacobeit*, Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (*VeröffInstDtVolkskde* 25, Berlin 1961), 197 ff. und 201. Aber selbst der in Analogieschlüssen geübten Barockjurisprudenz war es nicht möglich, die im Römischen Recht genannten „humiliores“, die freien Arbeiter, Freigelassenen, Schauspieler, Schankwirte, Tierwärter und Krämer samt und sonders als Unehrlliche zu stigmatisieren. *Schubart-Fikentscher* (wie Anm. 28), 47 ff.

³³ Vgl. das Referat und die zutreffende Widerlegung bei *Jacobeit*, 198 ff.

³⁴ *Georg Fischer*, Der Einzelgänger. Struktur, Weltbild und Lebensform asozialer Gruppen im Gefüge der alten Volksordnung, in: *Ders.*, *Volk und Geschichte* (Die Plassenburg 17, Kulmbach) 235 ff., hier: 251. Dagegen zutreffend: *Jacobeit* (wie Anm. 32), bes. 183.

³⁵ *Ferdinand Frensdorff*, Das Zunftrecht, insbesondere Norddeutschlands und die Handwerker-ehre, in: *HansGBll* 34 (1907) 1 ff., hier: 7.

sich an ihnen vergreift³⁶. Geringe Ehre bedeutet geringes Recht. Jedoch ist diese erste Stufe der Unehrllichkeit in der frühen Neuzeit überschritten. Der Beruf des Kämpfers ist ausgestorben, sein Nachfolger, der Fechtmeister, übt sein Amt (meist im Nebenerwerb zu einem Handwerk) unbehelligt in städtischen Fechtschulen aus³⁷. Der Spielmann, vielfach, teilweise sogar zu Bürgerrecht, sesshaft geworden, hat sich mit seinesgleichen seit dem 14. Jahrhundert in Bruderschaften oder zunftähnlichen Organisationen zusammengefunden – eine wirkungsvolle Abwehr der Infamierung. So häufig er auch in den Quellen der frühen Neuzeit, meist als armer Schlucker, erscheint, so wenig wird noch seines früheren existenzgefährdenden Minderrechts gedacht³⁸. Mittelalterliche Stadtrechte, die dieses Minderrecht in milderer Form auch auf andere Fahrende übertragen hatten³⁹, sind in Vergessenheit geraten. Straßlos wird sich niemand mehr an einem Spielmann vergreifen können.

Eine andere im Sachsenspiegel fixierte Erscheinung der minderen Ehre, die der „unechten“ Geburt⁴⁰, hat sich erst im Spätmittelalter teilweise durchgesetzt. Die Goslarer Bergordnung von 1231, die in offenkundiger Abhängigkeit vom Rechtsbuch Eikes von Reggow „papensone“ und „unecht sone“ vom Bergrecht ausschloß⁴¹, fand erst seit dem 14. Jahrhundert – wie noch zu zeigen sein wird – Entsprechungen in der zünftischen Gesetzgebung, wobei die Forderung ehelicher Geburt im Laufe der Zeit immer wortreicher erhoben wird⁴². Bei aller Stigmatisierung aber, die Uneheliche und Pfaffenkinder zu ertragen hatten, handelte es sich doch nie um eine generelle Infamierung, um eine allgemeine Ausgrenzung aus der Gesellschaft, sondern nur um einen keineswegs alle Zünfte umfassenden Ausschluß von einzelnen Gewerben.

Eine dritte, noch später verallgemeinernde Form der Unehrllichkeit entsteht aus

³⁶ Ssp I. 38. 1, III. 45.9. Vgl. Rolf Stratmann, Die Scheinbußen im mittelalterlichen Recht (RechtshistReihe 5, Frankfurt/Bern/Las Vegas 1978) 33 ff.

³⁷ Alfred Schaer, Die altdeutschen Fechter und Spielleute (Straßburg 1901). – Die während des gesamten 14. Jahrhunderts (z. B. in den Aachener Stadtrechnungen) begegnenden „pugilatores kempen“ sind Faustkämpfer. Johannes Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert (Aachen 1866) 10.

³⁸ Ernst Schubert, Randgruppen in der Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts, in: Städtische Randgruppen und Minderheiten, hg. v. Bernhard Kirchgässner u. Fritz Reuter (Stadt in der Geschichte 13, Sigmaringen 1986), 128 ff., hier: 134 f.

³⁹ Nach dem Lüneburger Stadtrecht erhielt ein „lodder edder gherender man“, wenn er verprügelt worden war, nur soviel Pfennige als Buße, wie er mit drei Würfeln Augen geworfen hatte. Diese Bestimmungen galten bezeichnenderweise nicht für Fahrende im Dienste der Stadt oder im Gefolge des Herzogs. Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, Bd. 1 (Lüneburg 1933) 335.

⁴⁰ Stratmann (wie Anm. 36), 27 ff.

⁴¹ Johannes Heinrich Gebauer, Die „Unechten“ und „Unehrlchen“ in der Stadt Hildesheim, in: AKG 32 (1944) 118. Vgl. auch Wilhelm Ebel (Hg.), Das Goslarer Stadtrecht (Göttingen 1968) 139.

⁴² Frensdorff (wie Anm. 35) 18.

Verdacht und Vorurteil. Sie trifft den Müller⁴³, den Schäfer⁴⁴ und vielerorts auch den Leineweber⁴⁵: denjenigen, der aus Säcken voll Korn Beutel voll Mehl mahlt, denjenigen, dessen eigene Schafe nie sterben, wie ein Sprichwort spottet⁴⁶, und denjenigen, der aus einer Menge Garnespinnst nur Tücher aus Linnen gewinnt⁴⁷. All diesen Gewerben wird unterstellt, sie bereicherten sich auf Kosten ihrer Kunden. (Nur in den Städten kannte man Gleichungen für die Gewichtsveränderung beim Mahlen des Korns zu Mehl, kannte man das Mahlgewicht, das aus dem jeweiligen Korngewicht zu gewinnen war.) Sprichwörter verfestigen das Vorurteil über den betrügerischen Müller oder Schäfer: „Müller und Schäfer kommen nach sieben Jahren nicht mehr in den Himmel“⁴⁸, denn – zumindest ein Eingeständnis des kärglichen Ertrags aus der Lohnschäferie – „ein ehrlicher Schäfer kann zu nichts kommen“⁴⁹.

Neben den zeitlichen sind auch die regionalen Unterschiede der Infamierung zu berücksichtigen. Denn ihr Ausgrenzungsprinzip ist (eine alte, aber wenig genutzte Erkenntnis) im Spätmittelalter zunächst im Wirkungsbereich des Sachsenspiegels vertreten und erst später in Süddeutschland übernommen worden⁵⁰. Obwohl der Schwabenspiegel die Positionen Eikes von Reggow rezipiert hatte, wirkten sie doch im Süden sich nicht derart aus wie in jenen Gebieten, wo sich die Ausgrenzung zugleich auch noch mit der Ausschließung der wendischen Bevölkerung von den zünftischen Gewerben verband. Dabei ist es nicht so, daß der Sachsenspiegel unmittelbar wirksam wird; der Ausschluß unehelicher Kinder von vielen Handwerken erfolgte erst relativ spät, von Stadt zu Stadt, von Zunft zu Zunft verschieden im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts. Auch die Ausgrenzung der Wenden, die weder in Handwerken rezipiert noch zu Bürgerrecht aufgenommen werden sollten, wurde zögernd erst in dieser Zeit übernommen. In Lüneburg zum Beispiel, in dessen Einzugsbereich das slawisch besiedelte Wendland liegt, finden sich im 14. Jahrhundert unter den Neubürgern noch 15 Familiennamen Wend bzw. Slawus.⁵¹ Um 1350 hat dann erstmals die vornehme Krä-

⁴³ Bis in die Kinderspiele hinein wirkte schon im Mittelalter die Verdächtigung des Müllers. *Ignaz von Zingerle*, *Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter* (Innsbruck 1873) 58 f. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Westeuropa wird vom Müller schlecht gesprochen. Vgl. für Deutschland nur die entsprechenden Redensarten: *Lutz Röhrich – Gertraud Meinel*, *Redensarten aus dem Bereich von Handwerk und Gewerbe*, in: *Allemannisches Jb* 15 (1971/72) 182 ff. – Der Müller kann wie der Schäfer zaubern, kann Hexen und Geister beschwören und geheimen Umgang mit dem Teufel pflegen. *Lutz Röhrich*, *Einführung in den Themenkreis (Erzählforschung)*, in: *Arbeit und Volksleben* (Göttingen 1967) 258.

⁴⁴ *Jacobeit* (wie Anm. 32), bes. 173 ff. – Der Verruf der Schäfer erfolgt relativ spät, im wesentlichen – nachdem der früheste Beleg ihrer Unehrlichkeit erst aus dem Jahre 1353 datiert – im 15. Jahrhundert. Offenbar waren besonders die Metzger an der Infamierung der Schäfer, denen mit Vorliebe Schinderarbeit vorgehalten wurde, interessiert. *Jacobeit*, 174 f.

⁴⁵ In Bremen werden die Leineweber schon 1300, in Hildesheim dagegen erst 1398 für unehrlich erklärt. Vgl. unten Anm. 54 bzw. *Gebauer* (wie Anm. 41) 125.

⁴⁶ *Jacobeit*, 185.

⁴⁷ Vgl. *Otto Beneke*, *Von unehrlichen Leuten* (Hamburg 21889) 91 f.

⁴⁸ *Jacobeit*, 188.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ *Frensdorff* (wie Anm. 35), 37 ff.

⁵¹ *Reinecke* (wie Anm. 39), 66.

merzunft den Ausschluß „unechter leute“ und der Wenden verlangt⁵², aber erst 1409 beschließen die Ratsherren, „dat se nunmehr neynen wendeschen man to borgere nemen willen“⁵³.

Bereits das letztgenannte Beispiel läßt vermuten, daß zunächst die Zünfte, die Gilden, Ämter und Innungen des deutschen Nordens Infamierungen ausgesprochen hatten⁵⁴, daß die städtischen Obrigkeiten, wenn überhaupt⁵⁵, erst später folgten, daß die Unehrliehen und Unehelichen zunächst vom Zunftrecht und erst in einem späteren, zweiten Schritt vom Bürgerrecht ausgeschlossen wurden⁵⁶. Das läßt sich am leichtesten aufgrund der Frage nach der Rezeption von Unehelichen ins Handwerk bestätigen. (Nach einer ansprechenden, aber naturgemäß angesichts der Quellenlage unabweisbaren Vermutung hätten sich die Zünfte ursprünglich nur gegen die Aufnahme illegitimer Söhne aus städtischen Oberschichten gewehrt⁵⁷; es wäre dann eine Abgrenzung gegen oben gewesen, was sich dann in der Folgezeit vor allem gegen untere Sozialschichten richtete.) In Osnabrück ist das Bürgerrecht im 13. Jahrhundert weder an die freie noch an die eheliche Geburt gebunden, der Fall, daß ein Unehelicher Bürger werden wolle, ist 1278 ausdrücklich vorgesehen⁵⁸. 1348 werden Unfreie oder ille-

⁵² Ebd., 63.

⁵³ Ebd., 62.

⁵⁴ Vgl. *Jacobzeit*, 182. – Die frühesten Beispiele: Die Bremer Schuhmacher schließen 1300 die Söhne von Leinwebern und – auffallenderweise – von Trägerinnen aus. 1320 sperren die Braunschweiger Goldschmiede ihre Innung für alle Pfaffen-, Leineweber- und „Bodeles“-Kinder. *Jacobzeit* (wie Anm. 32), 174. 1350 aber stellte das Braunschweiger Stadtrecht fest, daß „unechte“ Kinder gildefähig seien. *Gebauer* (wie Anm. 41), 120. – Zu den Zunftverrufen der Unehrllichkeit vgl. auch *Friedrich Zunkel*, Art. Ehre, in: *Otto Brunner – Werner Conze – Reinhart Koselleck* (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2 (Stuttgart 1975), bes. 44 ff.; sehr instruktiv ist die Darstellung bei *Wolfgang Jacobzeit* (wie Anm. 32), bes. 173 ff.; immer noch grundlegend: *Rudolf Wissell*, *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*. 2 Bde. (Berlin 1974).

⁵⁵ So stellte schon das Braunschweiger Stadtrecht 1350 fest, daß „unechte“ Kinder, wenn sie sich nur anständig aufführten, gildefähig seien. *Gebauer* (wie Anm. 41), 120. In Hildesheim zum Beispiel hatte der Rat das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch sich bemüht, wenigstens den Bädern die Aufnahme bei den Zünften zu verschaffen. Ebd. 148 ff. Vgl. zur grundsätzlichen Haltung des Rates: ebd. 144.

⁵⁶ Die in Göttingen schon vor 1340 festgelegte Ausschließung „unechter kint“ vom Bürgerrecht (Göttinger Statuten, bearb. von *Goswin von der Ropp* (QuDarstGndSachs 25, Hannover/Leipzig 1907, 18) hatte sich offenbar nicht durchsetzen können, denn die reiche Knochenhauergilde muß 1428 eigens vom Rat die Genehmigung zum Ausschluß illegitimer Kinder einholen (ebd., 150), was bei der Verknüpfung von Zunft- und Bürgerrecht nicht nötig gewesen wäre, wenn die Satzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch Gültigkeit gehabt hätte. Bezeichnenderweise fordern 1488 die aufrührerischen Braunschweiger Gildemeister die ehrlliche und eheliche Geburt bei der Aufnahme ins Bürgerrecht. *Ludwig Hänselmann* (Bearb.), *Das Schichtbuch. Geschichten von Ungehorsam und Aufruhr in Braunschweig 1292–1514* (Braunschweig 1886, Neudruck Hannover 1979), 113.

⁵⁷ *Frensdorff* (wie Anm. 35), 8.

⁵⁸ *Hermann Rothert*, *Geschichte der Stadt Osnabrück im Mittelalter*, Bd. 1 (OsnabrückerMitt 57, Osnabrück 1937, Neudruck ebd. 1966), 107. Vgl. auch *Margret Wensky*, *Die Gilden der Stadt Osnabrück im Mittelalter*, in: *Cord Meckseper* (Hg.), *Stadt im Wandel. Ausstellungskatalog*. Bd. 3 (1985) 371 ff.

gitime Söhne von der Wahl in den Rat ausgeschlossen⁵⁹, aber ihr Recht, Bürger zu werden, bleibt bis in das 15. Jahrhundert hinein unangetastet, als es üblich wird, bei der Einbürgerung Zeugen für freie und ehrliche Geburt aufzubieten⁶⁰. Am Beispiel Osnabrücks läßt sich auch ablesen, wie allmählich, von Zunft zu Zunft fortschreitend, der Ausschließungsgedanke vertreten wurde: 1400 von den Schmieden und Gerbern, 1474 von den Schustern, 1483 von den Goldschmieden und 1484 von den Schilderern⁶¹.

Der Ausgrenzungsgedanke gegen Unehrlliche und Uneheliche war nicht von der Gesellschaft, sondern von der Genossenschaft einer Zunft her abgeleitet worden. Keine allgemeine soziale Stigmatisierung wurde damit vollzogen, sondern nur die Ablehnung durch die jeweilige Handwerksgenossenschaft. In ihrer Summe könnten nun die einzelnen Ausschlüsse auch eine generelle Ausgrenzung bewirkt haben, aber – abgesehen davon, daß die Zunftorganisation keineswegs alle in einer Stadt ansässigen Gewerbe umfaßt – selbst unter der Annahme großer Überlieferungslücken schrumpft der scheinbar imposante Katalog aller spätmittelalterlichen Infamierungen arg zusammen, wenn er auf die Vielzahl von Innungen und Städte übertragen wird.

Die Zünfte haben das Rechtsdenken Eikes von Reggow entscheidend verändert. Beim Sachsenspiegel ist die Unehrllichkeit des Fahrenden, eingeschränkt auf den Spielmann und den Kämpen, etwas grundsätzlich anderes als das Minderrecht des Pfaffenkindes bzw. des unehelichen Kindes. Hier geht es letztlich als Folge des kirchlichen Kampfes um die Durchsetzung von Monogamie und Priesterzölibat nur um den Ausschluß vom Erbrecht am väterlichen Gut. Es sind dann die spätmittelalterlichen Zünfte, vorab die norddeutschen Ämter, Gilden und Innungen, welche die Unehrllichkeit nicht nur ausweiten, auf verschiedene mißachtete Berufe ausdehnen – so erklären schon 1300 die Bremer Schuhmacher die Trägerinnen für unehrllich⁶² –, sondern auch das Minderrecht der Unehelichen mit dem der Unehrllichen zusammenwerfen. Das Ziel war klar: Man wollte den Kreis der Zunftberechtigten möglichst klein halten und schloß deshalb Unehrlliche und Uneheliche gemeinsam aus. Zunächst waren es die wirtschaftlich am besten gestellten Zünfte wie Goldschmiede oder die Kürschner, die damit begannen, „unechte“ Leute von ihrem Handwerk auszuschließen⁶³, aber angesichts des hohen Lehrgeldes, das diese Zünfte verlangten – und die Geschichte der Unehrllichkeit hängt mit der Entstehung des Lehrlingswesens aufs engste zusammen⁶⁴ –, hatten solche Satzungen nur eine vorbeugende (wahrscheinlich

⁵⁹ Rothert Bd. 2 (OsnabrückerMitt 48, Osnabrück 1938, Neudruck ebd. 1966), 34.

⁶⁰ Ebd., 9.

⁶¹ Ebd., 168.

⁶² Vgl. oben Anm. 54.

⁶³ Gebauer (wie Anm. 41), 120.

⁶⁴ Keine Illusionen sind über die geregelte Ausbildung des Handwerks im Mittelalter angebracht. Kriminalitätsakten bestätigen, was man auch dem Volksbuch von Till Eulenspiegel ablesen kann: Wandernde Gesellen verstehen sich oft genug auf mehrere Handwerke, können in den verschiedensten Berufszweigen die Meister um Arbeit angehen. Ein Sprichwort mahnt: Wer viele Handwerke kann, versteht sich auf keines recht. Als z. B. Mitte des 15. Jahrhunderts etwa in Basel die Lehrlingsausbildung bereits über die praktische Aneignung von Fertigkeiten durch Handlanger-tätigkeiten geregelt wird, werden auch die Kontrollen über die Herkunft der neuen Lehrlinge

doch gegen illegitime Kinder aus oberen Schichten gerichtete) Funktion. Erst als seit dem 15. Jahrhundert auch ärmere Zünfte folgen⁶⁵, wird den unteren sozialen Schichten eine Aufstiegsmöglichkeit genommen.

Der Unehrliehkeitsverruß, in seinem Ausschließungscharakter durch die Formel „echt und recht“ als Forderung bei der Aufnahme in die Zunft festgelegt⁶⁶, ist zunächst kein gesellschaftliches, sondern ein isoliertes Problem des zünftischen Handwerks⁶⁷. Auf dem Lande sind die Menschen „auch während der Blütezeit des Unehrliehkeitswesens, dem 16. bis 18. Jahrhundert, keineswegs so stark in diese Anschauungen verstrickt“⁶⁸ wie die „ehrlichen“ Angehörigen ehrbarer Handwerke. Als dann mit dem 16. Jahrhundert die große Zeit der Unehrliehkeitsverruße anhebt, wird zugleich die im Gefolge der Reformation aufkommende neue Sittlichkeit übernommen. Der Begriff „ehrbar“, im Spätmittelalter allein im sozialen und rechtlichen Sinne gebraucht, gewinnt einen moralischen Inhalt, dem sich das Handwerk in dem weit verbreiteten Postulat beugt: „Die Zünfte müssen so rein sein, als wären sie von Tauben gelesen.“⁶⁹ Die Moral dient vorzugsweise dazu, den Kreis der Auszuschließenden möglichst weit zu ziehen. So lehnte die Hildesheimer Buchbinderzunft 1677 einen Lehrling ab, weil seine Großmutter vorzeitig niedergekommen war⁷⁰.

Auch wenn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu gleicher Zeit der Infamieverruß allgemeiner Bestandteil des Handwerkerrechts und die Ausgrenzung des fahrenden Volkes zum Bestandteil territorialer Mandate werden, so handelt es sich doch um zwei voneinander zu trennende Prozesse. Selbst wer nicht Zunftmitglied, wer als Unehrliehler nicht Bürger werden konnte, durfte sich doch als „Inwohner“ in einer Stadt niederlassen, während der Vagant aus dem Territorium vertrieben werden sollte. Vor allem: Die gleiche Obrigkeit, die das fahrende Volk mit immer härteren Drohungen auszugrenzen versuchte, hatte den Infamieverruß zumindest zu mildern versucht, die gleichen Reichspolizeiordnungen, die alle Vaganten vertreiben wollten, hatten – ergebnislos – die Unehrliehkeitsbestimmungen aufzuheben getrachtet, hatten mit Ausnahme der Schinder, die als Pferdeschlächter geächtet waren, und der Henker alle Berufe, denen seit dem Spätmittelalter der Makel der Unehrliehkeit angehängt worden war, ehrlich gesprochen, hatten 1530, 1548, 1572 und 1577 verboten, daß weiterhin Kinder von Stadtknechten und Gerichtsdienern, von Türmern, Holz- und Feldhütern, von Totengräbern, Nachtwächtern, Bettelvögten, von Gassenkehrern und Bachfe-

strenger. *Traugott Geering*, *Handel und Industrie der Stadt Basel* (Basel 1886), 61 f. Im gleichen Zeitraum steigt auch der Zunftkauf an, so daß, wie der Baseler Rat 1441 klagt, sich niemand mehr in der Stadt niederlassen wolle; denn der Zunftkauf sollte Fremde abschrecken, sollte die Meistersöhne, für die es die Zünfte billiger machten, bevorzugen. Ebd., 64. Geregeltere Ausbildung, strengere Aufnahmebedingungen bedeuteten zunächst nur Bevorzugung der Söhne und der ihnen in vielen Zunftordnungen gleichgestellten „Tochtermänner“ der Meister.

⁶⁵ *Gebauer* (wie Anm. 41), 126.

⁶⁶ *Frensdorff* (wie Anm. 35), 17 ff.

⁶⁷ *Jacobeit* (wie Anm. 32), 173 ff.

⁶⁸ *Schöller* (wie Anm. 29), 170; *Jacobeit* (wie Anm. 32), 183. – Lediglich die Unehrliehkeit des Schäfers scheint auf dem Lande stärker akzeptiert worden zu sein. *Jacobeit*, 179.

⁶⁹ *Wissell* (wie Anm. 54), Bd. 2, 647.

⁷⁰ *Gebauer* (wie Anm. 41), 136.

gern, von Schäfern und Hirten kein Handwerk erlernen durften⁷¹. Auch wenn die Reichspolizeiordnungen und die ihnen entsprechenden territorialen Gesetze⁷² genauso wirkungslos blieben wie späterhin die gleichgerichteten Reichsabschiede von 1660, 1671 und 1731⁷³, so bilden sie den entscheidenden Beweis, daß die obrigkeitliche Ausgrenzung der frühen Neuzeit keine Konsequenz bzw. Erweiterung der von den Zünften getragenen Unehrllichkeitsvorwürfe darstellt⁷⁴.

II

Die Unehrllichkeitsverrufe der Zünfte hatten Seßhafte getroffen, die obrigkeitlichen Mandate bedrohten Fahrende und mußten damit notwendigerweise in den Alltag einzugreifen versuchen; denn Mobilität charakterisierte bereits die mittelalterliche Welt, Mobilität allein definierte noch keine sozialen Gruppen: Der König reist im Lande herum wie der Kaufmann, wie der Pilger und Wallfahrer. Es gab Menschen, die das Kreuzfahrerlied sangen, „In gotes namen faren wir“, und solche, die es auf ihrer Wanderschaft parodierten: „In Fenus namen faren wir.“⁷⁵ Die „libido currendi“, wie sie sich unter anderem in den spätmittelalterlichen Massenwallfahrten ausdrückte, war – von Geistlichen häufig kritisiert – den Menschen selbstverständlich, die nur in seltenen Fällen durch Wohlstand und Behaglichkeit an einen Ort gebunden waren. Die Landstraße gehört zur Erfahrungswelt dieser Menschen. Hier begegneten sich alle sozialen Schichten, vor allem aber arme Menschen; denn Armut zwang zur Mobilität, zwang etwa den Tagelöhner, als Saisonarbeiter über weite Entfernungen hinweg seine

⁷¹ *Frensdorff* (wie Anm. 35), 5; vgl. auch *Jacobeit* (wie Anm. 32), 175 ff. Einzelne Gewerbe, wie z. B. 1699 die Schweineschneider, ließen sich eigens vom Kaiser die Ehrlichkeit bestätigen. *Beneke* (wie Anm. 47), 20.

⁷² Ein frühes und ein spätes Beispiel: Die sächsischen Kurfürsten erklärten schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Leineweber für ehrlich (*Beneke*, 83), und in Preußen wurde 1783 dekretiert, daß auch Kinder von Schindern zum Handwerk zuzulassen seien. *Johann Georg Krünitz*, Oekonomisch-technologische Encyclopaedie (Berlin 1769 ff.), Bd. 29, 756. Vgl. allgemein: *Jacobeit*, 178 ff., bes. 180 f. und – für Altbayern – *Erich Stahleder*, Altbayerische Landjugend im Griff der „Aufklärung“, in: *ZAgrarGAGrarSoz* 25 (1977), 170 ff., hier: 173 f.

⁷³ *Frensdorff* (wie Anm. 35), 4 ff.; *Krünitz* (wie vor), 755 f. – Einen kirchlichen Standpunkt, der die Infamierung für unchristlich hält, vertritt *Christian Berber*, Unerkannte Sünden der Welt (Dresden 1708); *Ders.*, Fortsetzung der unerkannten Sünden der Welt (Frankfurt 1705); *Ders.*, Der unerkannten Sünden der Welt Dritter Theil (Dresden 1712), hier: (1705) 715 ff., 746 ff.

⁷⁴ Bezeichnend, daß es immer wieder Konflikte zwischen Zünften und Obrigkeit um den Unehrllichkeitsverruß gibt, daß die Zünfte sich sogar weigern, z. B. die Legitimierung Unehelicher anzuerkennen. *Gebauer* (wie Anm. 41), 162 ff. Berühmt ist ein Fall aus dem 17. Jahrhundert, als fürstliche Räte einer Schächlerzunft vorhielten, sie hätten ein vom Fürsten legitimates uneheliches Kind ins Handwerk aufzunehmen, denn nach der Legitimierung könne es ja sogar „zu hohen Dignitäten gelangen“. Die Zunft entgegnet: „obwohl ein solches auch ein großer herr werden könne, so solle er doch kein schächler nit werden.“ *Zunkel* (wie Anm. 54), 46. – Selbst die Gesellen teilten diese Auffassung. So bestimmte 1565 der Verbundbrief mittelhessischer Schneider, daß niemand bei einem nur auf Geheiß der Obrigkeit ins Handwerk aufgenommenen Meister arbeiten dürfe. *Jacobeit* (wie Anm. 32), 176.

⁷⁵ *Hermann v. Sachsenheim*, Die Mohrin, ed. *Ernst Martin* (Stuttgart 1878), 105.

Nahrung zu suchen, sei es als „Elsaßläufer“ aus Schwaben und selbst aus Bayern während der Weinlese⁷⁶, sei es als Hopfenzupfer in Spalt, als „Spalter Zupfianus“, wie die wohl durch fahrende Scholaren, die sich hier verdingt haben mögen, gegebene Bezeichnung lautete⁷⁷. Welche Entfernungen Menschen aus armen, von der Natur benachteiligten Gegenden überwinden mußten, um ihr täglich Brot zu erwerben, zeigt das Beispiel fahrender Kaminfeger aus der Lombardei⁷⁸, aus dem Eschentäl: „Daraus kommend gemeinlich alle Kämifeger, die durchziehen gemeinlich alle lender des gantzen Europae, säubernd die Camin; das gelt so sy mit dieser ruossigen und sorglichen arbeit gewünnend, tragend sy heim, ir weib und kind damit zeernerer.“⁷⁹

Weil das Fahren wie selbstverständlich schon zur mittelalterlichen Welt gehörte, hatte der Sachsenspiegel die gleichen Buß- und Wergeldansprüche, wie sie den ansässigen Pflegehaften zustanden, auch denjenigen zugesprochen, „die komen und varen gastes wise und en haben nich ein eigen inne lande“⁸⁰. Darunter verstand Eike von Repgow aber gewiß nicht jenes Vagantenvolk, das allgemein im Mittelalter als „diu gernde diet, diu varnde diet“ und damit gleichbedeutend als „diu arme diet“ bezeichnet wurde. Daß sich hinter solchen Pauschalbezeichnungen keine auch nur annähernd umgrenzbare soziale Klassifikation verbirgt, nimmt in einer so stark von Mobilität geprägten Gesellschaft nicht wunder. Die frühneuzeitlichen Mandate erben diese Unbestimmtheit, behelfen sich zumeist mit Verallgemeinerungen, sprechen von „ohnnützen und schädlichen Gesindlein“⁸¹, von „unnützen leuten“⁸² und vor allem in denunzierender Absicht vom „herrenlosen Gesindel“⁸³. Wo sie aber konkret zu werden versuchen, wird sichtbar, welche vielgestaltige Realität, welche Vielfalt von Lebens- und Existenzformen sich hinter den Begriffen Landstörzer, Vagabunden, fahrendes Volk verbirgt. So nennt 1586 ein Mandat aus dem Siegerland: „Zigeuner, Landstreicher, herrenlose Gardenknechte, Umbgänger mit Geygen, Leyren und anderem Seitenspiel, Spitzbuben, Kundtschafter, Außsprecher, zum Müßiggang abgerichtete Landbettler, Störger, Zanbrecher und was dergleichen loß Gesindlein ist ... item Wahrsager, Teufelsfenger, Christallenseher, Segensprecher, die sich vor Ärzte Menschen und Viehe zu helffen außgeben“⁸⁴. Anderthalb Jahrhunderte später kennt eine Nassau-Siegensche Ordnung noch andere Fahrende: „die mit geringen Waaren auf dem Land herum hausierende Porcellaine-, Töpfe-, Olitäten-, Gewürtz- und andere dergleichen Krämer,

⁷⁶ Schubert (wie Anm. 38), 143.

⁷⁷ Radbruch-Gwinner (wie unten Anm. 114), 99.

⁷⁸ Vgl. Agricola (wie unten Anm. 123), zu Nr. 447.

⁷⁹ Aegidius Tschudi, zit. nach Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik (Basel 1976), 28. Nach Stumpf (zit. ebd.) kommen aus diesem Tal ebenfalls viele Maurer und Hausierer, „die auch in Teütsche land ziehend“.

⁸⁰ Ssp. Landrecht III. 45.6.

⁸¹ Zit. nach einem Württembergischen Mandat von 1608. Zeller (wie Anm. 9), 1, 617.

⁸² Zit. nach: Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, hg. von Emil Seibling, Bd. 1: Sachsen und Thüringen. 1. Hälfte (Leipzig 1902), 181.

⁸³ Vgl. unten S. 148.

⁸⁴ Zit. nach Johann Plenge, Westerwälder Hausierer und Landgänger, in: Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Bd. 2 (Schriften des Vereins für Socialpolitik 78, Leipzig 1898), 64.

ingeleichen die Pfannenflicker, Korbmacher, Scheeren-Schleifer, nicht weniger die Tachsenspieler, Glückspottkrämer, Riemenstecher, Lumpen- und Schuhlappensammler⁸⁵. Weitere zwei Generationen später, 1801, listet eine Verordnung für das neugebildete Fürstentum Aschaffenburg einen noch umfangreicheren Katalog verdächtiger Fahrender auf: wandernde Betteljuden, Deserteure, angebliche Pilger, Edelleute und abgedankte Offiziere, verabschiedete Lakaien, falsche Geistliche, „welche für gefangene Christen ihrem Vorgeben nach kollektiren“, falsche Werbungsoffiziere, sodann jene, „welche sich zu Aufwiegelung der Untertanen gebrauchen lassen“, „jene mit allerlei Spiel und Musik den Messen nachziehende Personen“, „Quacksalber und empyrische Zahnärzte“, Kollektensammler, Handwerksburschen ohne Beglaubigungen, fremdes Bettelvolk, Hausierer, Kesselflicker, Korbmacher, Wildddiebe, Zigeuner, Bären- und Löwenführer sowie überhaupt alle „auf abgelegenen Orten und Mühlen sich aufhaltende fremde unbekannte Personen“ und alle, die keine Pässe bei sich haben⁸⁶.

Keineswegs ist mit den zitierten Mandaten der Katalog vagierender Existenzen vollständig erfaßt. Immer neue Gruppen fahrender Leute fallen den Geheimen Räten beim Abfassen der Edikte ein⁸⁷, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wurde, eine – heute sozialgeschichtlich interpretierbare – Systematik aufzustellen⁸⁸, ohne daß zwischen größeren und kleineren Erwerbsgruppen innerhalb der Vagantenpopulation unterschieden wird⁸⁹. Die Geheimen Räte kennen die Fahrenden, die sie pauschal inkriminieren, gar nicht genau.

Daß die Mandate und Edikte sich überaus schwer taten, genau die Personengruppen zu bezeichnen, die nicht im Lande geduldet werden sollten, nimmt nicht wunder; denn in der Sammelbezeichnung „fahrendes Volk“ vermischen sich existentielle und berufliche Faktoren, einige unter diesen Begriff zu subsumierende soziale Gruppen

⁸⁵ Zit. ebd. 66 (1739).

⁸⁶ Staatsarchiv Würzburg, MK 19, Mainzer Polizeiakt 153.

⁸⁷ So werden neben den gartenden Knechten in zahlreichen brandenburgischen Mandaten die Teichgräber als „Lediggenger“ inkriminiert. *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 15 f., 21, 31, 35 f. (1584, 1589, 1595, 1603, 1611, 1612, 1615).

⁸⁸ Lediglich die Kirchweih- und Jahrmarkts-Schausteller werden häufiger als eine eigene Gruppe unter den Fahrenden inkriminiert. Hildesheimer Mandate z.B. richten sich gegen Leute mit Glückstöpfen, den Vorläufern der heutigen Losbuden, und „unnütze Müssiggänger als Bären-Leitern und andern Thier-Zeigern, auch Corden-Tänzern und Gauckel-Spielern“ (Hauptstaatsarchiv Hannover, HildBr 1 Nr. 10196, zum Jahre 1697), gegen „herum vagierende Schauspieler ... öffentliche Marcktschreyer, Marionettenspieler und dergleichen unnütze Vagabunden“ (ebd. Nr. 9878, zum Jahre 1781). Dem entspricht ein Beispiel unter vielen, daß ein preussisches Edikt 1716 das Gesindel angreift, das sich auf Jahrmärkten und Messen einfindet: „Marcktschreyer, Comedianten, Gauckler, Seil-Tänzer, Riemstecher, Glückstöpfen, Taschen-Marionetten- oder Puppen-Spieler etc. und dergleichen loses Gesindel“. *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 78. Konsequenterweise rechnet der Pfarrer Christian Berber zu den „sehr unseligen Leuten ... billig auch die Seil-Tänzer, die Feuerfresser, die Comoedianten, die Bier-Fiedler, die Bären-Führer, und ander müßiges Volck“. *Berber* (wie Anm. 73), 285.

⁸⁹ Bayerische Mandate werfen z.B. seit 1540 die Landsknechte mit allen „anderen ... argkwenigen leuten“ in einen Topf, mit den „Landstoerzern“, den „Kram und Gewuertzträgern“, den Pfannenflickern und Zigeunern. *Reinhard Baumann*, Das Söldnerwesen im 16. Jahrhundert im bayerischen und süddeutschen Beispiel. (MiscBavMonacensia 79, München 1978), 176 mit Anm. 1.

sind relativ klar zu bestimmen, andere sind nur unscharf zu erfassen. Selbst im Mittelalter, als sich die sozialen Verhältnisse noch nicht zur Unüberschaubarkeit ausdifferenziert hatten, war es nicht möglich, alle Menschen, die im Umherziehen ihr Leben fristen mußten, sprachlich zu erfassen. Man wußte von existentieller Not, die zu dieser Lebensweise gezwungen hatte, von armen Leuten, die der Hunger aus ihren Wohnsitzen vertrieben hatte, von entlaufenen Hörigen, von „homines extravagantes et ultra terminos curtium habitantes“, von Menschen also, die sich grundherrschaftlichen Zwängen entzogen⁹⁰, und daneben auch von solchen, die einem Gewerbe im Umherziehen nachgingen, wobei es schon im 12. Jahrhundert nicht mehr möglich war, alle Wandergewerbe aufzuzählen; nur einige Berufe nennt ein Autor, um dann summarisch auf alle anderen Fahrenden zu verweisen: „pictores, medici, jocolatores et quidam alii, qui per diversas regiones discurrere sunt assueti.“⁹¹ In diesem Zitat deutet sich bereits an, daß eine Schwierigkeit der exakten Begriffsdefinition auch darin liegt, daß es ökonomisch beträchtliche Unterschiede unter dem fahrenden Volk gegeben haben muß; denn die „pictores“ (auch der Pfaffe Amis sollte einmal als kunstfertiger Maler auftreten), die ihr Brot nur bei reichen Leuten verdienen konnten, waren sicherlich besser gestellt als die meisten anderen Fahrenden.

Daß sich unter den Fahrenden immer auch einige wohlhabendere Leute befunden haben, sei am Beispiel der Wanderärzte gezeigt. Jenen „chirurgus“, der im Spätmittelalter für zwei Besuche auf einer Burg genausoviel erhielt wie ein Zimmermann für fünf Wochen Arbeit⁹², trennen Welten von dem im Bettlergewand vagierenden Heilkundigen, der durch Zaubermixturen, vielfach durch Galgenamulette, oder durch angebliche Erfahrungsrezepte kaum mehr als ein Almosen gewinnt. Bessergestellte Fahrende sind die Spezialisten unter den Wanderärzten, die Stein- und Bruchschneider, die „hodensnyder“⁹³ und die Augenärzte, die „starenstecher“⁹⁴, unter denen sich häufig Frauen befinden⁹⁵.

In der frühen Neuzeit wußte man durchaus, wie gemischt das Völkchen der Wanderärzte war, die mit ihren Hanswurst, den Pickelhärligen als Anreißern, marktschreierisch durch die Lande zogen; man wußte, daß sich Gauner als Doktoren ausga-

⁹⁰ Siegfried Epperlein, *Bauernbedrückung und Bauernwiderstand im hohen Mittelalter*. (ForschMalG 6, Berlin 1960), 67 f.

⁹¹ De bestiis et aliis rebus 1.45. J. P. Migne, *Patrologia latina* 177, (Paris 1878 ff.), col. 46.

⁹² Wilhelm Janssen, Die kurkölnischen Territorialrechnungen des Mittelalters, in: JbWestdtLdG 6 (1980), 97 ff., hier: 112.

⁹³ Karl Bücher, *Die Berufe der Stadt Frankfurt a. M. im Mittelalter* (Leipzig 1914), 58. Karl August Barack (Hg.), *Zimmerische Chronik*. 4 Bde. (BiblLitVerStuttgart 91–94, Stuttgart 1859), Bd. 3, 605; Bd. 4, 22.

⁹⁴ Gerd Wunder, *Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802*. (ForschWürttFranken 16, Sigmaringen 1980), 135; Franz Fubse, *Hygiene und Heilkunst in der Stadt Braunschweig während des 16. Jahrhunderts*, in: NiederdtZVolkskde 4 (1926), 23 ff., hier: 38.

⁹⁵ So erwähnen z. B. die Hildesheimer Stadtrechnungen 1425 eine „ogenarsetinne“. Richard Doebner (Hg.), *Hildesheimische Stadtrechnungen*. Bd. 2. Von 1416–1450 (Urkundenbuch der Stadt Hildesheim 6, Hildesheim 1896, Neudruck Aalen 1980), 328.

ben⁹⁶, daß Landstreicher, „Empiricos und nicht examinierte Chirugos wie auch Marktschryer und Störger“ die Heilkunde ausübten⁹⁷. Renward Cysat beklagt im Zusammenhang mit der sich ausbreitenden Syphilis den „kläglichsten missbruch, das man die frömbden Scharlatanen, Gütterlinschryer und Triaxkrämer das fromm einfeltig Völcklin betrogen lasst. Und ebenso die unerfahrenen Schärer oder Balbierer und Bader, verloffne Studenten und Bueben, farende Schuoler, Nachrichten, sectische Predicanten“⁹⁸.

Fahrende Leute sind unverzichtbar für die Gesellschaft, ganz davon abgesehen, daß sie Unterhaltungsbedürfnisse befriedigen, vom ungarischen Bärenführer angefangen bis zum Pfeifer, der zum Tanz aufspielt, abgesehen auch davon, daß Fahrende die geborenen Nachrichtenübermittler sind⁹⁹, so sind auch im Alltag Dienste und Handreichungen fahrender Leute unerläßlich: Es handelt sich um spezielle Tätigkeiten und Fertigkeiten, die nur im Umherziehen ausgeübt werden können, um ihren Mann zu ernähren. An die wandernden Kesselflicker ist hier ebenso zu denken wie allgemein an die Hausierer. Konkretisieren wir das Problem an einem Beispiel: In einer von Ungeziefer geplagten Welt sind jene Fahrenden willkommen, die sich auf das Vertilgen von Ungeziefer verstehen. Nachdem im Spätmittelalter als Folge von Armut und Elend der Schmutz für die schnelle Ausbreitung der Ratten gesorgt hatte, die erst seit dem Hochmittelalter, aus Asien einwandernd, in Europa heimisch werden, begegnen die Rattenfänger in spätmittelalterlichen Rechnungen¹⁰⁰. So besoldet der Zöllner im niederrheinischen Lobith herumziehende „rattenvenger“ (von denen einer sogar einen Knecht hält) und „muysvenger“, um das im Zollhaus gespeicherte Getreide zu schützen. Weil solche Experten gewissermaßen im Stücklohn bezahlt werden, ist zu erfahren, daß ein Mausfänger 360 große Mäuse und ein Rattenfänger „164 groter ratten“ bei einer Razzia im Zollhaus aufbringen kann¹⁰¹. Solche fahrenden Leute gehören zum

⁹⁶ Vgl. z.B. *Günther Kraft*, Historische Studien zu Schillers „Die Räuber“. Über eine mitteldeutsch-fränkische Gaunerbande des 18. Jahrhunderts (Weimar 1959), 21; *Naßküttel-Liste* (wie Anm. 2), 487; *Roth* (wie Anm. 7), 650. Übertreibend behauptet *Berber* (wie Anm. 73), 283, die Wanderärzte seien „meistentheils Landbetrüger und böse Leute“. Vgl. auch ebd., 1534 ff. Die Kampfschrift „Des getreuen Eckarths Medicinischer Maul=Affe oder der Entlarvte Marckt=Schreyer, Franckfurt und Leipzig 1719“, die sich im Untertitel anheischig macht, „vornehmlich der Marcktschreyer und Quacksalber Boßheit und Betrügereien“ zu entlarven, entlarvt zugleich auch, daß die gelehrten Ärzte, die Gegner dieser Marktschreier, keineswegs grundsätzlich andere Tinkturen oder Mittelchen als ihre Feinde verwenden.

⁹⁷ Hier zit. nach einem hessischen Mandat von 1739. *Franz Mettershausen*, Das Hausiergewerbe in Hessen, in: Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes (wie Anm. 84), Bd. 1, 151.

⁹⁸ Zit. nach *Zebnder* (wie Anm. 79), 553. „Triakskrämer“ = Theriakskrämer. Dazu *Schubert* (wie Anm. 38), 150 f. und besonders *Theodor Holste*, Der Theriakskrämer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Arzneimittelwerbung. (Würzburger MedHistForsch 5, Pattensen b. Hann. 1976).

⁹⁹ Schon in den jüngeren isländischen Sagas haben Höker, die von Hof zu Hof ziehen, diese Funktion. (*Hans Kuhn*, Das alte Island (Düsseldorf 1971), 116. Deshalb können späterhin auch Wanderbettler sich ein reichlicheres Almosen als Verbreiter von Neuigkeiten verdienen. *Béla Gunda*, Die Bettler in der Gesellschaft eines Dorfes, in: Festschrift Matthias Zender, hg. v. *Edith Ennen* u. *Günther Wiegmann*, Bd. 2 (Bonn 1972), 625 ff., hier: 631.

¹⁰⁰ *Janssen* (wie Anm. 92), 104.

¹⁰¹ *Wibe Jappe Alberts*, Der Rheinzoll Lobith im späten Mittelalter. (RheinArch 112, Bonn 1981), 77.

Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Als z. B. 1802 nach dem Schinderhannes gefahndet wurde, griffen die Streifen nur einen harmlosen Maulwurfsfänger, der mit seiner Frau und sechs Kindern durch die Lande zog, in einem Pferdestall auf¹⁰².

Als Rattenbeschwörer erscheinen Bettler¹⁰³, wandernde Mönche¹⁰⁴ und natürlich auch Spielleute. Am populärsten ist von ihnen der Rattenfänger von Hameln geworden¹⁰⁵. Nun hat erst der Graf von Zimmern in seiner Fassung der Hamelner Sage den um seinen Lohn betrogenen Rattenbanner als einen Pfeifer mit zerlumptem Kleid auftreten lassen¹⁰⁶ – aber gerade darin liegt das Aufschlußreiche. Fahrende üben oft mehr als einen Erwerbszweig aus. Vielseitig müssen sie sein, um ihr Brot im Umherziehen verdienen zu können; so erschien es dem Grafen, so erschien es dem Zeitgenossen durchaus selbstverständlich, daß ein Spielmann sich auch auf die Kunst verstand, Ungeziefer zu vertilgen. Der Spielmann ist keine sozial auch nur halbwegs sicher einzuordnende Gestalt. Spielmann ist auch jener gartende Landsknecht, der einen der zahlreichen Troßhunde zu Kunststücken abgerichtet hatte und mit einer Marketerin zur Laute singend von Dorf zu Dorf zog¹⁰⁷, Spielmann ist letztlich auch ein ehemaliger Landsknecht, der Liederdichter Jörg Graf¹⁰⁸. Daß Fahrende sich auf mehrere Gewerbe verstehen mußten, zeigt auch das Beispiel der „welschen“ Kaminfeiger, die oft zugleich Hausierer waren¹⁰⁹. Denn selten nähren Gewerbe der Fahrenden das Jahr über ihren Mann. Es sind vielfach nur temporäre, oft saisonbedingte Tätigkeiten, die Vaganten von Zeit zu Zeit, je nach Gelegenheit übernehmen, um bald eine andere am Rande der Gesellschaft auszuüben. Nur zwei Beispiele, aus Gaunerlisten des 18. Jahrhunderts entnommen, mögen belegen, daß neben dem Betteln durchaus verschiedene Künste ausgeübt werden können, daß es also gar nicht möglich ist, das fahrende Volk streng nach verschiedenen Gewerbetätigkeiten zu klassifizieren: „Es hätte derselbe auch Brunnen gegraben, manchmal aber gebettelt und in den Schenken auf der Zitter gespielt.“¹¹⁰ Oder: „Er trieb sich einige Zeit mit Marionettenspielern herum, mahlte den Bauern ihre Stuben, war dann wieder einige Zeit Wildschütz (Wilderer), dann zog er wieder bald als Zahnarzt, bald als Uhrmacher herum.“¹¹¹

¹⁰² Edmund Nacken, Schinderhannes (Mainz 1968), 77.

¹⁰³ Gunda (wie Anm. 99), 631.

¹⁰⁴ Bezeichnenderweise wird in der französischen Entsprechung der Hamelner Rattenfängersage ein Kapuziner um seinen Lohn geprellt. Willy Krogmann, Der Rattenfänger von Hameln. (Germanische Studien 158, Berlin 1934), 81 ff.

¹⁰⁵ Der Ratten- bzw. Ungezieferbanner gehört allgemein zum populären Erzählgut in Europa. Krogmann (wie vor), 78 ff.

¹⁰⁶ Vgl. Hans Dobbertin, Quellensammlung zur Hamelner Rattenfängersage. (Schröder-NiederdtVer-Volkskde 3, Göttingen 1970).

¹⁰⁷ Baumann (wie Anm. 89), 172.

¹⁰⁸ Erich Kleinschmidt (Hg.), Das Windschiff aus Schlaraffenland. (Bibliotheca Germanica 20, Bern/München 1977), 19.

¹⁰⁹ Deshalb verbieten die württembergischen Landesordnungen 1552 und 1601 „der kemmitteger haussierung“. Zeller (wie Anm. 9) Bd. 1, 212 bzw. 768.

¹¹⁰ Kraft (wie Anm. 96), 20.

¹¹¹ Schubert (wie Anm. 2), 237.

III

Die Diskriminierung fahrender Leute, die der Obrigkeit nicht als Untertanen kontrollierbar erschienen, mußte auf die verschiedenen Gruppen der Fahrenden auch verschieden wirken; denn die Mandate waren nur mit Hilfe der Untertanen durchzuführen. Den Krieg aber, den die Obrigkeit den Vaganten ansagte, wollten die Untertanen nicht führen; sie fürchteten um ihre Scheunen und Höfe, die weitgehend schutzlos der Rache krimineller Vaganten preisgegeben waren, sie sahen aber auch, daß die meisten Landfahrer, die in den Edikten pauschal diskriminiert wurden, arme Schlucker und zumeist harmlos waren, und sie wollten auch nicht mit einer Obrigkeit gemeinsame Sache machen, die ihnen mit Steuerforderungen, mit Gebot und Verbot nur als Bedrucker erschien. Es verwunderte nicht, daß die Mandate immer wieder über die Erfolglosigkeit der vorausgegangenen Erlasse Klage führten¹¹². Das heißt aber nicht, daß sie folgenlos blieben; denn sie wurden öffentlich angeschlagen, von Kanzeln verlesen und damit jedermann zur Kenntnis gebracht¹¹³; sie mußten die Einstellung der Menschen zu den verschiedenen Vagantengruppen auf die Probe stellen. Deshalb sei versucht, am Beispiel der Zigeuner und Hausierer darzustellen, wie sich obrigkeitliche Diskriminierung und Duldung durch die Bevölkerung auswirkten, inwieweit die von der Obrigkeit verfügte Ausgrenzung die Einstellung des gemeinen Mannes prägen konnte.

Erstmals 1417 sind Zigeuner in deutschen Landen bezeugt¹¹⁴, sie erhalten 1423 sogar einen Freibrief von König Siegmund. Dem Könige erschien dies fahrende Volk, das damals vor allem in Böhmen beheimatet war, von Nutzen in den Hussitenkrie-

¹¹² Der Pfarrer Ambrosius Pape hatte guten Grund, wenn er die zeitübliche Praxis des 16. Jahrhunderts kritisierte: Mandate gegen das fahrende Volk zu erlassen und sie nicht durchzusetzen sei ebenso widersinnig, wie ohne Spürhunde und Fangnetze auf die Jagd zu gehen (*Ambrosius Pape*, Bettel und Garteteufel, ed. by *Oliver Finley Graves*. The University of Alabama Press 1981, 10). In den folgenden Jahrhunderten änderte sich daran nichts. So kritisierte der Brandenburger Kurfürst im Hinblick auf ein Vagantenedikt: „wir vernehmen aber mit sonderbahren mißfallen, daß solchem nicht nachgelebet.“ *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 52. Im Hochstift Hildesheim merken 1737 die Räte bei der Verkündigung eines Zigeuneredikts an, daß einem vier Jahre zurückliegenden gleichgerichteten Mandat „zum Theil gar schlecht, zum Theil aber gar nicht mehr nachgelebet, ja (daß es) fast nunmehr überall verwindschlaget werde“. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10201, fol 250. Vgl. ebd. Nr. 10204: Feststellung eines Mandates von 1770, daß die Vaganten einem 1763 erlassenen Edikt zuwider völlig ungehindert ins Land kämen. Zur Wirkungslosigkeit der Edikte vgl. *Schubert* (wie Anm. 2), 283 ff.

¹¹³ Die Verlesung der Zigeuneredikte von den Kanzeln und das Aushängen an öffentlichen Plätzen fordern z.B. Hildesheimer Mandate 1698, 1748 und 1763. Hauptstaatsarchiv Hild Br. Nr. 9896, 10202, 10204. Vgl. ebd. Nr. 10195, fol 89: Bescheinigung, daß in Alfeld das Zigeuneredikt dreimal im Jahr von der Kanzel verlesen worden sei. 1738/39.

¹¹⁴ *Gustav Radbruch – Heinrich Gwinner*, Geschichte des Verbrechens (Stuttgart 1951), 165. – In Basel sollen Zigeuner schon 1414 aufgetreten sein. *Daniel Albert Fechter*, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte, in: Basel im XIV. Jahrhundert (Basel 1856), 1 ff., hier: 112.

gen¹¹⁵. Nachdem 1418 Zigeuner in Süddeutschland begegnen, sind sie ein Jahr später in der Provence und 1422 in Norditalien bezeugt, 1427 erscheinen sie in Paris, 1438 erreicht ein zweiter Einwanderungsschub Deutschland; nach Spanien gelangen sie 1447 und etwa um die gleiche Zeit auch nach England¹¹⁶. Auf ihren weiteren Zügen erzählen diese Menschen immer die gleiche Herkunftssage: Sie kämen aus „Klein-Ägypten“, ihre Vorfahren seien von dort vertrieben worden, weil sie der Heiligen Familie auf ihrer Flucht Unterkunft gewährt hätten. Diese Geschichte ist geschickt in genauer Kenntnis der Mentalität der Gastvölker gewählt. In einer Welt, in der „frommer Betrug“ fahrender sogenannter Stationierer mit ihren gefälschten Reliquien Erfolg versprach, in einer Welt, in der sogenannte Heiltumsführer das Stroh aus der Krippe von Bethlehem oder die Kohlen, auf denen der hl. Laurentius geröstet worden war, in den Dörfern zur Schau stellten¹¹⁷, in einer Welt, in der sich die biblische Geschichte, in der sich die Legenden der Heiligen noch nicht aus einem nahen Gestern in eine historisierte Vergangenheit verflüchtigt hatten, in einer solchen Welt versprach die Herkunftslegende der Zigeuner almosenspendende Aufmerksamkeit, gab diesem Volk auch in mehreren europäischen Sprachen den Namen: Leute aus Ägypten: Gypsies.

Den fremden Menschen, die wegen Maria und ihrem Kinde ihre Heimat verloren hatten, brachte die Bevölkerung generationenlang Sympathie entgegen, achtete ihre Stammeshäupter als Herzöge oder Grafen. Epitaphien in Kirchen erzählen noch davon: „Panuel, Herzog in Klein-Egypten“ (1445), „Freigraf Johann von Klein-Egypten“ (1498)¹¹⁸. Auf Wallfahrten werden Zigeunerhäuptlinge ehrenvoll mit klingendem Titel genannt: „Junckher Wolfiang von Rotenberg auß klein Egipten“, „Graf Albrecht von Creye, her zu Rotenburgk aus cleyn Egipten“¹¹⁹. Noch 1471 gab Kurfürst Friedrich d. Siegreiche von der Pfalz dem „edel Bartholomäus comes, grave zu klein Egipten“ einen Geleitsbrief¹²⁰. Als Ausdruck der Sympathie und der Akzeptierung der Herkunftslegende stellt der Lübecker Maler Hermann Rode auf einem Passionsgemälde eine Zigeunerin mit ihrem Säugling unter dem Kreuz des bußfertigen Schächers dar¹²¹.

¹¹⁵ Deshalb ist die Existenz eines Freiheitsbriefes Kaiser Sigmunds nicht unwahrscheinlich, obwohl sie mehrfach bezweifelt wurde. *Radbruch-Gwinner* (wie vor), 166; *Hermann Arnold*, Die Zigeuner. Herkunft und Leben der Stämme im deutschen Sprachgebiet (Olten/Freiburg i. B. 1965), 35. Schließlich hatte Sigmund 1417 dem Zigeunerhäuptling „Herzog Michael von Agythum“ (= Ägypten) einen Geleits- und Schutzbrief ausgestellt. *Wilhelm Altmann*, Die Urkunden Kaiser Sigmunds. 1410–1437. 2 Bde. (Regesta Imperii 11, Innsbruck 1896–1900), Nr. 2107. – Echt ist auf jeden Fall der Geleitsbrief Friedrichs III. von 1443. *Arnold*, ebd.

¹¹⁶ *Arnold*, ebd.

¹¹⁷ Vgl. *Schubert* (wie Anm. 38), 148 ff.

¹¹⁸ *Arnold*, 34.

¹¹⁹ *Gerlinde Stahl*, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 2 (1968), 35 ff., hier: 113 (1519 bzw. 1513).

¹²⁰ *Hermann Arnold*, Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten (Stuttgart 1958), 3.

¹²¹ *Radbruch-Gwinner* (wie Anm. 114), 175.

Seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen gegen die Zigeuner. Die Kleinkriminalität¹²², die sie wie alle Fahrenden üben mußten, um überleben zu können, wurde ihnen deshalb besonders zum Vorwurf gemacht, weil ihnen eine eigentümliche Geschicklichkeit zugeschrieben wurde: Sie „neren sich fast mit stehlen und heymlich partiren“, sie vor allem würden Bauer und Bäuerin betrügen, „hautzen und die hautzin beseffeln“¹²³. Luther bemerkt in einem Tischgespräch: „Stehlen ist keine Kunst, sondern verschlagen, nämlich die Geschicklichkeit: verschwind, daß dich niemand find. So waren die Zigeuner.“¹²⁴ Vor allem aber: Die Zeit, genauer: die gesellschaftlich führenden Schichten und die Obrigkeiten, entwickeln allen Fahrenden gegenüber immer stärkere Vorbehalte, die Humanisten kritisieren immer härter den „frommen Betrug“. Schon 1471 wurde in Luzern verboten, Zigeuner zu beherbergen¹²⁵, aber solche vereinzelt städtischen Gesetze besagten noch nicht viel. Als jedoch der Freiburger Reichstag 1498 alle Zigeuner des Reiches verwies und sie in entscheidender Schlechterstellung gegenüber anderen Vaganten sogar für vogelfrei erklärte¹²⁶, hatte die Reichsgesetzgebung ein Thema gefunden¹²⁷. Der Augsburger Tag des Jahres 1500 wird ebenso wie spätere Reichsordnungen den Zigeunern nur eine Dreimonatsfrist setzen, innerhalb derer sie sich „auß den Landen teutscher Nation thun sollen“¹²⁸. Infolgedessen wird ihnen etwa in Hessen im Jahre 1500 das Land „ganz und gar“ verboten¹²⁹.

¹²² Vgl. dazu *Radbruch-Gwinner* (wie Anm. 114), 166. – Im Gegensatz zu den Betteljuden (vgl. dazu *Schubert*, wie Anm. 2, 174 ff.) bringen die ebenfalls am Existenzminimum lebenden Zigeuner mit Ausnahme der um 1729 agierenden Bande des Großen Galantho (dazu: *Hermann Bettenhäuser*, Räuber- und Gaunerbanden in Hessen. ZVerHess GLdKde 75/76 (1964/65), 275 ff.) keine im größeren Stil agierenden Räuberbanden hervor. (So schon zutreffend *Radbruch-Gwinner*, 169.) Dennoch werden die Mandate nicht müde, die Zigeuner „unter die Zahl der ärgsten und schlimmsten Bettler und Landstreicher“ zu zählen. *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 52. *Roth* (wie Anm. 7), 648 f. berücksichtigt den übertreibenden Stil dieser Mandate nicht. Die Realität wird in Untersuchungsakten sichtbar: z. B. preßt 1721 der Henker durch Anlegen der spanischen Stiefel einem Zigeunerpaar, das den Behörden als außergewöhnlich gefährlich erschien, das Geständnis aller Diebstähle ab: armselige Textilien, einige Strümpfe, ein Kamisol, höchstens mal ein Kleid. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10197 fol 222' ff.

¹²³ *Johannes Agricola*, Sybenhundert und fünffftzig Teütscher Sprichwörter verneüwert und gebessert (Hagenau 1534, Neudruck Hildesheim – New York 1970), zu Nr. 447.

¹²⁴ Zit. nach *Radbruch-Gwinner* (wie Anm. 114), 92.

¹²⁵ *Arnold* (wie Anm. 115), 36.

¹²⁶ *Heinz Gollwitzer* (Bearb.), Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I. Bd. 6 (Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe 6, Göttingen 1979), 737.

¹²⁷ Vgl. den Speyerer Abschied 1544 § 75, den Augsburger Reichstagschluß 1551 § 82 ((Schmauss-Senckenberg), Neue und vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede, 2 Bde. (o. O. 1747, Neudruck Osnabrück 1967), Bd. 1 Tl. 2, 509, bzw. 623) und die Reichspolizeiordnungen 1530 Tit 35, 1548 Tit 27, 1577 Tit 28 (ebd., 343 bzw. 602. bzw. 2 Teil 3, 394).

¹²⁸ Ebd., 80.

¹²⁹ *Alfred Höck*, Recht auch für Zigeuner? Ein Kapitel Minderheitenforschung nach hessischen Archivalien, in: Das Recht der kleinen Leute. Festschrift für Karl-Sigismund Kramer, hg. v. Konrad Köstlin u. Kai-Detlev Sievers, (Berlin 1976), 77 ff., hier: 79.

Was auf dem Reichstag 1498 erstmals behauptet wurde und die Begründung lieferte, dieses fahrende Volk für vogelfrei zu erklären, diskriminierte die Zigeuner auch in den folgenden Zeiten. „Speher“, „khundschafter“ seien sie für die Erbfeinde des christlichen Glaubens, als solche sollten sie 1526 zum Beispiel des Salzburger Landes verwiesen werden¹³⁰, als „kundscheffer und verrehter der Christenheit gegen dem Erbfeinde“ wird ihnen 1590 – ein Beispiel unter vielen – die Mark Brandenburg verboten¹³¹. Um diesen Hauptvorwurf kristallisieren sich andere, und 1712 nennt sie ein Pfarrer rundweg „ein volck ohne Gott, ohne Obrigkeit, ohne Gesetz, ohne Zucht“¹³². Mandate können von einem „gottloß, abergläubisch, diebisch, tückisch, arglistig, geschwind und morderisch gesindlein“ reden¹³³. Allein der Wirklichkeit entspricht es, wenn Edikte behaupten, daß sich auch andere Fahrende zu den Zigeunern zu schlagen pflegten¹³⁴. Tatsächlich bildeten diese den Kristallisationskern einer Vagantenpopulation¹³⁵. Dazu als Illustration nur ein Lebenslauf: Der 1724 im Hochstift Hildesheim aufgegriffene Caspar Lorge, ein vierzigjähriger Lothringer, der mit Porzellan und Gewehren hausiert, ist so klein, daß er selbst aus dem preußischen Militär „ausrangirt“ worden war. Seine Beteuerung, „ein redlicher kerl zu sein“, nimmt ihm niemand ab, denn schließlich war er schon seit zwei Jahren mit einer Zigeunerrotte durch die Lande gezogen. Seine Gefährtin ist eine fünfundzwanzigjährige Frau, deren Mutter eine Zigeunerin, deren Vater ein preußischer Soldat gewesen war¹³⁶.

Die Zigeuner werden als Vaganten verfolgt, werden noch mehr als andere Fahrende verdächtigt, weil sie als eigenes Volk erkannt werden, dem „Verräterei“ unterstellt wird. Eine rassistische Diskriminierung aber liegt den Mandaten fern – es wäre sonst auch allzu verwunderlich, daß man Zigeuner (den zitierten Ausweisungsdekreten zum

¹³⁰ *Spechtler-Uminsky* (wie Anm. 12), 47.

¹³¹ *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 19.

¹³² *Berber* (1712, wie Anm. 73), 950.

¹³³ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1, Nr. 10195 Bl. 11.

¹³⁴ Vgl. zum Beispiel ebd.: „Christen, so sich zu ihnen, den Zigeunern schlagen“, oder: *Mylius* (wie Anm. 1), 19 (1590), 38 (1663). Allgemein: *Hermann Arnold*, Das Vagantenwesen in der Pfalz während des 18. Jahrhunderts, in: *MittHistVerPfalz* 55 (1957), 117 ff., hier: 122 f.; *Schubert* (wie Anm. 2), 247.

¹³⁵ *Arnold* (wie Anm. 120), 4f. weist auf den engen Zusammenhang von Zigeunern und „Jenschen“, den Zigeunermischlingen, hin und leitet die pfälzischen Zigeuner von der „ausgedehnten Zigeunermischlingspopulation“ ab, die im 18. Jahrhundert entstanden sei.

¹³⁶ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10201. Vgl. ebd., fol 251 ff.: Eine aus Christen und Zigeunern bestehende Diebs- und Vagantenrotte wird 1739 steckbrieflich gesucht. Ebd., Hild Br. 1 Nr. 10203 fol 5: Mandat gegen eine fünfzig Mann starke Rotte von Zigeunern, Hausierern „und sonstigen losen Gesindel“. 1763. – Ein Beispiel für die ethnische Unterschiede ignorierende Solidarität in dieser Vagantenpopulation: 1739 werden im Hildesheimischen zwei christliche Gauner gesucht, die eine Zigeunerin aus dem Gefängnis zu Grohnde befreit haben. Ebd., Hild Br. 1 Nr. 10201 fol 251 f. Nrn. 5 und 6.

Trotz) ins eigene Militär einzuordnen versucht¹³⁷. Daß noch keine rassistische Einstellung entwickelt wurde, erklärt die naive Frage eines Hildesheimer Untersuchungsbeamten 1724, „wodurch sie (die Zigeuner) sich dan also schwartz machn?“, worauf er zur Antwort erhält: „Sie nehmen Würtzeln und Kräuter, welche sie mit wildn gänse schmalzt vermischtn und die Kinder, so bald sie zur welt kämen, damit schmiern, zuweiln, wo ein Vornehmer vor die kinder bettete, ließen sie dieselbe bey ihrer weißn farb“¹³⁸.

Der Freiburger Reichstagsabschied bildete die Vorlage für die Reichspolizeiordnungen 1500, 1544 und 1577 und die entsprechenden Reichstagsbeschlüsse von 1530 oder 1551¹³⁹. Diese Gesetzgebung war typisch für die Behandlung der Zigeuner in Europa. 1531 wurden sie aus England und 1561 aus Frankreich ausgewiesen. Diese Ausweisungen wurden ebensowenig konsequent durchgeführt wie die Reichsgesetzgebung und die im 16. Jahrhundert noch vergleichsweise milderen obrigkeitlichen Mandate in deutschen Territorien¹⁴⁰. Die drakonischen Strafen standen weitgehend auf dem Papier, die Beziehungen zwischen den Wirtsvölkern und den Zigeunern waren augenscheinlich besser, als es nach den von den Zeitgenossen bald vergessenen Mandaten den Anschein hat¹⁴¹. Trotz aller landesherrlichen Verbote wurden Zigeuner beherbergt, mit ihnen, die als Pferdehändler und Hausierer durch die Lande zogen, wurde Handel getrieben, gesucht waren nach wie vor ihre Wahrsagerkünste¹⁴². So kri-

¹³⁷ Nur weil Zigeuner gar nicht selten zu Kriegsdiensten gepreßt wurden, können aufgegriffene Angehörige dieses Volkes behaupten, ihre Brandmarkungen rührten von Desertionsstrafen (was im Denken der Zeit nicht zum Galgen qualifizierte) und wären nicht wegen krimineller Vergehen ihnen eingebrannt worden. Es mußte z.B. den untersuchenden Beamten im Hildesheimischen glaubhaft erscheinen, wenn 1724 ein dreimal gebrandmarkter Zigeuner seine Male mit verschiedenen Desertionen erklärt: Er wäre zunächst Trommler in schwedischen Diensten gewesen, von den Schweden an die Holländer und von diesen an die Franzosen verkauft worden. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10197 fol 215 ff. (Schon vor den Hildesheimern müssen auch andere Gerichte die Legende dieses Mannes geglaubt haben, denn spätestens die zweite Brandmarkung qualifizierte zum Galgen.) Ebenso glaubten damals die Hildesheimer Richter, wenn eine Zigeunerin erklärt, ihr Mann hätte in hessischen Kriegsdiensten gestanden, wenn ein Zigeuner behauptet, er stände wie sein Bruder und Stiefvater unter hessischen Fahnen. Ebd., fol 159 bzw. 160' f. Tatsächlich sind Zigeuner mehrfach als Soldaten z.B. an preußische Werbungen verkauft worden. Arnold (wie Anm. 134), 145. Bei jenen Zigeunern, die mit Unter- und Obergewehr bewaffnet durch die Lande ziehen (vgl. etwa: Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10201, 1724), dürfte es sich um desertierte Soldaten handeln.

¹³⁸ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10197, fol 160.

¹³⁹ Vgl. oben Anm. 127f. Auf diese Gesetzgebung beruft sich unter anderem *Ahasver Fritsch*, *Principes peccans sive tractatus de peccatis principum* (Osterode 21679), 192.

¹⁴⁰ So bereits zutreffend: Arnold (wie Anm. 115), 37.

¹⁴¹ Höck (wie Anm. 129), 82 ff.

¹⁴² Instrukтив dazu eine Hildesheimer Untersuchung 1724, wobei eine Zigeunerin erklärt, „sie müste den leuthen so etwas vorsagen, damit sie nur geld bekäme“, und hätte ihre Künste von ihren Vorfahren erlernt. Ein Zigeuner gesteht, die Frauen seiner Sippe ernährten sich vom Wahrsagen, seine Mutter verkaufe Heilkräuter für das Vieh, „es mögte helffen oder nicht“. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10197 fol 159' bzw. 161. 1724. Vgl. auch das Sprichwort: „Du gebest eynen bosen Zygeuner, du kannst nicht warsagen.“ Agricola (wie Anm. 123), Nr. 447. Vgl. allgemein Radbruch-Gwinner (wie Anm. 114), 167 ff.

tisierte Aventin 1554 die Haltung der Menschen zu diesem „verruchten, zauberischen, mörderischen und diebischen Gesindel“: „Noch ist die Welt so blind, will betrogen sein, meint, sie sind heilig, wer ihnen Leids tue, der habe kein Glück.“¹⁴³

Erst als nach dem dreißigjährigen Krieg der absolutistische Obrigkeitsstaat die Vaganten energischer zu bekämpfen versucht, werden die Zigeuner, Inbegriff des fahrenden Volkes, die ersten Opfer¹⁴⁴. (Aber auch bei diesen meist geradezu blutrünstig formulierten Mandaten – nicht mehr das Reich, sondern das Territorium hat in Deutschland jetzt die entsprechende Gesetzgebung in die Hand genommen – ist zu bedenken, daß zwischen Mandat und Wirklichkeit eine große Kluft besteht.) Es beginnt die Zeit der Zigeunerstöcke, die, möglicherweise nach einem pfälzischen Vorbild von 1709¹⁴⁵, an den Grenzen der einzelnen Territorien errichtet werden. Galgen und Auspeitschungsszenen sind auf diesen Zigeunerstöcken gemalt, um die Analphabeten abzuschrecken, um dem vagierenden Gesindel allgemein und den Zigeunern im besonderen das Betreten des Landes bei härtester Körper-, ja sogar Lebensstrafe zu verbieten¹⁴⁶.

Zigeunermandate und Zigeunerstöcke reagieren auf das Anwachsen dieses fahrenden Volkes in Deutschland. Während im 16. Jahrhundert nur wenige Tausend in deutschen Landen gelebt haben dürften¹⁴⁷, wuchs ihre Zahl nicht nur durch das natürliche Bevölkerungswachstum, sondern auch dadurch, daß Deutschland das Zufluchtsland war, seit der französische Absolutismus die Zigeuner ebenso wirkungsvoll wie brutal verfolgte, seinen Polizeiorganen zum Beispiel in Edikten 1678 und 1682 anbefohlen hatte, über diese Menschen „herzufallen mit Feuer und Schwert“¹⁴⁸. Deswegen tragen zahlreiche im 18. Jahrhundert am Oberrhein auftretende Zigeuner französische Namen¹⁴⁹.

Daß die Zigeunermandate nicht so blutrünstig vollzogen wurden, wie sie formuliert worden waren, kritisiert 1713 ein Pfarrer: „Es fehlet zwar an öffentlichen Edictis und Anordnung nicht, dieses Geschmeiß aus dem Lande zu schaffen, es wird aber nicht darüber gehalten.“¹⁵⁰ Dennoch kann dieser Zweig der absolutistischen Gesetzgebung

¹⁴³ Zit. nach *Radbruch-Gwinner*, 166 f.

¹⁴⁴ *Arnold* (wie Anm. 115), 38 ff.

¹⁴⁵ *Arnold* (wie Anm. 120), 98 m. Anm. 9.

¹⁴⁶ Abb. eines solchen Zigeunerstockes bei *Arnold* (wie Anm. 115), Tafel 6 vor S. 47. – Bei der Verzahnung der Grenzen mußten schon in kleineren Verwaltungsbezirken wie dem der Kellerei Amorbach im Mainzer Kurstaat 16 „Zigeunerwarnungsstöcke“ in einem Umkreis von etwa 5 km aufgestellt werden. Staatsarchiv Würzburg, MK 19, Mainzer Polizeiakt V 76.

¹⁴⁷ Wenn *Arnold* (wie Anm. 115), 37 vermutet, „daß in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Krieg insgesamt weniger als tausend Zigeuner gelebt haben“, so ist das viel zu tief gegriffen. *Arnold* erschließt eine solche Zahl aus der vergleichsweise noch geringen Zahl von Mandaten; vergißt dabei aber, daß das 16. Jahrhundert noch längst nicht so ediktsüchtig war wie das 18. (es hätte, wollte man seiner Methode folgen, auch recht wenig gartende Landsknechte gegeben, gegen die im 16. Jahrhundert etwa soviel Mandate wie gegen die Zigeuner erlassen werden), und daß immer noch eine größere Toleranz gegenüber diesem fremden Volk herrschte als in den Zeiten nach dem Dreißigjährigen Krieg.

¹⁴⁸ *Arnold* (wie Anm. 115), 42; *Ders.* (wie Anm. 120), 3 f.; *Ders.* (wie Anm. 134), 126.

¹⁴⁹ *Arnold* (wie Anm. 120), 4.

¹⁵⁰ *Berber* (1712, wie Anm. 73), 964.

nicht verharmlost werden. Wie die Edikte gegen das fahrende Volk allgemein, so werden auch die speziellen Zigeuneredikte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer zahlreicher und brutaler¹⁵¹. In Preußen zum Beispiel wird 1724 angeordnet, daß „die in flagranti ergriffenen Zigeuner und Räuber, sie seyen Manns- oder Weibs-Personen, sonder Anfrage aufgehangen, die sich Widersetzenden aber, oder deren man sich sonst füglich nicht bemächtigen kann, auf der Stelle todt geschossen werden sollen“¹⁵². Hier wird der Zigeuner, gleichgültig ob er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen oder nicht, dem auf frischer Tat ertappten Räuber gleichgestellt. Diese Kriminalisierung bereits der Existenz, die zwar schon der Freiburger Reichstag 1498 ausgesprochen hatte, die aber gleichwohl in den Mandaten des 16. Jahrhunderts nur selten übernommen wurde¹⁵³, ist im Absolutismus kein Einzelfall. Zwei Jahre nach dem zitierten preußischen Mandat wird zum Beispiel im Fürstentum Pfalz-Zweibrücken dekretiert, an Zigeunern, sie mögen straffällig geworden sein oder nicht, sei „die Lebensstrafe, wie solches verschiedene Exempel aus der heylig Schrift bestätigen, ohne einig gewissenanstandt“ zu vollziehen¹⁵⁴. Stets schwebten die Zigeuner in Lebensgefahr, wie ihnen nicht zuletzt die Zigeunerstöcke bewußt machen sollten. Bisweilen werden sie von Streifen aufgespürt und regelrecht abgeschossen – nur ein Bruchteil solcher Fälle gelangte in die Akten¹⁵⁵ –, bisweilen wurden sie gegen jedes Recht nach summarischem Gerichtsverfahren kurzerhand aufgehängt¹⁵⁶ – und das

¹⁵¹ Vgl. nur *Arnold* (wie Anm. 134), 118 und 120.

¹⁵² *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 92 f.

¹⁵³ Diese Mandate behandeln die Zigeuner in aller Regel nicht als Vogelfreie, sondern wie andere Vaganten als mißliebige Menschen, die des Landes verwiesen werden sollen. Typisch etwa ein Salzburger Mandat 1569 gegen „die Zigeuner, auch Landsknecht und andere verdächtige Person“. Landesarchiv Salzburg, Hofrat Mattsee 85. Eine Ausnahme bildet das brandenburgische Mandat gegen „die lose leichtfertige Buben, so sich Tattern (Tartaren) oder Zegeuner nennen“. „wo jemand wieder die Zegeuner was furnemen würde, der oder die sollen daran nicht gefreuet oder Unrecht gethan haben.“ *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 24. – Noch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein dekretieren die Mandate nur das einfache Abschieben der Zigeuner. Vgl. nur die Siebte Württembergische Landesordnung 1621 Tit. 28. *Zeller* (wie Anm. 9), 767 f., die Hessische Reformationsordnung in Kirchen- und Polizeysachen 1656 („Heyden und Zygeuner sind gar nicht zu dulden“), *Höck* (wie Anm. 129), 79 und ein brandenburgisches Mandat von 1695, in dem offenbar wird, daß das gegenseitige Abschieben der Zigeuner ins Nachbarterritorium keinen Sinn hat, denn dieses Mandat befiehlt die Ausweisung, weil die in Braunschweig-Lüneburg und in Mecklenburg nicht mehr geduldeten Zigeuner nunmehr in die Mark strömten. *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 45 ff.

¹⁵⁴ *Arnold* (wie Anm. 134), 129.

¹⁵⁵ Nur weil ein eifriger Nürnberger Amtmann eine Grenzverletzung vermutet und darüber sofort dem Rat berichtet, gelangte die Nachricht von einer blutigen Zigeunerstreife 1718 bei Kalchreuth in die Akten: „Es sind heute diesen Abend 6 bayreuthische Dragoner, der hiesige Wildmeister, der Vogt Derfuß und Vogt Münzmayer zu Brand hierdurch im Wald geritten und haben eine Rotte Zigeuner, die sich ohnweit der langen Brucker Mühl im Wald aufgehalten, aufgesucht, selbige angetroffen, feuer unter sie gegeben und vier Persohnen geschossen, wovon ein Mann und eine Frau gleich todt geblieben.“ Staatsarchiv Nürnberg, Rep 88, S I L 586 Nr. 40.

¹⁵⁶ Vgl. *Schubert* (wie Anm. 2), 249.

war alles durch die Mandate gedeckt¹⁵⁷. Der Bericht eines Augenzeugen über eine solche brutale Zigeunerstreife im Jahre 1760 klagt verzweifelnd: „Es sind Zigeuner, aber es sind doch Menschen.“¹⁵⁸

Trotz aller Zigeunermandate blieb die Bevölkerung von diesen fremden Fahrenden fasziniert, so daß z.B. die Bürger im eidgenössischen Olten vor den Stadttoren, eine Vorahnung der späteren Zigeunerromantik genießend, mit ihnen Gelage feierten. (Aber in der gleichen Stadt wurden die Zigeuner bei Vergehen wesentlich härter bestraft als Christen – ein Beispiel dafür, daß die dauernden Verdächtigungen doch die Stimmungen gegen dieses Volk beeinflussen¹⁵⁹.) Auch wenn jedermann sah, daß diese als Heiden verdächtigten Fahrenden zur Zeit des Gottesdienstes „sonntags hinter den Zäunen und in den Vorstädten hinter den Scheunen liegen“¹⁶⁰, so blieb man doch stets bereit, dem als Wahrsager geschätzten, oft so genannten „Tartaren“ menschlich zu begegnen, man erzählte sich von hilfreichen Zigeunern, die wirksame Zauberrezepte mitteilten¹⁶¹, und ungeachtet aller Edikte konnte ein Zigeuner, der sein Kind taufen ließ, hochgestellte Paten und damit reichlich Patengeschenke erwarten. Das ließ Gleichgültigkeit in konfessionellen Fragen entstehen. Ein im Hildesheimischen 1727 aufgegriffener Zigeuner erklärt, warum er bei einem katholischen Vater selber evangelisch sei: Es sei Sitte in seinem Volk, „daß wo einer am lutherischen Ort getauft würde, wär er lutherisch, wo er aber an Catholischen Orte getauft wäre, würde er catholisch“¹⁶². (Natürlich pflegten manche Fahrenden sogar ein Geschäft damit zu machen, daß sie ihre Kinder mehrfach taufen ließen¹⁶³.) Da allen Mandaten zum Trotz in der Bevölkerung den Zigeunern noch viel Sympathie entgegengebracht wurde, versuchte es die Obrigkeit mit Drohungen. Hohe Strafen sollte zahlen, wer durchziehende Angehörige dieses Volkes nicht anzeigte¹⁶⁴ – eine letztlich folgenlose Drohung.

¹⁵⁷ Aus der für die frühneuzeitliche Staatlichkeit typischen Willkür bei der Strafverfolgung erklärt sich, daß nach *Karl-Sigismund Kramer*, *Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten* (Würzburg 1961), 321 die Zigeunerstreifen „meist harmlos“ verlaufen, während *Höck* (wie Anm. 129), 80 ff. für Hessen brutale Verfolgungen notiert.

¹⁵⁸ *Arnold* (wie Anm. 134), 137.

¹⁵⁹ *Beat Mugglin*, *Olten im Ancien Regime. Sozialer Wandel in einer Kleinstadt* (Olten 1982), 92.

¹⁶⁰ *Berber* (1712, wie Anm. 73), 947.

¹⁶¹ *Höck* (wie Anm. 129), 79 f. 1577 konnte ein zum Tode verurteilter Zigeuner sein Leben retten, als er eine Feuersbrunst erfolgreich besprach. *Eberhard von Künßberg*, *Rechtsgeschichte und Volkskunde*. Bearb. von *Pavlos Tzermias* (Köln/Graz 1965), 23. Vgl. auch *Berber* (1712, wie Anm. 73), 947 ff.

¹⁶² Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10197 fol 160'.

¹⁶³ Sächsische Kirchenordnung 1580. *Evangelische Kirchenordnungen* (wie Anm. 82), Bd. 1, 426. Im Gegensatz zu dem vielfach bezugten Betrug mit den Zigeunertaufen (vgl. *Höck*, wie Anm. 129, 78; *Berber*, 1712, wie Anm. 73, 959 ff.) scheint es keinen Betrug bei den Trauungen von Zigeunern gegeben zu haben. – Übrigens haben auch Christen diesen Betrug geübt. So berichtet Kirchhof, vor kurzem sei zu Witzenhausen „ein abenteuwrer mit dem Schwerdt gericht“, weil er seinen Jungen neunmal hatte taufen lassen, „damit er desto mehr von den gvatthern geschenckt bekäme“. *Hans Wilhelm Kirchhof*, *Wendunmuth*. Hg. von *Hermann Österley*, 4 Bde. (BiblLitVer-Stuttgart 95–99, Stuttgart 1869), Bd. 2, 315.

¹⁶⁴ Vgl. z.B. *Mylius* (wie Anm. 1), 92 (Preußen 1724); Hauptstaatsarchiv Hannover Hild Br. 1 Nr. 10201, fol 250 (Hochstift Hildesheim 1737).

Mit der Obrigkeit machten die Menschen nicht gemeinsame Sache gegen meist harmlose Fahrende. Manche Christen mochten wohl auch, wenn sie den Zigeunern christlich begegneten, gespürt haben, daß im Gegensatz zu den obrigkeitlichen Edikten die Behauptung dieser Fahrenden eine tiefe Wahrheit enthielt: Wo Zigeuner sind, da ist Freiheit im Land¹⁶⁵.

Zum fahrenden Volk gehörten auch die Buckelkrämer, jene „Landgänger“¹⁶⁶, jene wandernden Hausierer, die mit Knappsack und Tragekorb auf dem Rücken durch die Lande zogen und ihre Ware feilboten. Sie hießen nach ihren vollgepackten Körben Reffräger, Schüssel- oder Wannenkrämer, Korbträger oder nach dem Ranzen einfach Knappsack.

Im Mittelalter hatten die Obrigkeiten diese Wanderkrämer mit Wohlwollen gesehen; denn sie gewährleisteten gegen die Ansprüche der Zünfte freien Markt. So hatte 1287 die Würzburger Zunftordnung hausierenden Geflügel- und Eierhändlern den freien Marktzugang garantiert¹⁶⁷, und 1384 gestattete eine hessische Gerichtsordnung, die zugleich alle Innungen aufhob, daß fremde Händler in die Städte kommen könnten¹⁶⁸, und in Ulm wird im 15. Jahrhundert an Markttagen den Wanderhändlern erlaubt, ihre Ware zu verhökern, um Preistreibereien der Zünfte vorzubeugen¹⁶⁹.

Abgesehen vom Hausiererhandel im regionalen Umkreis, an dem sehr viele Frauen wie Altkleider- und Apfelhökerinnen im spätmittelalterlichen Frankfurt beteiligt sind¹⁷⁰, mußten die Buckelkrämer weite Wege zurücklegen. Aus Italien stammten Pomeranzen- und Zitronenhändler, stammten jene welschen Hausierer, die in gebrochenem Deutsch ihre Waren anpriesen, „kauderten“, Kauderwelsch sprachen¹⁷¹. In Nord- und Mitteldeutschland ist die Bezeichnung „Schotten“, „Schottenfäller“ für Hausierer, die ursprünglich wohl tatsächlich aus Schottland kamen, Indikator für die weiten Entfernungen, die diese Wanderhändler überbrückten¹⁷². (In England sollen die meisten Hausierer neben den Schotten Juden aus Deutschland gewesen sein¹⁷³.)

¹⁶⁵ Schubert (wie Anm. 2), 251.

¹⁶⁶ Bücher (wie Anm. 93), 24. – Die geläufigsten Bezeichnungen für den Hausierer, eine ursprünglich von den Händlerzünften geprägte abwertende Bezeichnung, konnten Familiennamen bilden, wie Buttenkrämer (*Kaspar Linnartz*, *Unsere Familiennamen*. 2 Bde. Bonn/Hannover/Hamburg ³1958, 1, 46), Kiepenkerl (ebd. 115), Klippkrämer (ebd. 118) oder Knappsack (nach mhd knapsack: Zehrbeutel, in dem der Mundvorrat mitgeführt wird; ebd. 120).

¹⁶⁷ Hermann Hoffmann (Hg.), *Würzburger Polizeisätze* (Würzburg 1955), 36.

¹⁶⁸ Mettershausen (wie Anm. 97), 146.

¹⁶⁹ Zu dem Beispiel der immer stärkeren Einschränkungen, denen der Hausierhandel in Ulm seit dem 16. Jahrhundert unterworfen war, vgl. Eugen Nübling, *Die Reichsstadt Ulm am Ausgang des Mittelalters*. 2 Bde. (Ulm 1904/07), Bd. 2, 537 ff.

¹⁷⁰ Bücher (wie Anm. 93), 24; vgl. auch Plenge (wie Anm. 84), 66.

¹⁷¹ Axel Lindquist, *Deutsches Kultur- und Gesellschaftsleben im Spiegel der Sprache*. Wiesbaden ²1955, 48 f.

¹⁷² Max Kupfer, *Das Fremdenwesen Leipzigs vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert*. (Diss. Leipzig 1928), 23. – Der Ausdruck „Schotten“ ist, wenngleich selten, auch in Süddeutschland bekannt. Vgl. das unten Anm. 198 zitierte Nürnberger Gebot und die Salzburger Landesordnung von 1526, *Spechtler-Uminsky* (wie Anm. 12), 260.

¹⁷³ Krünitz (wie Anm. 72), 22 (Berlin ²1789), 476.

Spezielle Produkte fremder Gegenden hielten die Wanderhändler feil, im Ulm des 16. Jahrhunderts zum Beispiel begegnen burgundische Hausierer mit Filzhüten, italienische mit Parmesankäse¹⁷⁴; Tuchhändler aus Savoyen oder Meißen suchten die Basler Märkte auf¹⁷⁵, späterhin gelangten westfälische Tiötten bis nach Polen¹⁷⁶. Bürstenbinder aus Sachsen und Thüringen suchten auf Jahrmärkten ihren Absatz, Böhmen und Pfälzer handelten mit Glaswaren, vielgefragt waren auch die gebrannten Wässerchen, die Annaberger und Schneeberger Hausierer feilhielten¹⁷⁷. Unschwer läßt sich die Liste fortsetzen.

Und die weiten Wege hatten die Buckelkrämer zu Fuß zurückzulegen, als Reffträger mit dem schweren Tragekorb auf dem Rücken, als „Tabuletkrämer“¹⁷⁸ mit dem von Gurten oder Riemen am Hals befestigten Bretterkasten vor dem Bauch. Privilegiert waren die wenigen, die sich ein Gefährt leisten konnten, wie der Krattner mit seiner zweirädrigen Korbkarre, wie der Hürdler, dessen Wagen aus geflochtenen Wänden, aus Hürden oder Horten, bestand¹⁷⁹. Nur wenige der Kiepenkerle werden mehr als knappen Lebensunterhalt verdient haben. Den Wanderkrämer, der feine Seidentücher, Samt- und Taftstoffe verkaufte¹⁸⁰, trennten auch in der Gesellschaft der Fahrennden Welten von dem Kretzenträger, der billige Gewebe verhökerte.

Verhökert wurde alles, woran Bedarf in einer Welt bestand, in der es noch keine Kaufläden als Gemischtwarenhandlungen gab¹⁸¹. Hausierer sind die Vorläufer der späteren Kolonialwarenläden. Insbesondere auf dem Lande waren nur bei den Wanderhändlern die Dinge des täglichen Bedarfs zu erwerben, von Schwämmen zum Beispiel bis hin zur Wagenschmiere, dem Pech. Bei den von Insekten hart geplagten Bauern waren Hausierer mit Mückenpulver oder „Mückenwehren“ ebenso willkommen wie die „Oelführer“, die den Bedarf an Speiseöl deckten, oder die „Wasserbrenner“, die Brantwein händelten. Eisen- und Kurzwaren, ja sogar Nahrungsmittel werden im Hausierhandel vertrieben. So wettet ein Mandat 1663 gegen landfremde Händler, die „Gewürtz, Zucker, Butter, Keeß, Hering, Stockfisch und andere Esculenta, wölle und leinen Tuch, auch Kupferwerk, Eisen, Stahl, Nagel und waß dergleichen sein mag“, verhökern¹⁸².

¹⁷⁴ Nübling, in: Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Bd. 1 (Schriften des Vereins für Socialpolitik 77, Leipzig 1898), 417.

¹⁷⁵ Geering (wie Anm. 64), 497 f.

¹⁷⁶ Josef Veldtrup, Bargunsch oder Humpisch. Die Geheimsprache der westfälischen Tiötten (Münster 1974), 1.

¹⁷⁷ Schubert (wie Anm. 2), 234.

¹⁷⁸ Krünitz (wie Anm. 72), 22 (Berlin 1789), 476.

¹⁷⁹ Linnartz (wie Anm. 166), Bd. 1, 103 bzw. 126.

¹⁸⁰ Karl Koppmann, Ein Krämer-Inventar vom Jahre 1566, in: HansGBll 9 (1899), 193 ff.

¹⁸¹ Schubert (wie Anm. 2), 234 ff. (auch für das Folgende).

¹⁸² Zit. dieser Trierer Verordnung bei Plenge (wie Anm. 84), 66. – Was schon in spätmittelalterlichen Städten verhökert werden konnte, läßt 1488 die Klage der aufständischen Braunschweiger Gildemeister deutlich werden. Hausierer, die Nägel feilhalten, fremde Holzschuhhändler werden als Konkurrenz empfunden, die Schmiede klagen „über die Sonnenkrämer, die Messer und Dolche verkaufen“, die Krämer beschwerten sich „über die Sonnenkrämer, das solche alle Dienstag, Freitag und Sonnabend aus ihren Knappsäcken Nägelein und Pfeffer, Ingwer und Safran feilhielten“. Hänselmann (wie Anm. 56), 114.

Textilien waren ein typisches Hausiergut. Mit Werg und Flachs, mit billigen und kostbaren Stoffen handelten die Savoyarden; die sogenannten „Bortenschotten“ vertrieben seit dem 16. Jahrhundert die Erzeugnisse der erzgebirgischen Textilindustrie¹⁸³; Produkte der westfälischen textilen Heimindustrie wurden seit dem 17. Jahrhundert von den „Tüötten“ (von denen die Familien Hettlage und Brenningmeyer abstammen) unter die Leute gebracht¹⁸⁴.

Das Sortiment der Wanderhändler verrät den in der frühen Neuzeit wachsenden Zivilisationsstand auf dem Lande. Nicht nur Holz- und Tonwaren, irdenes Geschirr vor allem, werden vertrieben, sondern Messing- und Kupfergeschirr und im 18. Jahrhundert sogar Porzellan¹⁸⁵. Damals machten Hausierer das Land auch mit den neuen Luxusgütern, mit Kaffee, Tee und Tabak bekannt, und kaum ist das Lotto aufgekommen, halten schon Wanderhändler auf den Dörfern die Lose feil¹⁸⁶. Selbst Lesestoff wird durch die Buckelkrämer verkauft – sehr zum Ärger der Buchbinder, die im allgemeinen das Verkaufsprivileg der vielgefragten Kalender besaßen¹⁸⁷.

Hausierer vertrieben also nicht nur Güter des einfachen Bedarfs, immer wieder wurde gegewöhnt, daß die teuren Gewürze, daß der Schmuck, den sie feilhielten, gefälscht sei¹⁸⁸. Seit dem 16. Jahrhundert sind in Oberdeutschland die welschen Zitronen und Pomeranzenhändler eine vertraute Erscheinung, sehr zum Leidwesen der städtischen Spezereikrämer, die einen erbitterten Konkurrenzkampf gegen sie führen¹⁸⁹ – ergebnislos trotz aller Unterstützung durch die Obrigkeit: Auf den Hausierhandel kann und will niemand in Stadt und Land verzichten.

Seit dem ausgehenden Mittelalter versuchen die Zünfte den Hausierhandel zu bekämpfen, die lokalen Absatzmärkte den eigenen Produkten zu sichern¹⁹⁰. Wie im Falle des Ulmer Leinengewerbes zu erkennen ist, wird dieser Kampf seit dem 16. Jahrhundert um so härter, je geringer die Exportchancen der Ulmer Textilindustrie werden, je mehr sie sich auf die regionalen Märkte zurückziehen muß¹⁹¹. Beispiele für zünftische Verbote des Wanderhandels, im Grunde nur eine Variante des städtischen Vorgehens gegen das Landgewerbe, finden sich seit dem 16. Jahrhundert in Fülle, ob in Basel die Savoyarden oder die meißnischen Tuchhändler als Landstreicher diskrimi-

¹⁸³ Ludwig Bartsch, Die Annaberger Bortenschotten, in: MittVerGAnnaberg 9 (1905), 42 ff.

¹⁸⁴ Veldtrup (wie Anm. 176).

¹⁸⁵ Zu diesen häufig kriminellen Wanderhändlern vgl. unten Anm. 203.

¹⁸⁶ Mettershausen (wie Anm. 97), 154.

¹⁸⁷ Ebd. 153. – Zu den von Hausierern unter das Volk gebrachten Lesestoffen vgl. Schubert (wie Anm. 2), 235.

¹⁸⁸ Vgl. z. B. das Brandenburgische Mandat von 1599, das neben die „Roßteuscher“ die „Tabilitkrämer und Landfährer“ stellt, „welche unter dem Schein Erbarer Kaufmannschaft ... unterschleif mit dem bruchsilber und Golde haben“. Mylius (wie Anm. 1), Sp. 30.

¹⁸⁹ Vgl. nur (für Basel) Geering (wie Anm. 64), 176 f.

¹⁹⁰ Bezeichnenderweise fordern in der Braunschweiger „Schicht“ von 1488 die aufrührerischen Gildemeister neben dem Verbot des Hausierhandelns, daß künftig keine Schotten mehr das Bürgerrecht erwerben dürften. Hänselmann (wie Anm. 56), 113.

¹⁹¹ Nübling (wie Anm. 144), 419.

niert werden¹⁹², ob in Leipzig die ansässigen Händler sich gegen die Konkurrenz der Schotten und der niederländischen Buckelkrämer wehren¹⁹³.

Im 16. Jahrhundert, verstärkt seit dessen zweiter Hälfte, beginnt auch die Obrigkeit den Wanderhandel mit Edikten und Mandaten zu verfolgen¹⁹⁴. In Württemberg wird in einem Mandat 1563 und in der Handelsordnung von 1601 den „Wallonen und annderm verloffenen Gesindt“ das Land verboten¹⁹⁵, daneben wird in der Folgezeit das Hausieren mit speziellen Waren untersagt, so 1607 das mit Sensen, Sicheln und Wetzsteinen, 1616 das mit Weißgerber-Produkten¹⁹⁶. Als 1621 die siebte Landesordnung generell allen „Wahlen und andern außländischen frembden Krämern“ das Betreten des Territoriums untersagt, wird das Muster vorgeschrieben, dem alle späteren Edikte bis ins 19. Jahrhundert hinein folgen¹⁹⁷. Vor allem werden im 17. Jahrhundert in Württemberg wie in anderen deutschen Territorien die Hausierer zum fahrenden Volk, zum „herrenlosen Gesindel“ gezählt und zugleich mit diesem in den einschlägigen Edikten diskriminiert. Solche Diskriminierungen sind neu. Das später übliche Verbot, Buckelkrämer zu beherbergen, findet sich nur selten in spätmittelalterlichen Städten und dann auch nur auf besondere Gruppen der Wanderhändler eingeschränkt, wie etwa in Nürnberg auf die Schotten¹⁹⁸. Der Hausierer gehörte zur spätmittelalterlichen Stadt. Nach dem Willen der Zünfte und der sich in deren Kampf einschaltenden Obrigkeit aber sollten sie im frühneuzeitlichen Territorialstaat keinen Platz haben. Die obrigkeitlichen Mandate, die wie allgemein gegen das fahrende Volk auch gegen die Hausierer ergehen, bringen einen anderen Ton in die von den Zünften und Händlern aus Konkurrenzgründen verbreiteten Verdächtigungen. „Müssiggang“ wird selbst ihnen, die in Sommerhitze und Winterskälte mit schweren Körben die Lande durchziehen, unterstellt, als „herrenloses Gesindel“ werden sie abgestempelt¹⁹⁹, was in der obrigkeitlichen Terminologie die bis zur Kriminalisierung reichende Steigerung des zünftischen Vorwurfs vom „schlechten Gesindel“ ist²⁰⁰; denn immer wieder verdächtigt die Obrigkeit den Buckelkrämer als Bettler und Verbrecher; „Hausierer und dergleichen betriegliches Cremergesindel“²⁰¹ wollten nur Gelegenheiten für

¹⁹² Geering (wie Anm. 64), 497f.

¹⁹³ Kupfer (wie Anm. 172), 23.

¹⁹⁴ Ein relativ frühes Beispiel bietet das der geplanten Salzburger Landesordnung 1526, das nach dem Bauernaufstand politische Gefahren wittert, die von den landfahrenden Krämern ausgehen könnten, *Spechtler-Uminsky* (wie Anm. 12), 260.

¹⁹⁵ Zeller (wie Anm. 9), 1, 325 (1563); 577f. (Handelsordnung 1601 Tit. 23). Im gleichen Jahr 1601 erging auch ein spezielles Mandat gegen Savoyarden und Wallonen. Ebd. 585.

¹⁹⁶ Ebd. 688 ff. (1607), 609f. (1616).

¹⁹⁷ Ebd. 768 (Landesordnung 1621 Tit. 29). Vgl. ebd. Anm.: Zusammenstellung der einschlägigen Folgemandate 1662–1833.

¹⁹⁸ *Joseph Baader*, Nürnberger Polizeiornungen aus dem 13.–15. Jahrhundert (BiblLitVerStuttgart 63, Stuttgart 1861), 57.

¹⁹⁹ So ist zum Beispiel das preussische „geschärfte“ Hausiereredikt von 1747 zugleich ein Landstreichermandat. *Wilhelm Breithaupt*, Die Strafe des Staupenschlags (Diss. Jena 1938), 75.

²⁰⁰ *Nübling* (wie Anm. 174), 417f.

²⁰¹ *Plenge* (wie Anm. 84), 66. – Nicht nur kriminelles Verhalten, sondern auch ehebrecherische Verhältnisse wirft der Obrigkeitsstaat den Hausierern vor. *Gustav Klemens Schmelzeisen*, Polizeiornungen und Privatrecht (Köln 1955), 23.

Raub und Diebstahl ausbaldowern²⁰², ein Argument, das für die Obrigkeit wesentlich schwerer wog als der Schutz des ansässigen Handels und späterhin als der Absatz merkantilistischer Regiebetriebe. Tatsächlich bot der Wanderhandel ideale Tarnungsmöglichkeiten für Gauner²⁰³. Einige Beispiele mögen genügen: In Rostock wurde 1518 eine vielköpfige Diebsbande entdeckt, die als Schottenfäller in den Ostseegebieten bis hinein ins Lüneburgische agiert hatten²⁰⁴. Zahlreiche Mitglieder der Bande des Krummfinger Balthasar baldowerten als Hausierer²⁰⁵, und noch Schinderhannes hat sich dieser Möglichkeit gern bedient²⁰⁶.

Sicherlich gingen die obrigkeitlichen, gingen die generalisierenden Verdächtigungen der Hausierer zu weit. Die Ausgrenzung der Mandate mußte dazu führen, daß die Wanderhändler sich mit den anderen Fahrenden solidarisierten, weil es ihnen nur ausnahmsweise gelingen konnte, ein festes Organisationsnetz ihres Handels zu schaffen bzw. sich in Genossenschaften zu organisieren, wie die Kesselflicker, deren Verbindung zur vagierenden Unterschicht nach Ausweis der Gaunerlisten wesentlich geringer war. Wenn ein Mitglied der Bande des Krummfinger Balthasar geständnisfreudig behauptete, jeder Wanderhändler sei ein Dieb und führe gestohlene Ware im Sortiment²⁰⁷, so erklärt sich diese Übertreibung aus den gemeinsamen Nöten, welche die Hausierer mit anderen kriminalisierten Fahrenden teilten; die von oben gesetzte gemeinsame Verdächtigung als herrenloses Gesindel forderte die Solidarisierung der Betroffenen geradezu heraus²⁰⁸.

Problematisch sind die obrigkeitlichen Mandate gegen den Hausierhandel auch

²⁰² Schubert (wie Anm. 2), 239; vgl. auch Plenge (wie Anm. 84), 63; Roth (wie Anm. 7), 650.

²⁰³ Vgl. Roth (wie Anm. 7), 649 f. – Aufschlußreich ist vor allem die über 400 Namen umfassende Mittersfelder Liste (Description Jeniger in den Landen zu Bayrn, wie auch Obernpfalz und andern benachbahrten Landschaften herumvagierenden Landschädlichen Diebs- und Raubers-Bursch, so durch die bey dem Gericht Mittersfels ... justificierte Delinquenten ... denunziert ... Im Monath Julii 1729. Vorhanden: StadtA Nürnberg, Rep A 6, eingeordnet unter dem Datum 1729, Juli; StadtA Rothenburg AA 122/IV Nr. 2). Etwa 6% aller Gauner, bei denen ein Beruf angegeben ist, erweisen sich als zumindest zeitweise Wanderhändler. Auffallend ist, daß viele Frauen dem Hausierhandel nachgingen. Mittersfelder Liste Nrn. 162, 172, 177, 179, 181, 195, 281, 321, 356, 373, 379, 401, 403. Die Gegenstände des Wanderhandels sind die bereits bekannten, womit Gauner einen recht properen Handel treiben können: „seydene Waar als Strümpf, Schlafhauben und Tüchl.“ Ebd. Nr. 365; „führt ein sauber lange Wahr als Strumpffen, Schnupftücher und Flor bey sich.“ Ebd. Nr. 32. Auch unter den Odenwälder Räubern begegnet so mancher Hausierer, wobei die Zahl der Porzellanhändler auffällt. Ludwig Pfister, Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwald. 2 Bde. (Heidelberg 1812), Bd. 1, 175, 187 f., 196, 198. Einer dieser kriminellen Wanderhändler kann sich sogar Pferd und Wagen leisten. Ebd. 175. Auch in Hildesheimer Untersuchungsakten des 18. Jahrhunderts finden sich häufig Glas- und Porzellanhausierer unter den verdächtigten Vagabunden. Vgl. nur den Steckbrief von 1739. Hauptstaatsarchiv Hannover Hild Br. 1 Nr. 10201, fol 251.

²⁰⁴ Karl Koppmann, Die Kriminalgerichtsbarkeit in Rostock im Zeitalter der Reformation, in: HansGBll 16 (1887), 84 ff., hier: 90 ff.

²⁰⁵ Kraft (wie Anm. 96), 19.

²⁰⁶ Nacken (wie Anm. 102), 125 f.

²⁰⁷ Kraft (wie Anm. 96), 19.

²⁰⁸ Schubert (wie Anm. 2), 234 ff.

darin, daß sie einer erklärten Absicht eben dieser Obrigkeit widersprachen, arme Leute zur Arbeit anzuhalten; denn viele, denen die Ausübung eines anderen Berufes versagt war, hatten im Wanderhandel eine Möglichkeit gesehen, ihr Leben zu fristen: abgedankte Soldaten, unehrliche Schinderknechte und vor allem arme Landjuden²⁰⁹.

Allen Verdächtigungen, allen Mandaten zum Trotz hatten weder Zünfte noch Obrigkeit den Hausierhandel unterbinden können, vielfach gelang es noch nicht einmal, den städtischen Markt völlig vor wandernden Händlern abzuschirmen. Für das Land war vollends dieser Handel zur Deckung des täglichen Bedarfs unverzichtbar, der im Gegensatz zu dem erstarrten Zunfthandel Flexibilität in die wirtschaftlichen Verhältnisse brachte.

Trotz aller faktischen Erfolglosigkeit hatten die Mandate eines erreicht: Sie hatten, die Wanderhändler als Müßiggänger verdächtigend, ein latentes Mißtrauen in der Bevölkerung erzeugt. Die Sprache spiegelt diese Einstellung wider. Seit dem 16. Jahrhundert werden die Wanderhändler oft mit abwertenden Bezeichnungen belegt, das abschätzige „Abenteurer“ wird auf sie angewandt²¹⁰ ebenso wie die Ausdrücke „Heckenkrämer“ oder „Sonnenkrämer“²¹¹. Heckenkrämer, um wie beim Heckenwirt den Gegensatz zum Zünftigen, zum Ehrbaren auszudrücken; Sonnenkrämer, um wie bei dem Sonnenschläger oder – ein Beleg aus der Verfassungsgeschichte – beim Sonnenlehen die Ungebundenheit, was durchaus pejorativ gemeint ist, hervorzuheben. Sonnenlehen ist kein Allod, sondern ein „vergessenes Lehen“, ein ursprünglich lehenrühriges Gut, das aber keinem Herrn gemutet wird; der als Betrüger zumeist angesehene Sonnenschläger ist der berufsmäßige Wallfahrer, der stellvertretend für andere die Pilgerfahrt gegen Bezahlung unternimmt, aber von niemandem außer der Sonne kontrolliert werden kann, und der Sonnenkrämer ist der, dessen Verkaufsstelle in keinem Haus liegt, der unter freiem Himmel seine Ware verhökert, und der deswegen von keiner Zunft überprüft wird, durch keine Innungsordnung gebunden ist.

Daß Räuber und Gauner sich unter die Hausierer mischten, hatte allein nicht deren schlechten Ruf bewirkt, sondern die immer wiederholte Verdächtigung in landesherrlichen Mandaten, eine Verdächtigung, die sich bis hin zu den Schildern „Betteln und Hausieren verboten“ halten konnte. So wußte ein alter Wanderkrämer von der Zeit um 1830 zu erzählen, als er im Oldenburger Land zu hausieren begann: „Die Bauern verachteten die Händler und sagten, man ginge aus Lüderlichkeit landstreichen“²¹² – Wirkung also des alten Müßiggang-Vorwurfs. Selbst als der „Verein für Socialpolitik“ Ende des 19. Jahrhunderts seine Fragebogen zur Untersuchung des Hausiergewerbes verschickte, trug er den alten Verdächtigungen Rechnung, indem er die – durch die Untersuchung letztlich verneinte – Frage stellte: „In welchen Fällen besteht begründeter Verdacht, daß der Hausierhandel nur Vorwand für das Betteln ist?“²¹³

²⁰⁹ Ebd. 163.

²¹⁰ *Nübling* (wie Anm. 174), 416; *Bücher* (wie Anm. 93), 23.

²¹¹ Heckenkrämer: *Plenge* (wie Anm. 84), 69; Sonnenkrämer: oben Anm. 182; Hessische Reformationsordnung 1526 und Polizei- und Landesordnung 1622 zit. bei *Mettershausen* (wie Anm. 97), 146 f. mit Anm. 1.

²¹² *Plenge* (wie Anm. 84), 113.

²¹³ Untersuchungen zum Hausiergewerbe (wie Anm. 84), 1 (1898), VIII.

IV

In den Polizeiordnungen der spätmittelalterlichen Stadt hatte schon Gerhard Oestreich die ersten Ansätze einer Sozialdisziplinierung gesehen, Ansätze, die der frühneuzeitliche Landesstaat übernahm und unter dem Eindruck einer neuen politischen Philosophie, die von Späthumanismus und Neustoizismus geprägt war, weiterentwickelte²¹⁴. Oestreich bezog damit sein Konzept in die bekannte Entwicklungslinie ein, die von der städtischen, insbesondere reichsstädtischen Verwaltung zur frühneuzeitlichen Territorialverwaltung führt. Diese Entwicklungslinie läßt sich auch in den Armen- und Almosenordnungen wiedererkennen, aber bei aller Nähe, die diese Ordnungen zur Ausgrenzung des fahrenden Volkes haben, ist doch die Frage, ob auch in der Vagantenbekämpfung der Territorialstaat von der spätmittelalterlichen Stadt gelernt hat.

Schon am württembergischen Beispiel war zu sehen, daß die Ausgrenzung des fahrenden Volkes vielfach in Bettelordnungen formuliert worden war, Folge des Prinzips darstellte, den Kreis der Almosenempfänger möglichst klein zu halten. Das scheint bereits städtischen Mandaten des Spätmittelalters zu entsprechen. Nürnberg erlaubte um 1370 dem fremden Bettler nur drei Tage Aufenthalt in der Stadt, um das Almosen zu heischen. Colmar bestimmte 1363 und Eßlingen um 1389, daß nur der betteln dürfe, dem es der Rat erlaube²¹⁵, und in Lüneburg stellte der Rat um 1400 dezidiert fest, daß kein Fahrender, „neen gernde man ... umme kerkmissenpenninge unde offerpenninge“ betteln dürfe²¹⁶. (Auch solche städtischen Gesetze hatten europäische Entsprechungen; so wurden um 1350 in Frankreich und zehn Jahre später auch in England Bettelverbote erlassen.)

Eine weitere Tendenz territorialstaatlicher Mandate scheint ebenfalls in der städtischen Gesetzgebung vorweggenommen, die Tendenz, den Bettler als Arbeitsscheuen zu denunzieren. In Königsberg sollten 1394 alle arbeitsfähigen Bettler und Bettlerinnen acht Tage vor der Ernte Feldarbeit verrichten, wenn sie nicht ausgewiesen werden wollten²¹⁷. Ebenso hatte in Braunschweig im Jahre 1400 der Henker den Auftrag erhalten, zur Erntezeit alle Bettler aus der Stadt auf das Feld zu treiben²¹⁸.

1443 wurde in Wien ein „Sterzermeister“ eingesetzt, der „uber all und ieglich sterczer und petler man und weib iung und alt“ Gewalt haben sollte und zu überprüfen hatte, wer wirklich des Almosens bedürftig wäre. Dabei wurde eine eigentümliche

²¹⁴ Gerhard Oestreich, *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates* (Berlin 1969). Vgl. Stefan Breuer, *Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerungen eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault*, in: Christoph Sachße und Florian Tennstedt (Hgg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung* (Frankfurt a. M. 1985), 45 ff.

²¹⁵ Erich Maschke, *Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands*, in: Ders. – Jürgen Sydow (Hgg.), *Gesellschaftliche Unterschichten in südwestdeutschen Städten* (Stuttgart 1967), 20.

²¹⁶ Reinecke (wie Anm. 39), Bd. 2, 26.

²¹⁷ Maschke (wie Anm. 215), 73.

²¹⁸ Hermann Dürre, *Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter* (Braunschweig 1861, Neudruck Hannover 1974), 309, 579.

Forderung erhoben: Wer um Almosen fleht, muß als Voraussetzung das Paternoster, Ave Maria und das Glaubensbekenntnis beten können²¹⁹. Diese Bestimmung, die sich auch andernorts finden läßt²²⁰, ist in der Realität überaus hart; denn gerade in den unteren Schichten war es mit der Kenntnis der Glaubensinhalte schlecht bestellt; wo hätten die Armen diese denn auch erwerben sollen. Noch Kriminalakten des 16. und 17. Jahrhunderts, einer Zeit, als die Katechese wesentlich stärker ausgestaltet war als im ausgehenden Mittelalter, wissen von erschütternden Beispielen für Unkenntnis im Glauben²²¹. Die Wiener Forderung hatte also wie die ihr entsprechenden Bestimmungen in anderen Städten einen Ausschlußcharakter; die Ausschließung aber wurde, typisch mittelalterlich, nicht über eine generelle Stigmatisierung wie in der frühen Neuzeit durchzusetzen versucht. Auch die Diskriminierung des starken Bettlers ging im Mittelalter nicht so weit, daß man ihn des Landes oder der Stadt verwiesen hätte; man wollte ihn nur während der Erntezeit mit ihrem Arbeitskräftebedarf zur Arbeit zwingen; und was die Abwehr fremder Bettler angeht, so gibt es in dem reich überlieferten städtischen Satzungs- und Statutenrecht gar nicht so viele Beispiele, als daß diese nicht als Ausnahmen anzusehen wären. In Bern etwa bedurfte es erst der Teuerung von 1481, daß im November, zu einem Zeitpunkt, da allenthalben die städtischen Almosenausgaben drastisch wegen der Winterskälte anzusteigen beginnen, die fremden Bettler und alle fahrenden Leute aus der Stadt vertrieben wurden²²². Das ist insofern typisch, als sich Ende des 15. Jahrhunderts in den Städten die gegen fremde Bettler gerichteten Maßnahmen häufiger nachweisen lassen. Aber selbst in Straßburg, wo sich etliche einschlägige Erlasse finden, scheint niemand diese besonders ernst genommen zu haben, denn Geiler von Kaysersberg beklagt die Fahrlässigkeit der Obrigkeit, die „jedermann betteln“ ließe, „wer nur Lust hat zu betteln“²²³. Das nimmt nicht wunder;

²¹⁹ Ernst von Schwind – Alfons Dopsch, *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter* (Innsbruck 1895, Neudruck Aalen 1968), 257 ff., Nr. 186.

²²⁰ Solche Bedingungen stellt – verschärft noch durch die Pflicht zur Vorlage des Beichtzettels – die Nürnberger Almosenordnung 1478. Im Seelhaus der Kleinstadt Volkach, das zugleich als Pilgerherberge diente, fand 1504 niemand Aufnahme, der nicht das Paternoster, Credo und Ave Maria hersagen konnte. Karl-Sigismund Kramer, *Fränkisches Alltagsleben um 1500* (Würzburg 1985), 94. – Wenn die 1382 dotierte Mendelsche Zwölf-Brüder-Stiftung eine solche Forderung für die Aufnahme eines neuen Bruders stellte, so war das immerhin zu verstehen, denn wie hätten sonst die Brüder für das Seelenheil des Stifters beten können?

²²¹ Eine Kindsmörderin „ist in Glaubenssachen wie eine Heidin gewesen“ (1560); eine andere „war gar ein einfältiges Mensch, konnte gar nicht beten“. Theodor Hampe, *Die Nürnberger Malefizbücher als Quellen der reichsstädtischen Sittengeschichte* (Bamberg 1927), 71. Ein Eintrag zum Jahre 1611 vermerkt über zwei alte Leute, daß sie „mehr nicht als die 6 Hauptstück gekennt und zwar nicht ganz und gar, sondern gestümpelt“. (Ebd. 41). – Fast jedes Protokoll einer Kirchenvisitation im 16. Jahrhundert bietet Beispiele von Unkenntnis im Glauben. So notieren die Köthener Visitatoren erschrocken das Glaubensbekenntnis eines Bauern: „empfangen von Maria, gefangen von dem heiligen Geist, unter der Pontio, gepunziget, pilazet.“ (Pastor) Becker, *Aus Cöthener Kirchenvisitationsakten von 1567*, in: ZKirchenG 21 (1901), 269 ff., hier: 282.

²²² Hans Morgenthaler, *Teuerungen und Maßnahmen zur Linderung ihrer Not im 15. Jahrhundert*, in: ArchHistVerKantonBern 26 (1922), 1 ff., hier: 26. Vgl. ebd., 46: In der großen Hungersnot von 1491 will die Eidgenossenschaft alle fremden Bettler vertreiben.

²²³ Zit. nach Hampe (wie Anm. 221), 82.

denn die immer noch relativ seltenen städtischen Bettelordnungen wurden lediglich von wenigen niederen städtischen Amtsknechten überwacht. Selbst im großen Nürnberg gab es im 15. Jahrhundert nur vier, seit 1431 fünf Stadtknechte²²⁴. Vor allem waren diese Gebote ohne jede Konsequenz erlassen worden, stehen isoliert in der Geschichte der städtischen Statuten.

Ein von Zeit zu Zeit unternommenes Austreiben fahrender Leute und des Gelichters, wie es in größeren Städten am Ausgang des Mittelalters üblich wurde, nutzte nicht viel. Diese Menschen waren viel zu sehr an Mobilität gewöhnt, sie nahmen eine solche Vertreibung hin wie Wolkenbrüche oder plötzlichen Frosteinfall, kehrten in die Stadt zurück, wenn die Energie des Rates erlahmt war, andere Fragen auf der Tagesordnung standen. Die obrigkeitlichen Maßnahmen werden auch den Nebensinn gehabt haben, den ohne Bürgerrecht in der Stadt ansässigen Tagelöhnern, den Arbeitern und Dienstboten die Gefährdung ihres Status als „Einwohner“ vor Augen zu führen und sie zum Gehorsam ihrer Herrschaft gegenüber zu verpflichten; es war für einen Knecht gefährlich, dem harten Meister vor der Zeit den Dienst aufzusagen und stellungslos in der Stadt herumzulungern.

Mit den wenigen Bütteln, mit zwei oder vier Almosenknechten, die so niedrig bezahlt wurden, daß sie auf Nebenarbeit und Bestechungsgelder angewiesen waren²²⁵, konnte keine wirksame Kontrolle über das Gelichter ausgeübt werden. Aus entsprechenden Erfahrungen heraus wird deshalb im 16. Jahrhundert die Zahl der „Gassenknechte“ erhöht, so daß in Nürnberg 1564 schließlich über 22 amtieren, von der Bevölkerung geschmäht als „des Henkers Hetzruden“²²⁶. In Straßburg besoldet dann seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts der Rat die sogenannte Scharwacht, die, zuständig für die Sicherheits- und zugleich die Sittlichkeitspolizei, sogar in Bürgerhäuser eindringen darf, um Unzucht aufzuspüren²²⁷.

Immerhin: wenn Ulm 1498 nur zwei Bettelknechte zur Vertreibung fremder Bettler anstellt²²⁸, wenn zu diesem Zweck in der Messestadt Leipzig erstaunlicherweise erst 1526 zwei Bettelmeister besoldet werden²²⁹, so läßt sich dahinter doch der Wille erkennen, eine dauernde Kontrolle des Gelichters zu erreichen. Seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert werden in den größeren Städten die alsbald von Mittelstädten übernommenen²³⁰ Maßnahmen eingeführt, die etwa mit dem Verbot, fremde Bettler

²²⁴ Hildegard Weiss, *Lebenshaltung und Vermögensbildung des „mittleren“ Bürgertums. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Nürnberg zwischen 1400–1600* (ZBayerLdG Beiheft 14, München 1980), 95.

²²⁵ Ulf Dirlmeier, *Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters* (Heidelberg 1978), 86: Erst 1523 erhielten die Straßburger Almosenknechte mit 20 fl rh jährlich eine Besoldung, die einen ganztägigen Dienst erlaubte.

²²⁶ Baumann (wie Anm. 89), 169.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Nübling (wie Anm. 169), Bd. 1, 373.

²²⁹ Kupfer (wie Anm. 172), 88.

²³⁰ Vgl. z. B., daß etwa in Kitzingen die Bürger ermahnt werden, „das sie sich gänzlich enthalten, Pettler und mit ziehende Huren und Puben einzunehmen und zuhause“. Ingrid Bátori – Erdmann Weyrauch, *Die bürgerliche Elite der Stadt Kitzingen* (Stuttgart 1982), 106 mit Anm. 33.

zu beherbergen, mit restriktiven Regelungen ihrer Unterbringung und Verköstigung im städtischen Spital²³¹ über das einfache, von den Bettlern wie ein vorübergehender Regenschauer betrachtete Abschieben hinausgehen sollten. Das entspricht einer Zeit, in der Johann von Soest in seiner Schrift „Wy man wol eyn statt regyrn sol“ (1495) zu konsequenten Maßnahmen gegen „onendlich folk, Arme und bose lutt“ rät²³².

Die nahegelegte Entwicklungslinie von der städtischen zur territorialstaatlichen Ausgrenzung existiert nicht. Das zeitweilige Vertreiben fremder Bettler ist etwas anderes als die Drohung mit Leibes- und Lebensstrafen, wie sie die territoriale Gesetzgebung ausspricht, um ein lebenslanges Meiden ihres Gebietes zu erreichen.

Als Ausgangs des 15. Jahrhunderts der Begriff „gute Policey“ Eingang in die deutsche Kanzleisprache gefunden hatte²³³, war der Zentralbegriff gewonnen, von dem aus die Obrigkeiten die zunächst nur als Untertanenverband verstandene Gesellschaft zu ordnen versuchte. „Gute Policey“ war kein rein weltlicher Begriff, obwohl er von laikalen Gewalten durchgesetzt werden sollte, sondern enthielt einen religiös verstandenen Inhalt in Normen neu definierter Christenpflichten. Die Edikte, die diesen zunächst nur mit zögernden Schritten betretenen Weg markieren, lassen erkennen, daß die landesherrliche Gesetzgebung nicht einfach reichsstädtischen Vorbildern folgt. Die Reichsgesetzgebung beeinflusst vielmehr seit den Reichstagen der Maximilianszeit die Mandate des frühneuzeitlichen Fürstenstaates. Die gelehrten Räte der verschiedenen Landesherren, die im Hintergrund der Reichstagsverhandlungen die Fäden zogen, waren sich im wesentlichen über die Ziele einer Reformation der Gesellschaft einig. Der gerade in humanistischen Kreisen lebendige Gedanke einer Kirchenreform, der nicht etwa auf Veränderungen institutioneller Strukturen, sondern auf Versittlichung klerikaler Lebensführung abzielte, hatte durchaus seine Entsprechung im Gedanken einer Reformierung der weltlichen Gesellschaft. Dabei allerdings übernahm die Reichsgesetzgebung städtische Vorbilder – am deutlichsten erkennbar an der Kleiderordnung des Freiburger Reichstages 1498²³⁴ – und ordnete sie, das Reich nicht nur als politischen, sondern auch als nationalen Verband verstehend, verbindlich für die Allgemeinheit an. Was auf den Reichstagen der Maximilianszeit angelegt war, durchzieht bis hin zur Reichspolizeiordnung von 1577 das 16. Jahrhundert. Die Aufgabe solcher Ordnungen sieht etwa der Reichsabschied von 1551 in der „Ausrottung vieler unleid-

²³¹ Vgl. etwa Nübling (wie Anm. 169), Bd. 1, 373 f. und 407 f. (Ulmer Bettelordnung 1498 und 1506). In Ulm durfte kein fremder Bettler oder Pilger länger als eine Nacht im Spital beherbergt werden, wie 1491 bestimmt und 1498 bzw. 1506 eingeschränkt wird. Nübling, Bd. 1, 374 und 408, Bd. 2, 178.

²³² Heinz-Dieter Heimann, *Stadtspiegel und Stadtlob als „Gebrauchsliteratur“ im 15. Jahrhundert*, in: Wilfried Ebbrecht und Heinz Schilling (Hgg.), *Niederlande und Nordwestdeutschland (Städteforschung A 15, Köln/Wien 1983)*, 121 ff., hier: 128.

²³³ Josef Segall, *Geschichte und Strafrecht der Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 und 1577* (Diss. phil. Gießen 1914), 11 ff.; Peter Preu, *Polizeibegriff und Staatszwecklehre. Die Entwicklung des Polizeibegriffs durch die Rechts- und Staatswissenschaft des 18. Jahrhunderts* (Göttinger-RechtswissStud 124, Göttingen 1983), 15.

²³⁴ *Reichstagsakten* (wie Anm. 126), 735 f.

licher sträflicher Laster und ärgerlichen Lebens und entgegen zu Pflanzung und Aufbauung guter Sitten, Ehrbarkeit und Tugend“²³⁵.

Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzung gewinnen die Maßnahmen gegen Zigeuner und Landfahrer, wie sie die Reichspolizeiordnungen formulieren, ihr eigenes Profil. Die Zentralbegriffe der Ausgrenzung, wie sie hier formuliert und seit der Reformationszeit dann in territorialen Mandaten immer stärker rezipiert werden, lassen erkennen, daß sich mit den Maßnahmen gegen das fahrende Volk Leitvorstellungen einer Gesellschaftsreform verbinden. In Hunderten von territorialstaatlichen Gaunermandaten wird nahezu stereotyp vom „herrenlosen Gesindel“ gesprochen, das – Sammelbegriff für Gelichter und fahrendes Volk – sich allenthalben in Stadt und Land einfände. Ebenso stereotyp wird diesen Menschen als gemeinsames Verbrechen gegen gesellschaftliche Pflichten der „Müßiggang“ vorgeworfen. Nach den Mandaten hat es den Anschein, als wären nur Arbeitsscheue dem Bettel nachgezogen. Erstaunlich selten sprechen die Mandate hingegen von den politischen Gefahren, die von diesen Vaganten drohen könnten. Solche Befürchtungen lassen sich vielmehr zeitlich und sachlich isolieren; sie treten, ohne gesetzgeberische Tradition zu gewinnen, in Unruhegebieten auf, sind stets eine von mehreren Reaktionen auf Unruhen. Weiterhin treten in Zeiten politischer Krisen Besorgnisse über die Gefahren auf, die, wie etwa 1474 zur Zeit der Burgunderkriege in der Eidgenossenschaft befürchtet wird, von „starken Bettlern“ und fremden „Stirnenstößeln“, wandernden Fechtmeistern, ausgehen könnten²³⁶. Aber wie andere Obrigkeiten nahmen auch die Eidgenossen die von den Vaganten angeblich ausgehenden Gefahren nicht so ernst, als daß sie entsprechende Verbote nachdrücklich eingeschärft hätten.

Erst nach dem Schlettstadter Bundschuh war den Obrigkeiten am Oberrhein die Angst so tief in die Glieder gefahren, daß ein genaueres Augenmerk auf die fahrenden Leute gerichtet wird. 1493, unmittelbar nach dem Aufstand, wird zu Schlettstadt als Polizeivorschrift für das gesamte Elsaß vereinbart, daß jede Obrigkeit das herrenlose und arbeitslose Volk aufspüren und des Landes verweisen sollte. Namentlich sollte man auf Landsknechte, Troßbuben und arbeitsfähige Bettler achten²³⁷. Als 1502 mittel- und oberrheinische Stände zu Heidelberg über die Abwehr künftiger Bundschuhbewegungen beraten, findet man gleich als § 1 eines Ratschlags „wie man dem buntschuch künstlich furkomen sol“²³⁸: Leute, die nichts hätten und nichts arbeiten, sollte man austreiben; denn von ihnen gingen die Bundschuhbestrebungen aus: „wann die selben predigen und reden von sollicher pösen sachen“²³⁹. Schon kurz zuvor hatte Schlettstadt Colmar gewarnt, „wie das durch etliche inlendige parsonen das gemein folk, desglichen ouch us welscher nacion mit anhang der reisebumen, so im lande

²³⁵ Zit. nach Preu (wie Anm. 233), 17.

²³⁶ *Sammlung der Eidgenössischen Abschiede* (Zürich–Bern–Basel 1839–1869), IV/1a, 154, 264.

²³⁷ Albert Rosenkranz (Bearb.), *Der Bundschuh, die Erhebungen des südwestdeutschen Bauernstandes in den Jahren 1493–1517*. 2 Bde. (Heidelberg 1927), Bd. 1, 223. Vgl. ebd. 11: Elsässische Städte beklagen damals die „bösen geschichten auf den stroßen ... darin die laufenden unbehernten (herrenlosen) fußknecht beargwonet werden“.

²³⁸ Rosenkranz, Bd. 2, 109 ff.

²³⁹ Ebd. 112.

loufen, etwas boses furnemen tractirt“²⁴⁰. Tatsächlich hatte Joß Fritz, der selbst lange heimatlos herumvagierte war, Fahrende für die Interessen des Bundschuhs eingesetzt. Michael von Dinkelsbühl, der bereits am Aufstand des Armen Konrads teilgenommen hatte, zog als Gaukler und unter dieser Tarnung auch als erfolgreicher Werber für die Interessen der Bauern durch die Lande. Einem Lotter, der als Reimsprecher von Kirchweih zu Kirchweih, von Hochzeit zu Hochzeit zog, war sogar $\frac{3}{4}$ fl. für jede Werbung zum Bundschuh versprochen worden. Vor allem aber suchte Joß Fritz die gartenden Landsknechte zu gewinnen²⁴¹. Dem Bundschuhaufstand von Lehen hatten sich 1513 auch bettelnde Vaganten angeschlossen, deren Beschreibung ein Steckbrief überliefert²⁴². Die Behauptung des Schlettstadter Rates, daß die Hintersassen durch Vaganten, durch „Auslendische“ zu Unruhen angestiftet wurden, war durchaus nicht aus der Luft gegriffen, sie findet sich dann auch 1526, sachlich wohl nicht unberechtigt, als Reaktion auf die Erfahrungen des Bauernkrieges in der geplanten Salzburger Landesordnung²⁴³. Späterhin aber wird diese Gefahr für gering erachtet. Selbst unter den Salzburger Mandaten gehört es zur Ausnahme, wenn 1556 der Erzbischof seinen Pfleger zu Mattsee, einem traditionellen Durchzugsgebiet von Vaganten, zur genauen Beobachtung jener „unruheig leuth“ anhält, die „sich allerlay aufruerischen böser reden vernemen lassen ... auch zu unfried, aufwigung und meuterey genaigt sein“²⁴⁴. Selbst in den Hunderten von Mandaten, die im Fränkischen Reichskreis gegen das herrenlose Gesindel erlassen wurden, wird nur ganz selten einmal der politischen Gefahren gedacht, die von diesen Leuten als Unruhestifter ausgehen könnten. Als 1699 im Bamberger Land Pogrome ausbrachen, wollte sich der Nürnberger Rat dazu „gantz indifferent halten“. Als jedoch das Gerücht einlief, die Plünderungen gingen nicht mehr allein gegen die Juden, sondern auch gegen christliche Bäcker und Müller, wurden die Konsulenten des Rates hellwach. Sie empfahlen unter anderem Aufsicht über die Vaganten, Streifen auf das herrenlose Gesindel, tägliche Berichte der Amtleute, denn es gäbe „unruhiges landvolk“, ja selbst Bürger, die, von Landfahrern angestiftet, „zu allgemeiner Landtunruh und Aufruhr Anlaß geben mogen“²⁴⁵.

Im Gegensatz zu den relativ wenigen zeitlich und sachlich isolierbaren Mandaten, die den Vaganten zum politischen Unruhestifter stempeln, sieht die Masse der Mandate in den Landfahrern nicht eine politische, sondern eine gesellschaftliche Gefahr. Das wird bei der Untersuchung der Schlüsselbegriffe der Ausgrenzung deutlich, wie sie in den Edikten stereotyp wiederholt werden: Der „Müßiggang“ des „herrenlosen Gesindels“.

²⁴⁰ Ebd. 99.

²⁴¹ Radbruch-Gwinner (wie Anm. 114), 136 f. (auch für das Folgende).

²⁴² Friedrich Kluge, Rotwelsch. I. Rotwelsches Quellenbuch (Straßburg 1901), 81 ff.

²⁴³ An dem Salzburger Bauernaufstand waren geflüchtete Bergknappen und Landsknechte aus fremden Regionen führend beteiligt. Heinz Dopsch, Landesgeschichtliche Einführung. Bauernkrieg und Landesordnung, in: *Spechtler-Uminsky* (wie Anm. 12), 47*.

²⁴⁴ Landesarchiv Salzburg, Hofrat Mattsee 85.

²⁴⁵ Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 88 S I L 586 Nr. 1 (eingelegt nach den Akten der Nürnberger Bettelordnung von 1710). 1699, 28/18. V.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang“ – zu einem Sprichwort verfestigte sich, was unermüdlich in den Mandaten gegen die angeblich starken Bettler, gegen die fremden Bettler und damit gegen die Landfahrer gerichtet gewesen war²⁴⁶. Im Einklang mit diesen Mandaten behauptet der Pfarrer Ambrosius Pape, „das die meisten Betler mit dieser schweren Kranckheit des müßiggangs beladen sein ... das alle Ertzney gegen sie vorzunehmen bey nahe vorgebens geachtet wird“²⁴⁷. Müßiggang ist nicht nur ein sozial unerwünschtes Verhalten, sondern eine Sünde, ist Entzug von der durch Gott gesetzten Aufgabe, arbeiten zu müssen. Die Obrigkeit erfüllt nur Gottes Willen, wenn sie die Menschen zur Arbeit zwingt, wenn sie vor die Christenpflicht, dem Bettler zu helfen, die Christenpflicht stellt, den Müßiggang zu verhindern²⁴⁸. Deshalb wird hierin auch eine Aufgabe „guter Policy“ gesehen, was zu der Auffassung führen kann, daß Müßiggang ein Verbrechen gegen den Staat sei²⁴⁹. Negiert wurde, daß es gar nicht genügend Arbeit für alle gab. So behauptet Ambrosius Pape in seiner Schrift gegen Bettler und Vaganten, daß „in Steten und Dörffern auch genug zu thun ist, wer nur arbeiten wil“²⁵⁰.

Doch nicht genug mit der Verwerfung des Müßigganges. Der Begriff wird noch weiter negativ aufgeladen: Im Müßiggang wurzelt die Kriminalität, „im Schein angemaßter Armut allerley Brandt, Mordt, Raub, Diebstal und Verrätherey“²⁵¹.

Verdächtigung der Vaganten: Die kurpfälzische Almosenordnung von 1574 bietet eine Zusammenfassung all der Vorwürfe, die unermüdlich in den Mandaten aller deutschen Obrigkeiten variiert werden: Es sind „Landstreicher“, die „nicht arbeiten mögen“. Ihre körperlichen Gebrechen seien vorgetäuscht, sie machen „ein handwerck aus dem bettlen“, es sei viel schlechtes Gesindel unter ihnen, sogar Mörder, Brandstifter und Gauner²⁵². Daß hier aber nicht nur eine Diskriminierung der Fahrenden vorliegt, machen die Polizeiornungen schon des 16. Jahrhunderts deutlich. Starke Bettler, kriminelle Vaganten stellen zugleich das abschreckende Beispiel für die Folgen des Müßigganges dar, den die Ordnungen auch innerhalb der Gesellschaft bekämpfen wollen. So bedrohen – nur zwei Beispiele – die kursächsische Visitation 1529²⁵³ oder die kurpfälzische Polizeiornung 1562 in Stadt und Land die „müssiggänger, weinschleuche“ und das „tägliche zechen“²⁵⁴.

Daß im Müßiggang die Wurzel allen kriminellen Übels gesucht wurde, war allein eine moralisierende Zuflucht, um nicht die wahren Wurzeln der Kriminalität sehen zu müssen. Dazu ein Beispiel aus einer der zahlreichen (auch aus Geschäftsgründen

²⁴⁶ Schubert (wie Anm. 2), 201 ff.

²⁴⁷ Pape, ed. Graves (wie Anm. 112), 71.

²⁴⁸ Vgl. nur Berber (1705, wie Anm. 73), 489 ff.

²⁴⁹ Preu (wie Anm. 233), 155 f., 182, 212, 261 und bes. 251 f. – Als Folgen dieser Auffassung konnte noch 1854 Arbeitsscheu als Kriminalvergehen erklärt werden. Ludwig von Jagemann – Wilhelm Brauer, Criminallexikon (Erlangen 1854), 57 f.

²⁵⁰ Pape, ed. Graves (wie Anm. 112), 70.

²⁵¹ Württembergische Kastenordnung 1615. Zeller (wie Anm. 9), 1, 649.

²⁵² Evangelische Kirchenordnungen Bd. 14 (wie Anm. 82), 480.

²⁵³ Ebd., Bd. 1 (wie Anm. 106), 177.

²⁵⁴ Ebd., Bd. 14, 272.

publizierten) „Leichenreden“ bei einer Hinrichtung: „Wohlverdientes Todesurteil nebst einer Moralrede über das Verbrechen des Kaspar Bloch“²⁵⁵. Dieser 1769 in Salzburg hingerichtete junge Mann hatte keine Chance in seinem Leben gehabt: Dem unehelichen Sohn eines abgedankten kaiserlichen Soldaten und „eines vagierenden Soldatenweibs“ war jede Eingliederung in die sesshafte Bevölkerung verwehrt. Ausichten, ein Handwerk zu erlernen, hatte der in bitterer Armut Aufgewachsene nie gehabt. Ein Jahr vor seiner Hinrichtung war er wegen eines kleineren Diebstahls schwer bestraft worden: Mit 20 Karbatschenstreichen und – was damals als noch härtere Strafe galt – mit Zwangsrekrutierung zur kaiserlichen Armee. Zweimal gelang es ihm, dem als eine Art besserem Gefängnis dienenden Militär zu entfliehen. Er bettelte und stahl. Ein strapazen- und entbehrungsreiches Jahr hatte dieser kaum Zwanzigjährige hinter sich, als er hingerichtet wurde. Die Moralrede aber kann diesem Lebenslauf nur ablesen, daß der Müßiggang an allem schuld sei: „Glaubt mir, der Müßiggang ist die Seuche ganzer Länder.“ Zu keinem anderen Schluß kann diese Predigt kommen: „Eltern: stellt das Müßiggehen bey den jungen Kindern ein, und es wird zum Trost der Bürger kein Gericht und Bettler sein.“

Natürlich haben die territorialen Mandate ihr Ziel, den sogenannten Müßiggang zu unterbinden, nicht erreichen können, aber daß sich im Sprichwort die hier formulierten Auffassungen niederschlugen, daß sich die Kriminalisierung des Müßigganges, die bald schon stereotyp wiederholte Behauptung, hier läge die Wurzel allen Übels, in der Bevölkerung verbreitete, zeigt doch, daß mit der Feststellung der faktischen Wirkungslosigkeit dieser Mandate ihre Bedeutung noch nicht abschließend erfaßt wird. Die obrigkeitlichen Mandate können keine Verhaltensweisen der Menschen erzwingen²⁵⁶, sie können aber Mentalitäten prägen. Das erweist auch die Untersuchung des mit dem Müßiggang-Topos verflochtenen Arbeitsbegriffs.

Hinter dem Müßiggang-Vorwurf steht eine neue Auffassung von Arbeit. Sicherlich ist die Reformation nicht allein maßgebend für diesen neuen Arbeitsbegriff geworden, der sich schon im späten Mittelalter angebahnt hat. Aber *vocatio* ist in romanischen Sprachen, wie schon Max Weber erkannte, nicht im lutherischen Sinne zum „Beruf“ geworden²⁵⁷. Daß Luther 1. Kor. 7,20 mit „Beruf“ übersetzte, was eher als „Stand“ zu deuten war, daß er der Meinung war, ein jeder solle, um Gott gehorsam zu sein, bei dem durch des Herrn Fügung ihm auferlegten Dienst, Werk oder Amt bleiben²⁵⁸, zeigt doch, wie sehr er im Banne allgemeiner Überlegungen stand, wie sie etwa elsässische Humanisten in der Verpflichtung des Menschen zur Arbeit formulierten. Lutherisch ist zweifellos die im Arbeitsbegriff enthaltene grundsätzliche Ablehnung mona-

²⁵⁵ Landesarchiv Salzburg, Hofrat Neuhaus 11 1/2.

²⁵⁶ Zu Recht spricht *van Dülmen* (wie Anm. 270), Einl., 12 von „der angeblichen Disziplinierung der einfachen Leute durch die seit dem 16. Jahrhundert zunehmende Unterweisung des Volkes unter kirchliche und staatlich-herrschaftliche Normen und Wertvorstellungen“, und ebenso zu Recht betont er die „relative Autonomie der Volkskultur“, die erst „durch Bürokratisierung und Industrialisierung der Gesellschaft aufgebrochen wurde“. (Ebd. 10). Um diese „relative Autonomie“ aber kreisen die folgenden Erwägungen.

²⁵⁷ *Werner Conze*, Art.: „Beruf“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (Stuttgart 1972), 490 ff.

²⁵⁸ *Karl Barth*, *Dogmatik*. 3. Die Lehre von der Schöpfung. T. 4 (Zürich 1951), 690.

²⁵⁹ Zit. bei *Conze* (wie vor).

stischer Lebensform, und, darüber hinausgehend, der selbstbestimmten guten Werke; denn – so Luther – „es ist gott nit umb die Werk zu tun, sondern umb den Gehorsam ... Daher kommts, Dass ein frum Magd, so sie in ihrem Befehl hinget und nach ihrem Amt den Hof kehret oder Mist austrägt ... stracks zu gen Himmel geht, ... dieweil ein ander, der zu St. Jacob oder zur Kirchen geht, sein Amt und Werk liegen läßt, stracks zur Hellen geht.“²⁵⁹ Lutherisch ist auch das spezifisch protestantische religiöse Pathos, mit dem dieser neue Arbeitsbegriff aufgeladen wurde. Daß aber der Müßiggang-Vorwurf in Edikten und Mandaten sowohl protestantischer als auch katholischer Obrigkeiten stereotyp gegen die „starken Bettler“ erhoben wird, läßt darauf schließen, daß letztlich nicht ein konfessionell eingeschränkter, sondern ein allgemeiner Konsens über die soziale Pflicht des Menschen zur Arbeit zugrunde lag. Die Aufklärung veränderte an diesem Konsens nur, daß sie das Tugendethos an die Stelle der religiösen Pflicht setzte. Einen gängigen Topos zitierte Friedrich II., wenn er behauptete: „le travail est le plus sûr gardien de la vertu.“²⁶⁰ Man wird die jahrhundertelange Wiederholung der um das Müßiggang-Schlagwort kreisenden Mandate nicht außer acht lassen dürfen, und nicht Luther, sondern die Obrigkeit der frühen Neuzeit für die „krampfhafteste moderne Überschätzung der Arbeit“ (um mit Karl Barth zu sprechen) verantwortlich machen²⁶¹. Nicht Luther, sondern die immer eingeschränkte Verpflichtung, den Müßiggang zu meiden, ist die Ursache dafür, um weiterhin Karl Barth zu zitieren, „daß man besonders auf der Höhe des 19. Jahrhunderts und noch tief in das unsrige hinein meinen konnte, es gehöre wesensnotwendig zum Menschen ... daß er auch in diesem Sinne einen ‚Beruf‘ habe“²⁶².

Als zweiter Schlüsselbegriff neben dem des Müßigganges erscheint der des „herrenlosen Knechtes“ in den Mandaten. Vergrößert wird hier die in spätmittelalterlichen Gesindeordnungen angelegte Tendenz, Dienstboten zur Arbeit anzuhalten; aber es zeigt sich auch bereits, daß die soziale Erscheinung des abgedankten Soldaten, des gartenden Landsknechts nicht ohne Folgen geblieben ist. Denn in der territorialen Gesetzgebung läßt sich beobachten, daß die Mandate gegen gartende Landsknechte am Anfang der Vagantengesetzgebung stehen. Herrenlose Knechte: das meint in erster Linie Herrschaft als Disziplinierungsmittel und zugleich als sozialpolitische Ordnungsinstanz. Herrschaft aber – und das wird bei der schematischen Anwendung des Begriffes Sozialdisziplinierung leicht übersehen – wird auch auf unterster Stufe durch den Hausvater in der Hausherrschaft ausgeübt. Wie ein Kriegsherr seine Soldaten zu disziplinieren hat, so der Hausherr sein Gesinde. Der herrenlose Knecht – gleichviel ob stellungsloser Söldner oder arbeitsloser Dienstbote – muß diskreditiert werden, weil er sich der gesellschaftlichen Leitvorstellung, wie sie in den fürstlichen Amtsstufen zu Hause ist, entzieht: der (auch durch humanistische Rezeption der antiken Ökonomik beeinflussten) Vorstellung einer patriarchalischen Gesellschaft, einer hierarchischen geordneten Versammlung von Hausvätern, die, von der Hausherrschaft des

²⁶⁰ Zit. nach *Georg Forrer*, Die Freiheitsstrafe im friderizianischen Preußen (Diss. Zürich 1975), 61.

²⁶¹ *Barth* (wie vor), 688.

²⁶² Ebd.

bäuerlichen Hausvaters ausgehend, bei der fürstlichen Herrschaft des Landesvaters endet²⁶³.

Bindungslosigkeit war schon im Mittelalter eine soziale Gefahr: Wer keinen Herren hatte, hatte auch keinen Schutz. Von hier aus konnte sich ein pejorativer Nebensinn von Freiheit entwickeln: der Freimann ist der Henker²⁶⁴, als freies Leben wird der Aufenthalt im Frauenhaus bezeichnet²⁶⁵, die Freiharte begegnen als schräge Vögel²⁶⁶, und der Salto mortale erscheint als „todenfreisprung“. Aber von hier aus führt kein gerader Weg zum Begriff des herrenlosen Knechtes; vielmehr bezeichnete es die Entwicklung neuer gesellschaftlicher Ordnungsideale, wenn aus dem Gesinde das Gesindel wird. Die Frage aber ist nun, welche Mittel die Obrigkeit bei der Durchsetzung ihrer Intentionen gebraucht. Die Frage ist nicht zuletzt deshalb zu stellen, weil die Wahl und die Wirksamkeit der Mittel zugleich zeigen kann, ob mit dem Begriff Sozialdisziplinierung nur weitgehend theoretische Konzepte gelehrter Räte oder eine staatliche Wirklichkeit beschrieben wird.

Von den Prügeln als häufigster Bestrafung der Vaganten abgesehen, werden des weiteren zur Bekämpfung des fahrenden Volkes die schon im Mittelalter entwickelten Abschreckungsstrafen angewandt: Brandmarkung, Landesverweisung, Staupenschlag. Aber nur scheinbar werden alte Formen übernommen. Deshalb durchzieht die Darstellung der Strafmittel, die von der Obrigkeit bei der Vagantenbekämpfung eingesetzt wurden, die leitmotivische Frage, was an Ausgrenzungsmechanismen in der frühen Neuzeit sich im Vergleich zum Mittelalter verändert hat; denn die neue Gesetzgebung fußt nicht auf den alten Maßnahmen gegen „landschädliche Leute“. Diese waren, zu- meist namentlich bekannt, jene „Placker“ gewesen, die das Land mit ihren Raubzügen bedrohten; die Ausgrenzung des namenlosen, allein wegen seiner Existenz diskriminierten „Gesindels“ folgte nicht aus der alten Herrschaftspflicht des Schutzes von Land und Leuten, sondern aus der neuen, verrechtlichten Staatsauffassung der obrigkeitlichen Verantwortung für die „gute Policey“.

Daß der frühneuzeitliche Obrigkeitsstaat in der Vagantenbekämpfung die Verfahren der mittelalterlichen Rechtspflege entscheidend zu verändern begann, ist bereits daran zu erkennen, daß im 16. Jahrhundert nur allein das dörfliche Aufgebot, die seit dem Mittelalter zur Reisfolge verpflichteten Bauern, mit dem üblichen „Glockenstreich“ die Verfolgung der Vaganten durchführen sollten, während im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert versucht wird, zusätzlich noch überlokale Streifen zu organisieren, und vor allem reguläres Militär eingesetzt und mit der Aufstellung von Husarenruppen ein Instrument speziell zur Verfolgung des herrenlosen Gesindels geschaf-

²⁶³ Vgl. Franz Wieacker, *Das Sozialmodell der klassischen Privatrechtsgesetzbücher und die Entwicklung der modernen Gesellschaft* (Karlsruhe 1953).

²⁶⁴ Vgl. Else Angstmann, *Der Henker in der Volksmeinung* (Bonn 1928), 18 ff.

²⁶⁵ Die *Chroniken der deutschen Städte. Mainz*, 2 Bde. (Göttingen 1968). Bd. 2, 220. – „Freiwirt“ hieß der Frauenwirt in Nördlingen. Iwan Bloch, *Die Prostitution*. Bd. 1 (Berlin 1912), 765.

²⁶⁶ Ernst Schubert, Gauner, Dirnen und Gelichter in deutschen Städten des Mittelalters, in: Cord Meckseper – Elisabeth Schraut (Hgg.), *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter* (Göttingen 1985), 97 ff.

fen wird²⁶⁷. An dieser Veränderung lassen sich graduell auch verschiedene Ausgrenzungsphasen unterscheiden, wie sie sich ebenso in den Edikten selbst widerspiegeln. Die Reichspolizeiordnungen, teilweise auch die Reichslandfrieden boten im 16. Jahrhundert die legitimierende Grundlage für alle Dekrete gegen das herrenlose Gesindel. Nach dem westfälischen Frieden wird sich das entscheidend ändern. Die Berufung auf das Reich wird als überflüssig erachtet. Der Fürstenstaat ist autonom, er erläßt die entsprechenden Mandate aus eigener Verantwortung. Und dabei ist aufschlußreich, daß diese neuen Mandate viel härter gegen das fahrende Volk vorgehen als zuvor gewohnt. Mit schweren Leibesstrafen, ja sogar mit Todesstrafe wird der Vagant bedroht, auch wenn er sich nichts hatte zuschulden kommen lassen oder ihm nichts nachgewiesen werden konnte. Die brutalen Zigeuneredikte werden jetzt auf das fahrende Volk insgesamt ausgedehnt.

Was die Ausgrenzung des fahrenden Volkes angeht, so erweist sich das 16. Jahrhundert als eine Phase des Übergangs, in der sich das Neue bereits abzeichnet. Dieses Neue wird aber erst seit dem Westfälischen Frieden ohne Rücksicht auf die Verpflichtungen des mittelalterlichen Rechtspflegestaates durch den weitgehend souverän gewordenen Obrigkeitsstaat instrumentalisiert.

Das Neue der landesherrlichen Gesetzgebung zeigt sich in Äußerlichkeiten. Die Urfehde, die im Mittelalter ein Verbrecher bei seiner Freilassung schwor, die persönliche Garantie, sich für erlittene Verfolgung und Bestrafung nicht rächen zu wollen, wird nunmehr formal an die massenhaft ausgesprochene Landesverweisung geknüpft – gedruckte Formulare liegen dafür in den Amtsstuben bereit –, aus dem einstmaligen persönlichen, aus dem rechtsförmlichen und feierlichen Versprechen ist ein Verwaltungsakt geworden, allein notwendig, um den Vaganten beim erneuten Betreten des Landes als Meineidigen richten zu können. Die Entwicklung des Paßwesens ist ein weiterer Indikator für das Neue an der Gesetzgebung²⁶⁸. Ausweisen muß sich können, wer das Land betreten will, mit Pässen, die nach Jean Paul „halb wie vorausdatierte

²⁶⁷ Schubert (wie Anm. 2), 313 ff.

²⁶⁸ So fordert schon 1603 ein brandenburgisches Mandat „glaubwürdigen Schein, Kundschaft oder Pasport“ (Mylius, wie Anm. 1, Sp. 33), eine Legitimationsforderung, die bis zu genau vorgeschriebenen Examinationsfragen an den Grenzen, wie sie ein preußisches Edikt von 1730 vorsieht (ebd., Sp. 97 f.), gesteigert werden kann. Die in allen deutschen Territorien erhobene Forderung nach der Legitimation durch Pässe oder Kundschaften wurden von den Fahrenden dauernd unterlaufen. Abgesehen davon, daß sie in ihrer Gesellschaft immer den „Flebbe Malochner, den Paßfälscher“, kannten (Schubert, wie Anm. 2, 314), erschlichen sie sich mühelos echte Pässe unter falschen Namen (ein Beispiel: Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10156, eingelegt vor fol 192. 1758), oder sie hatten gleich mehrere Pässe bei sich (vgl. ebd. Nr. 10201. 1724). Der Erwerb echter Pässe dürfte auch nicht besonders schwierig gewesen sein. Ein 1738 im Hildesheimischen aufgegriffener Zigeuner, ein Glaswarenhändler, führt bei sich einen Paß des preußischen Generalfeldmarschalls Leopold von Anhalt-Dessau (des Alten Dessauers) sowie Pässe der Städte Helmstedt und Hildesheim. Seine Mutter kann Pässe der Stadt Hildesheim, des Fürstentums Blankenburg und des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel vorweisen (ebd. 10200 Bl. 37 f. und 131 ff.).

Steckbriefe klingen“²⁶⁹. Wiederum, wie bei dem Unehrlichkeitsverruf, tritt der Zusammenhang von Schriftlichkeit und Menschenkontrolle in Erscheinung.

Die Landesverweisung, mit der auch der harmlose Vagant bedroht wird, wird in der Neuzeit im Gegensatz zum Mittelalter nicht nach Schwere des Verbrechens, sondern nahezu schematisch gegen fast jeden Verbrecher verhängt. Scheinbare Nuancen sind Indikatoren für einen letztlich entscheidenden Wandel in der Bedeutung der Strafe. Die Stadtverweisung wurde selbst in mittelalterlichen Großstädten feierlich von der Kanzel herab verkündigt, genau festgelegt war, wie lange jemand verwiesen wurde, und nur bei schweren Verbrechen wurde die Stadt „auf ewig“ verboten. Die Landesverweisung war im Mittelalter noch im Bewußtsein, daß der Delinquent, nunmehr seiner sozialen Bindungen beraubt, in die Fremde, und das hieß in das Elend geschickt wurde, mit düsterem Zeremoniell vollzogen worden. Sie kam selbst in der großen Reichsstadt nicht allzu häufig vor. Seit dem 17. Jahrhundert aber wird sie eine allgemeine, nahezu automatisch ausgesprochene Strafe, ein Verwaltungsakt, sie trifft den harmlosen Vaganten und den kleinen Bienendieb ebenso wie den Schwerkriminellen. Die Schematisierung von Stadt- und Landesverweisung sollte nicht darüber täuschen, daß sie den ansässigen Armen (im Gegensatz zum abgehärteten Landfahrer) sehr hart traf. So ist eine arme Besenbinderin, die 1692 aus Nürnberg ausgewiesen wurde, tags darauf im tiefen Schnee erfroren aufgefunden worden²⁷⁰.

Immer wieder war in den Mandaten dem Landfahrer die Brandmarkung bei Widergesetzlichkeit zumeist beim zweiten Aufgreifen als Vagabund angedroht worden²⁷¹. Hier wird ein altes, in vielen Kulturkreisen gebräuchliches Verfahren²⁷², das zugleich Strafe und Warnung sein sollte, nicht als Drohung gegen schwerere Vergehen, sondern allein schon gegen die Existenz als Vagant gerichtet. Wer als Fahrender gebrandmarkt war, schwebte hinfort in Lebensgefahr. Denn zentimetertief wird ein solches Mal bei einer Temperatur von etwa 377°, bei der das Eisen nicht mehr rot, sondern schwarz glüht, zwischen den Schulterblättern eingebrannt²⁷³. Schießpulver oder frische Farbe, in die Wunde eingerieben, sollte das Entfernen eines solchen Mals verhindern²⁷⁴. Wer ein solches meist mit einem Durchmesser von 3 cm rundes und mit dem Wappen oder Anfangsbuchstaben der strafenden Herrschaft versehenes Zeichen trug, z. B. ein „B“ für Bayern, ein „N“ für Nürnberg, der war auch bei kleineren Verbrechen schon zum Galgen qualifiziert²⁷⁵. (Es sind Frauen, die mehrfache Brandzeichen tragen können, weil sich jede Obrigkeit scheute, das letzte Urteil zu sprechen.) Erfahrene Gauner schnitten sich ein solches lebensgefährliches Mal, die tiefe Fleischwunde für das geringere Übel haltend, heraus und ließen die Wunde verheilen, so daß die Behörden oft

²⁶⁹ Jean Paul, *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe* (Weimar 1927 ff.), Abt. I, Bd. 15, 325.

²⁷⁰ Richard van Dülmen, *Theater des Schreckens* (München 1985), 67.

²⁷¹ Yuvoon Chen, *Problem der Strafe der Brandmarkung im Lichte von rechtsvergleichenden Quellen*. (AbhhKriminalistInst. Berlin 4. Folge 5/2, Berlin 1948), 43, vgl. auch Döpler (wie Anm. 281), 909 ff.

²⁷² Chen, 7 f. wie 12 ff.

²⁷³ Schubert (wie Anm. 2), 309.

²⁷⁴ Chen (wie Anm. 271), 45; Breithaupt (wie Anm. 199), 124.

²⁷⁵ Chen (wie Anm. 271), 45; vgl. auch van Dülmen (wie Anm. 270), 70.

unsicher waren, ob eine merkwürdige Stelle an der Stirn nicht doch „der gebrannte Galgen sey“. Chirurgen wurden beigezogen, um Klarheit bringen zu können²⁷⁶.

Prügel, Schematisierung der Urfehde, Landesverweisung, Bedrohung mit Brandmarkung schon bei einfacher Vagabondage – hier entstand faktisch, was früheren Zeiten fremd war. Das Mittelalter kannte nur einen schichtenspezifischen Strafvollzug – der Adelige wird geköpft, nicht gehenkt –, aber kein schichtenspezifisches Strafrecht; und darum handelt es sich letztlich bei den obrigkeitlichen Sanktionen, das steht auch hinter jener Institution, die spezifisch neuzeitlich an einen neuen Arbeitsbegriff gebunden, noch die wirksamste Drohung gegen die Landfahrer bildete: Auch das Zuchthaus wird Teil eines schichtenspezifischen Strafvollzugs.

Nach in England entwickelten Vorstufen, wo 1555 und 1588 die Arbeits- und Armenhäuser zu Bridewell und Bary entstanden, war in Amsterdam 1595 das erste Zucht- bzw. Arbeitshaus auf dem Kontinent gegründet worden. Als Vorbild wurde es sehr früh in den Hansestädten übernommen, setzte sich in Deutschland allgemein aber erst nach dem Dreißigjährigen Krieg durch²⁷⁷, wobei die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt von Zuchthausgründungen brachte²⁷⁸.

Erziehung zur Arbeit war der ursprüngliche Gedanke dieser neuen Anstalten gewesen. Deswegen sind Zuchthäuser und Arbeitshäuser Synonyme; nie glückt die Trennung von Erziehungs- und Strafanstalt. Erziehung zur Arbeit, das hieß ursprünglich im Banne des Müßiggang-Topos Zucht²⁷⁹ – und das war zugleich Strafe; denn „man kan löwen und bären zähmen, warum nicht auch böse buben“²⁸⁰. Böse Buben, das waren aber mit der Kriminalisierung des Müßiggangs vom Zigeuner bis zum starken Bettler alle Vagantengruppen²⁸¹. Allenthalben wurden die Zuchthäuser, ihrem erklärten Stiftungszweck zuwider, infamierende Stätten. Nicht durchhalten ließ sich, was zunächst behauptet worden war: Es seien ehrliche Häuser, in denen Strafen nur zur Korrektur vollzogen würden, Leute, die in Scharfrichters Händen gewesen seien, sollten hier – da Unehrllichkeit anstecke – keine Aufnahme finden²⁸². Wenn aber alsbald die Zuchthausstrafe mit der Brandmarkung verbunden wird²⁸³, so ist der Erziehungs- zu-

²⁷⁶ Schubert (wie Anm. 2), 309.

²⁷⁷ Vgl. *Breithaupt* (wie Anm. 199), 81 ff. und allgemein zuletzt: *Hannes Stekl*, „Labore et fame“ – Sozialdisziplinierung in Zucht- und Arbeitshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Sachße-Tennstedt* (wie Anm. 214), 119 ff.

²⁷⁸ *Eberhard Schmidt*, Entwicklung und Vollzug der Freiheitsstrafe in Brandenburg-Preußen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (Berlin 1915), 62 ff.

²⁷⁹ Vgl. nur die Äußerung des einflussreichen Juristen Ahasver Fritsch: „eine christliche Obrigkeit ist von Rechts wegen schuldig ... für den Müßiggang Arbeit zu schaffen: Dazu dann Werck-Häuser, Zucht- und Spinn-Häuser anzurichten“. *Princeps peccans* (wie Anm. 139), 189 f.

²⁸⁰ *Pistorius*, Sprichwörter ... Centuria septima (Augsburg 1724), 243.

²⁸¹ Vgl. *Jacob Döpler*, *Theatrum Poenarum Suppliciorum et Executionum* (Sondershausen 1693), 709 ff. – Noch *Jagemann-Brauer* (wie Anm. 249), 117 sehen im Zuchthaus das Drohmittel gegen alle Landstreicher und solche Bettler, „die ohne zu vagabundieren das Publicum in bedenklicher Weise belästigen“.

²⁸² Vgl. die Beispiele bei *Breithaupt* (wie Anm. 199), 82 und 119 sowie bei *Hermann Bettenhäuser*, Räuber- und Gaunerbanden in Hessen, in: *ZVerHessGLdkde* 75/76 (1964/65), 275 ff., hier: 302 f.

²⁸³ *Chen* (wie Anm. 271), 35, 46, 49.

gunsten des Strafgedankens aufgegeben worden²⁸⁴. Beide Prinzipien wurden im Denken der Zeit nicht als sich gegenseitig ausschließend verstanden; denn: Erziehung zur Arbeit, das ist Zucht. Deswegen wurde in diesen Häusern schwer geprügelt²⁸⁵. Späterhin werden Willkomm und Abschied gebräuchliche Begriffe, um die Prügel zu bezeichnen, die ein Häftling zum Eingewöhnen beim Antritt der Zuchthausstrafe und zum Andenken bei seiner Entlassung erhält²⁸⁶.

In Amsterdam war ein Zuchthaus schon seit 1588 von Richtern gefordert worden, die keine Körperstrafen mehr verhängen wollten, die den christlichen Gedanken ernst nahmen, daß eine Verstümmelung des menschlichen Körpers zugleich eine Kränkung von Gottes Schöpfung darstelle. Dieser Gedanke ist aber nie der vorherrschende bei der Gründung solcher Anstalten geworden; an vielen Orten wurde es sogar üblich, Körperstrafen im Zuchthaus selbst vollziehen zu lassen. Zum entscheidenden Motiv der Gründung von Zucht- und Arbeitshäusern wurde die Bekämpfung von starken Bettlern, von sogenannten Müßiggängern, von Vaganten: „daß gewisse Zucht-, Spinn- und Manufactur-Häuser angerichtet, alles liederliche, ledige und Bettel-Gesinde aufgetrieben, zur Arbeit angehalten, der Müßiggang abgeschaffet, auch die Jugend durchgehends zu Erlernung guter Künste angewiesen werden“²⁸⁷. Eine barocke Dissertation zählt alle Leute auf, die im Zuchthaus kaserniert werden sollen. Erst nachdem des längeren die Müßiggänger, die starken Bettler, die Zigeuner und herrenlosen Knechte abgehandelt wurden, wird eher beiläufig darauf hingewiesen, daß auch Gesetzesbrecher hier bestraft werden sollten²⁸⁸. Ins Zuchthaus wurden ohne rechtsförmliches Verfahren einfach auf dem Verwaltungswege alle aufgegriffenen Vaganten geschafft. Zuchthausgründungen und Armenordnungen stehen folglich in einem engen Zusammenhang²⁸⁹.

Nur in der Theorie waren Zucht- und Arbeitshäuser ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung von starken Bettlern und fahrendem Volk. In der Praxis waren diese sehr schlecht dotierten Anstalten²⁹⁰ so überfüllt, daß weder an eine wirkliche Abschreckung noch an eine bessernde Erziehung zu denken war – bezeichnenderweise nannte die Gaunersprache diese Anstalten auch Hochschulen, weil der kleine Vagant die

²⁸⁴ Indirekt wird diese Entwicklung in einem Pro Memoria 1786 deutlich, als Carl Gottlieb Suarez als neue Forderung Werk- und Arbeitshäuser erfolglos vorschlägt, wo „Bettler, Landstreicher und entlassene Zuchtlinge daselbst so lange unterzubringen wären, bis sie Gelegenheit finden, mit ihren vorhin schon besessenen, oder im Werkhause selbst erworbenen Geschicklichkeiten, sich in der Welt durchzuhelfen. Diese Werkhäuser müssten keine eigentlichen Strafanstalten sein.“ *Georg Forrer* (wie Anm. 260), 57.

²⁸⁵ Die Zuchthausordnung von Küstrin mahnt, die Züchtigungen „moderat“ zu vollziehen, damit die Häftlinge nicht untuglich zur Arbeit würden. *Schmidt* (wie Anm. 278), 91.

²⁸⁶ *Schubert* (wie Anm. 2), 303.

²⁸⁷ *Mylius* (wie Anm. 1), Sp. 43.

²⁸⁸ *Samuel Züllich* (Praeside Joh. Georg Simone), *Ergasteria disciplina vulgo. Die Zuchthäuser* (Jena 1670), Cap. 3.

²⁸⁹ Vgl. nur *Eberhard Schmidt*, *Die Kriminalpolitik Preußens unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.* (Berlin 1914), 48. – Instruktiv: „Dieser Stat Armenhaus zum Behten und Arbeyten.“ *Geschichte des Armenhauses zu Bremen 1698–1866 mit weiteren Beiträgen zur bremischen Sozialgeschichte* (Bremen 1979).

²⁹⁰ Vgl. *Schmidt* (wie Anm. 278), 38.

Tricks erfahrener Räuber lernte²⁹¹. Gestreift sei nur, daß die Zuchthäuser mit ihrem brutalen Strafvollzug, mit ihren mangelhaften, menschenunwürdigen Lebensbedingungen einen schreienden Widerspruch zu dem vielverkündeten Humanitätsideal der Aufklärung darstellen. Aus dem Blickwinkel des fahrenden Volkes sind diese Anstalten auch Sinnbilder obrigkeitlicher Willkür; denn es stand im Belieben des Amtmannes, ob er einen aufgegriffenen Vaganten einfach durchprügeln und anschließend laufen ließ, oder ob er ihn ins Zuchthaus steckte²⁹². Es hing oft von der Belegung einer solchen Anstalt ab, ob ein Verbrecher überhaupt inhaftiert werden konnte (meist ohne die Dauer seiner Haftstrafe zu kennen), oder ob er nach schmerzhaftem Staupenschlag des Landes verwiesen wurde. Daß selbst in Brandenburg-Preußen die vergleichsweise vielen Zucht- und Arbeitshäuser ihren Zweck gar nicht erfüllen konnten²⁹³, bezeugt 1786 ein Pro Memoria Carl Gottlieb Suarez': „die Menge von gesunden starken Bettlern und müssigen Landstreichern fällt nicht nur dem Publico äußerst zur Last, sondern es ist auch eine unerschöpfliche Pflanz-Schule von Verbrechen. Niemand getraut sich, der vorhandenen Landes-Polizei-Gesetze ohnerachtet, solche Leute aufzugreifen, weil es an Gelegenheit zu ihrer Unterbringung gänzlich ermangelt.“²⁹⁴

V

Von der Praxis, von der Wirksamkeit der angewandten Zuchtmittel her, mit denen der Obrigkeitsstaat die Vaganten bekämpfen wollte, ist festzustellen: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes läßt sich nicht als Spielart der Sozialdisziplinierung begreifen. Deren Technik, die Hierarchisierung und Klassifizierung, konnte schon deshalb nicht gegen das fahrende Volk zu Anwendung gebracht werden, weil sich die Obrigkeiten mit pauschalen Diskriminierungen vagierenden Lebens begnügten. Sodann zeigte sich aber auch, daß eine wesentliche Grundlage dieser Disziplinierung fehlte: die Macht. In der Vagantenbekämpfung war immer wieder die Ohnmacht der Obrigkeit zu erkennen, die sich auf keine Mithilfe ihrer Untertanen stützen konnte und mit ihren eigenen Instrumenten nicht in der Lage war, Edikte und Mandate durchzusetzen. Indikator staatlicher Ohnmacht ist immer die Willkür. Schon allein die Geschichte des Zuchthauses zeigt, daß die leitenden Ideen, die diese neue Institution prägen sollten, an der Realität zuschanden wurden. Die mit diesen Ideen angestrebte Sozialdisziplinierung konnte nicht aus der dünnen Luft der Amtsstuben in die Welt verpflanzt werden. Die Frage ist aber, ob diese Form der Disziplinierung nicht wenigstens in Bereichen zur Geltung kommen konnte, wo die Obrigkeit unmittelbar präsent war. Das sei

²⁹¹ Schubert (wie Anm. 2), 305; aus diesem Grunde kritisiert bereits 1786 Carl Gottlieb Suarez die fehlende Fürsorge für entlassene Häftlinge, die durch Not gezwungen würden, „zu ihren vorigen unerlaubten Erwerbs-Mitteln zurück zu kehren“. Forrer (wie Anm. 260), 57.

²⁹² Deshalb konnte 1719 ein preußisches Mandat die Straßenbettel wahlweise mit der Landesverweisung oder dem Arbeitshaus bedrohen. Mylius (wie Anm. 1), 81 ff.

²⁹³ Helga Eichler, Zucht- und Arbeitshäuser in den mittleren und östlichen Provinzen Brandenburg-Preußens, in: JbWirtschaftsG 1970/1, 127 ff.

²⁹⁴ Forrer (wie Anm. 260), 61.

an einer sozialen Gruppe überprüft, aus der sich die Vagantenbevölkerung zu einem nicht geringen Maße rekrutierte.

Als Indikatoren der Sozialdisziplinierung gelten Kriegs- und Heeresordnungen der frühen Neuzeit, eine fragwürdige Interpretation; denn diese sind im Zeitalter der Landsknechtsheere allein für bestimmte Zeiten und Zwecke geltend nur eine Variante der Gesindeordnungen. Sie verschärfen letztlich nur die Problematik der larvierten Arbeitslosigkeit, von der seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert immer mehr Menschen bedroht waren. Die nach einem Friedensschluß entlassenen, bettelnd die Lande durchstreifenden Söldner empfinden die Zeitgenossen als „aller Welt blag und bestilrentz“²⁹⁵. Die Not des Landes, aber auch die Not des stellungslosen, des gartenden Landsknechtes sei nur mit den Liedern angedeutet, die er trotzig zu singen pflegte: „In hungers not schlag hennen tot und laß kein gans mehr leben“; oder, den Drohbettel nicht als Ausdruck sozialer Entwurzelung, sondern als löblichen Brauch rühmend: „Aier, Käs und ander probant, das nemt frölich on alle schand! Das ist der kriegsleut sitten.“²⁹⁶

Garten und Betteln hing so eng zusammen, daß selbst der ehemalige Landsknecht Kirchhof mahnt, Garten „hat geringen unterscheid und vorthail vom betteln“²⁹⁷. Wie auch andere Zeitgenossen, denen Garten und Betteln Synonyme waren²⁹⁸, ironisiert ein Satiriker 1587 das angebliche Landsknechtsprivileg, wonach niemand mehr arbeiten dürfte, der einmal die Waffe getragen habe, und bezeichnet die Landsknechte als das, was sie nach Kriegsende sind. „Denn bettelteut und landknechtstand/ Die sind einander so nahe verwandt,/ Daß sie nicht dürften me/ Einander die Kinder geben zu ee.“²⁹⁹

Nur was die Anzahl, was die Masse, nicht aber was die soziale Problematik angeht, sind die gartenden Knechte eine Folge der größer werdenden Heere der Landsknechtszeit. Seit dem hohen Mittelalter gehören sozial entwurzelte Reiter und Fußknechte zu den Kriegsfolgen. Typisch etwa als Begleiterscheinung des hundertjährigen Krieges mit seinem Auf und Ab von Kriegskonjunkturen und Friedensphasen sind das Heer des Erzpriesters, die sogenannten Engländer³⁰⁰, gegen die sogar Kaiser Karl IV. einen Kriegszug ins Elsaß unternehmen muß, oder die Armagnaken. Aber auch, um ein weiteres spektakuläres Beispiel zu wählen, die Vitalienbrüder an Nord-

²⁹⁵ Sebastian Fischers Chronik besonders von Ulmischen Sachen, hg. v. *Karl Gustav Veesenmeyer* (Stuttgart 1896), 115. – Zum „Garten“, der Verbindung von (Droh-)Bettel und Kleinkriminalität, das den Landsknecht zu einem „betlerisch orden“ gehören läßt, vgl. *Baumann* (wie Anm. 89), 171 ff.

²⁹⁶ *Baumann* (wie Anm. 89), 184.

²⁹⁷ *Kirchhof* 3 Nr. 55, ed. *Österley* (wie Anm. 165), Bd. 2, 320.

²⁹⁸ Z. B. erzählt Wickram von einem Landsknecht, der „garden oder betlen must“. *Georg Wickram*, Das Rollwagenbüchlein. (*Ders.*, Sämtliche Werke, hg. v. *Hans-Gert Roloff*, Bd. 7, Berlin/New York 1973), 49.

²⁹⁹ *Oskar Schade*, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, 3 Bde. (o. O. 1856–58), Bd. 1, 172.

³⁰⁰ Vgl. nur *Joseph Calmette*, Die großen Herzöge von Burgund (München 1963), 36.

und Ostsee rekrutieren sich aus kriegsgewohnten Männern, die in Fehdezeiten gerne von Fürsten in Dienst genommen werden³⁰¹.

Selbst im Mittelalter hatte einfacher Kriegsdienst nicht zum auskömmlichen Lebensunterhalt gereicht; nur solange er im Felde lag, hatte der Soldat zu essen. Das soziale Problem stand auch hinter den immer größer werdenden Landsknechtsheeren. Allein die Hoffnung auf Beute, auf raschen Gewinn und der, gemessen an der üblichen Gesellenentlohnung, relativ gute Sold³⁰² ließen die Landsknechte die Strapazen des Kriegsdienstes ertragen. Ihr immer wieder kritisiertes unflätiges Wesen, ihr heillooses Schwören und Fluchen³⁰³, je selbst das Glücksspiel sollte über eine erbärmliche Lage hinwegtäuschen, die auf den langen Märschen ständiger Begleiter blieb, da Essen und Trinken nur zu überhöhten Preisen beim Marketender zu haben war. Kranke Kriegsknechte werden einfach zwischen Holz und Steinkugeln auf den Troßwagen transportiert³⁰⁴. Seuchen verbreiteten sich wie im Fluge in den Heeren: Der sogenannte „englische Schweiß“, der Ende des 15. Jahrhunderts in englischen Truppen erstmals ausgebrochen war³⁰⁵, die gleichfalls bis heute noch nicht genau erklärbare „ungarische Krankheit“, die bereits 1542 im Türkenkrieg bezeugt ist und zum Beispiel 1566 in den Lagern von Komorn und Raab wütete³⁰⁶, und die häufigen typhösen Lagerfieber, die noch 1788/89 über 30 000 Mann der gegen die Türken ausgesandten Truppen dahinrafften³⁰⁷, zeugen nicht nur vom Elend des Lagerlebens, sondern zugleich auch von der großen sozialen Belastung, die geworbene und stehende Heere für die Bevölkerung bedeuteten; denn diese Seuchen breiteten sich alsbald in Stadt und Land aus.

Die erbärmliche soziale Lage der Söldner erklärt zum großen Teil auch die von den Zeitgenossen immer wieder beklagte Verrohung. Nach Schlachten haben Landsknechte das Fett der Gefallenen „usgehuwen und daz dan nach Meilland getragen und daz da in die appenteg verkauft“, wobei einer – was wohl Lagergerücht sein dürfte –

³⁰¹ Vgl. *Wilfried Ebbrecht*, Hansen, Friesen und Vitalienbücher an der Wende zum 15. Jahrhundert, in: *Ders. und Heinz Schilling* (Hgg.), *Niederlande und Nordwestdeutschland. (Städteforschung A 15, Köln/Wien 1983), 61 ff.*

³⁰² Mit etwa 1 fl. pro Woche erhielt im 15. Jahrhundert ein Söldner fast doppelt soviel wie ein Knecht. *Dirlmeier* (wie Anm. 225), 86 f. – Vgl. die Tabellen ebd., 70–72 und 73: Ein Schweizer Söldner wurde mit 4,5–5 fl. pro Monat noch besser bezahlt als der Deutsche, der 4 fl. erhielt. Weil der Solddienst zunächst wesentlich attraktiver schien als Lohnarbeit, tauchten mehrfach Befürchtungen wie etwa 1524 in Schwaz auf, daß Landsknechtswerbungen Arbeiter aus den Bergwerken abziehen könnten. *Hans-Michael Möller*, *Das Regiment der Landsknechte. Untersuchungen zu Verfassung, Recht und Selbstverständnis in deutschen Söldnerheeren des 16. Jahrhunderts.* (FrankfurterHistAbh. 12, Wiesbaden 1976), 16.

³⁰³ Der Redensart „auf gut landsknechtisch fluchen“ entsprach als *Maxime*: „wer nicht fluchen und marnen kann, der dient zu keinem Kriegsmann“. *Karl Friedrich Wander*, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon.* 5 Bde. (1867–80, Neudruck Aalen 1963), Bd. 1, 1081.

³⁰⁴ *Kirchhof*, ed. *Österley* (wie Anm. 165), 2, 318.

³⁰⁵ *Gundolf Keil*, *Seuchenzüge des Mittelalters*, in: *Bernd Hermann* (Hg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter* (Stuttgart 1986), 109 ff., hier: 123 f. m. Anm. 36 (Lit.).

³⁰⁶ *Gottlieb Schapper-Arndt*, *Vorträge und Aufsätze* (Leipzig 1906), 111.

³⁰⁷ Ebd.

sogar 25 Dukaten erlöst haben soll³⁰⁸. Menschenfett konnte man auch als Schmiermittel und Stiefelwichse gebrauchen, wie nach der Schlacht von Marignano 1515 erzählt wird: „Den amman Püntiker von Ure, was ein feist man, huowend (die Landsknechte) uf, salbten mit sinem schmer ire spiess und stifel.“³⁰⁹

Die Not des Solddienstes war aber noch erträglich im Vergleich zu dem, was dem abgedankten Knecht bevorstand. In der Autobiographie des Schwaben Burghard Stikkel nehmen die Schilderungen der Zeiten deprimierender Beschäftigungslosigkeit breiten Raum ein³¹⁰. Mühsames Betteln, Gatten, ist der einzige Ausweg; denn die Kriegsherren versuchten die mit vielen Kosten angeworbenen Söldner nach Friedensschluß auf schnellstem Wege loszuwerden, dankten diese bestenfalls mit einer Soldabfindung von einem Monat möglichst weit von der eigenen Herrschaft entfernt ab³¹¹. Diese schlimmen Gesellen wollte man nicht im eigenen Lande haben, wußte man doch um das in Europa verbreitete Sprichwort: „Der Friede hat stets an den Galgen gebracht, die Schelme, die der Krieg gemacht.“³¹² (Allein dieses Sprichwort zeigt, daß in der Entwicklung des Heerwesens kein Ansatz der Sozialdisziplinierung gesucht werden kann; ganz im Gegenteil wurde zum Beispiel in den Soldverträgen des 16. Jahrhunderts darauf verzichtet, was als „ehrliche Kriegsführung“ in den ältesten Artikelbriefen des deutschen Fußvolks zuvor den Söldnern vorgeschrieben wurde: Niemand darf mutwillig schwören und fluchen, hohe Strafen stehen auf Vergewaltigung und Kirchenschändung.)³¹³

Angesichts der sozialen Not des gartenden Landsknechtes, an dessen Elend jede kriegführende Obrigkeit Mitschuld trug, angesichts auch der Nöte der Landbevölkerung, die unter diesen an Gewalt gewöhnten Vaganten zu leiden hatte, fiel den Räten in den fürstlichen Kanzleien nur eines ein: Ausweisung dieser gefährlichen Leute. Jedoch die kriegsgewohnten Landsknechte waren mit Mandaten nicht zu schrecken³¹⁴. Machten Obrigkeiten einmal ernsthaft Jagd auf sie, antworteten sie mit Zusammenstößen, mit „Rottirungen“ bzw. „Vergadderungen“³¹⁵. Erst mit der Entwicklung der stehenden Heere verfügten die Fürsten über die Möglichkeit, mit solchen militanten Bandenbildungen fertig zu werden. Das ist die erste von nur zwei wesentlichen Veränderungen, die nach den Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges die Bildung stehender Heere in dem Zusammenhang von fahrendem Volk und Kriegsknechten mit sich brachte. Denn auch diese neuen Heere bildeten eine ungeheure Belastung der sozialen Balance, und das nicht nur, weil sie viele Steuergelder verbrauchten. Sie waren

³⁰⁸ Zit. nach *Zehnder* (wie Anm. 79), 550 f.

³⁰⁹ Ebd. 551.

³¹⁰ *Möller* (wie Anm. 302), 15.

³¹¹ *Baumann* (wie Anm. 96), 171.

³¹² *Wander* (wie Anm. 303), Bd. 1, 1206.

³¹³ *Wilhelm Beck*, Die ältesten Artikelbriefe für das deutsche Fußvolk. Ihre Vorläufer und Quellen und die Entwicklung bis zum Jahre 1519 (1908), 41 ff.

³¹⁴ Zur Erfolglosigkeit obrigkeitlicher Maßnahmen: *Baumann* (wie Anm. 96), 174 ff.

³¹⁵ Vgl. ebd., 180 f.; *Schubert* (wie Anm. 38), 154 f.

ebenso wie die Landsknechtshere auch eine Gaunerschule³¹⁶. Die miserabel besoldeten gemeinen Soldaten waren nicht selten im kriminellen Milieu verwurzelt. Desertion wurde zum Alltagsproblem³¹⁷. Deserteure schlugen sich, von der Bevölkerung zumeist mitleidig unterstützt, ebenso bettelnd durchs Land wie die abgedankten Soldaten, für die nach langer Dienstzeit der Fürst keine Verwendung mehr hatte, die ihm genauso zur Last fielen wie die Invaliden, die ohne jede Versorgung einfach abgeschoben wurden³¹⁸. Damit zeichnet sich die zweite wesentliche Veränderung im Zusammenhang von fahrendem Volk und Soldatenelend ab, die von den stehenden Heeren ausging: Der gartende Landsknecht war ein noch jüngerer Mann, dem schon von seiner Vitalität her zumindest soziale Chancen eingeräumt werden konnten. Sein Nachfahre jedoch war – sieht man von jenen Gaunern ab, die sich zu Handgeld anwerben ließen, um alsbald zu desertieren – ein chancenloser armer Schlucker, entweder im Dienst ergraut oder zum Krüppel gemacht oder als gepreßtes Landeskind zum Deserteur geworden; er war aller heimatlichen und sozialen Bindungen beraubt. Der gartende Landsknecht wurde gefürchtet, sein Nachfahre bemitleidet.

In der Entwicklung vom gartenden Landsknecht, dessen Schicksal immer wieder Wanderbettel hieß, zum Soldaten des stehenden Heeres, in dieser Entwicklung vom 15. zum 18. Jahrhundert also scheint der Weg von ungebundener Freiheit zum gedrillten Menschen ein Stück Sozialdisziplinierung und zugleich auch – indirekt – ein Moment der Ausgrenzung des fahrenden Volkes zu sein, aus dem sich das Heerwesen in starkem Maße rekrutierte. Allein schon mit den Begriffen fahrendes Volk und stehendes Heer scheint diese Entwicklung markiert zu sein. Hierin liegt gewiß ein Disziplinierungsmoment, das in den Kriegsordnungen und späterhin in den Exerzierreglements verstärkt wurde. Aber diese Disziplinierung kann nur als ein innermilitärischer Vorgang betrachtet werden, sie reflektiert nicht einmal in Ansätzen eine auf die Gesellschaft bezogene Sozialdisziplinierung.

1764, nach mehr als hundert Jahren, in denen kontinuierlich Vagantenedikte erlassen worden waren, schreibt ein Hildesheimer Rat „underthänig“ an seinen Bischof, „daß diesen so höchstnöthigen landsfürstväterlichen gnädigsten Verordnungen leyder! an wenig Orthen underthänige Folge ... geleistet wird. Daher kömbt es auch, daß man nun keine Nacht leyder mehr sicher ist, denn aller Orthen ist es so voller Vagabunden, abgedanckter Soldaten, das es krimmelt und wimmelt.“³¹⁹ Eine solche Aussage, der zahlreiche gleichlautende zur Seite gestellt werden könnten, läßt es überaus zweifelhaft erscheinen, mit Oestreich das 18. Jahrhundert als Zeit intensivster Sozialdisziplinierung und zugleich als Phase programmatischer „Fundamentaldisziplinierung“ zu begreifen³²⁰. Nichts hatte sich seit dem 16. Jahrhundert geändert, seit Ambrosius Pape

³¹⁶ Die Gaunerlisten sind voll von Deserteuren, zu denen unter anderem als berühmte Räuber der große Galantho, der Zigeuner Antoine le Grave oder der lange Hoyum, der Jude Moses Ingolstadter gehörten. *Bettenhäuser* (wie Anm. 282), 316.

³¹⁷ *Schubert* (wie Anm. 2), 146 ff.

³¹⁸ Ebd. 143 ff.

³¹⁹ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hild Br. 1 Nr. 10203 fol 112.

³²⁰ *Oestreich* (wie Anm. 214), 194.

über den „Garteteufel“ herzog und die Ohnmacht der Obrigkeit bei seiner Bekämpfung beklagte. Nach wie vor vagierten Zigeuner im Lande herum, trieben Gaukler ihre Possen, flehten fremde Bettler um Almosen, trugen Bänkelsänger unzünftige Lieder vor, verhökerten wandernde Hausierer ihre Ware.

Dennoch wäre es überspitzt, allein von der Vagantenbekämpfung her das Konzept der Sozialdisziplinierung, das mehr umschließt als Sozialkontrolle, insgesamt in Frage zu stellen.

Gemessen an der vordergründigen Intention der Mandate, gemessen am Ausgrenzungsziel allein, ist diese Gesetzgebung gescheitert – aber: Die Ausgrenzung hat auch eine Binnenwirkung: Wer das landfahrende, das herrenlose Gesindel abschieben will, hat Vorstellungen darüber, wie eine Gesellschaft aussehen soll. Das ist letztlich das Neue. Die mittelalterlichen Edikte sahen den Menschen, die frühneuzeitlichen Nachfolger sehen die Gesellschaft, sie radikalisieren deshalb auch die menschlichen Ordnungen auf Beziehungen zur Hausherrschaft, zum Stand und zur Obrigkeit. Wer sich unter keinen dieser Ordnungsbegriffe fügen kann, wer nicht als Kind, als Dienstbote der Hausherrschaft untersteht, wer keinem ehrbaren Stand angehört, wer in keinem Unterordnungsverhältnis zur Obrigkeit steht, wer also herrenlos ist, der muß aus einer neugedachten Gesellschaft ausgeschlossen werden. Dies ist die eigentliche Sozialdisziplinierung; sie liegt nicht im Abschieben der Vaganten, nicht in den Landesverweisungen oder im Paßzwang, sondern in der Festlegung der gesellschaftlichen Moral, in der Verpflichtung der Menschen auf die Ordnungen von Hausherrschaft, von Stand bzw. Ehrbarkeit, und von Untertänigkeit zur Obrigkeit. Um es mit einem gängigen Bild zu verdeutlichen: die Mandate gegen das herrenlose Gesindel sind nur die Spitze eines Eisberges.

Ausgrenzung: Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert betreiben fast alle deutschen Städte eine restriktive Einbürgerungspolitik. Diese nimmt in der Verknüpfung von Bürgerrecht und Besitz (mit einem nunmehr streng kontrollierten Vermögensnachweis) Tendenzen auf, die sich bereits im Spätmittelalter abgezeichnet hatten. Die konsequent durchgeführte Einbürgerungspolitik hatte zur Folge, daß die Städte in der frühen Neuzeit, als sich bis 1629 die Bevölkerung gegenüber dem beginnenden 15. Jahrhundert verdreifacht hatte, nicht über ihren spätmittelalterlichen Mauerbering hinauswachsen. Damit waren die gravierendsten Probleme der Überbevölkerung weitgehend auf das Land abgeschoben. Hinter der Ausgrenzung des fahrenden Volkes verbirgt sich zum Gutteil auch die Stadt-Land-Problematik. Deshalb ist die territorialstaatliche Ausgrenzungspolitik in den größeren Städten wenigstens partiell wirksam. (Hier erhielten die militärisch bedeutungslos werdenden Stadtmauern auch eine neue Funktion: Die der Abwehr des „herrenlosen Gesindels“.)

Ausgrenzung: Diesem Zusammenhang ordnen sich auch die Heiratsverbote zu. Was in den Gesetzen gegen „Winklehen“, gegen „heimliche Ehen“ als gemeinsame Aktion von weltlicher und kirchlicher Obrigkeit zur Durchsetzung sittlicher Normen erscheint, erweist sich im Rückblick auf die spätmittelalterlichen Verhältnisse als einschneidende Verkürzung von Sozialhoffnungen unterer Schichten. Denn mit der Rezeption des *Decretum Gratiani* seit dem hohen Mittelalter war eine Ehe allein durch den Konsens der beiden Ehepartner gültig, ohne Einspruchsrecht des Vaters, der Ver-

wandtschaft, der „Freundschaft“. Die „heimliche Ehe“ war kirchenrechtlich legitim gewesen. Mit den frühneuzeitlichen Landes- und Kirchenordnungen aber wird die elterliche, und das hieß: die väterliche Gewalt in vollem Umfang wiederhergestellt. Alte und neue Kirche sind sich seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert darin einig, daß eine Ehe junger Menschen nur mit Zustimmung der Eltern gültig sein darf. Mandate erläutern drohend, daß sich kein Diensthofe Hoffnung auf die Heirat mit der Tochter oder dem Sohn des Hauses ohne Einverständnis der Eltern machen solle; den vermögenslosen Knechten wird der Eheschluß, der in Stadt und Land zumeist an einen Vermögensnachweis gebunden ist, erschwert, ja unmöglich gemacht. Die neue Ehegesetzgebung ging zu Lasten sozial schwacher Schichten, zu Lasten von Knechten, Gesellen und Mägden vor allem, denen die wichtigste Möglichkeit sozialen Aufstiegs, die Heirat, denen damit überhaupt die soziale Integration in eine vom Haus geprägte Gesellschaft verwehrt wurde. Damit schließt sich der Kreis zu den territorialen Mandaten, die den „herrenlosen Knecht“, den der nicht unter der Zuchtgewalt einer Hausherrschaft stand, verfolgte.